

Fakten, Tendenzen, Hilfen



Museum heute

Fakten – Tendenzen – Hilfen

Herausgeber:

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege
Alter Hof 2
80331 München
Telefon 089/21 01 40-0
Telefax 089/21 01 40-40
E-Mail landesstelle@blfd.bayern.de
Internet www.museen-in-bayern.de

Redaktion:

Dr. Wolfgang Stäbler

Grafisches Konzept:

Gerwin Schmidt – Büro für visuelle Gestaltung, München

Satz:

Sybille Greisinger M. A.

Druck:

Lipp GmbH, Graphische Betriebe,
81477 München

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Titelfoto:

Der Kitzinger Häcker als Deckelknopf; Abendmahlskanne der evangelisch-lutherischen Gemeinde, Stiftung von Georg Reumann und Barbara Weiherin 1607, Kitzingen. (Foto: Mark Brooks, Euerfeld)

München, im Dezember 2009

ISSN 0944-8497

Inhalt

Editorial

Michael Henker 3

Museumsporträt

Das Städtische Museum Kitzingen. Geschichte und Kultur der Weinstadt am Main (Stephanie Nomayo) 5

2.000 Jahre Geschichte am Auerberg. Das Auerbergmuseum in Bernbeuren (Peter Ernst) 11

Vom Rohrstock zum Roboter – 500 Jahre Bildungsgeschichte. Die neue Dauerausstellung des Schulmuseums Nürnberg (Mathias Rösch) 15

„Nöthig war's“. Das Bachgau-Museum im Kulturzentrum Nöthigsgut Großostheim (Alexander Schaad) 21

Das neue Stadtmuseum Aichach (Franz Friedl) 27

Arbeitshilfen

Zur Geschichte der „Kunstchronik“ – die Hochschulnachrichten auf arthistoricum.net (Sybille Greisinger) 34

Berichte/Aktuelles

Museen für ein gesellschaftliches Miteinander. 33. Internationaler Museumstag, 16. Mai 2010 39

10 Jahre MAI-Tagung (museums and the internet) (Thilo Martini) 41

Ausgezeichnet! Das Museum Dingolfing erhält den Bayerischen Museumspreis 2009 (Wolfgang Stäbler) 43

Kalender „Museen 2010 – Bayern und Europa als Partner“. Der Europäische Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) fördert bayerische Museen (Wolfgang Stäbler) 44

Von Ötzi, Andreas Hofer und anderen Helden. Exkursion des Joanneum/Graz in die Südtiroler Museumslandschaft, 24.–26.9.2009 (Isabel Reindl) 45

Südtiroler Museumstag 2009. Aus der Arbeit der Servicestelle Museen – Amt für Kultur (Albrecht A. Gribl) 47

Limeskongress in Newcastle. Vermittlungsformen in römischen Museen Europas (Christof Flügel) 48

Bei Königin Dido und Hannibal. Die Landesstelle in Karthago (Christof Flügel) 50

Hausforschung in Bayern. 27. Jahrestreffen des Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern, Memmingen 28.5.2009 (Herbert May/Georg Waldemer/ Ariane Weidlich) 52

AEOM-Tagung in Aarhus. 24. Konferenz des Verbandes der Europäischen Freilichtmuseen (AEOM) in Aarhus/ Dänemark, 25.–29.8.2009 (Georg Waldemer) 56

Sammeln für die Zukunft? 2. Tagung des Arbeitskreises Freilichtmuseen im Deutschen Museumsbund, Rheinisches Freilichtmuseum/ Rheinisches Landesmuseum Kommern, 21./22.9.2009 (Georg Waldemer) 59

Das Puppenmuseum kommt ins Haus. Ein Projekt des Coburger Puppenmuseums für Gemeindezentren und Seniorenheime (Christine Spiller) 60

„Wie's früher war...“ Das Seniorenprogramm des Stadtmuseums Abensberg (Tobias Hammerl) 63

Zeitgeschichte als Chance und Verpflichtung für die Museen. 18. Tagung bayerischer, böhmischer, sächsischer und oberösterreichischer Museumsfachleute, Bautzen 20.–22.9.2009 (Wolfgang Stäbler) 65

Museen schaffen Identität(en). Österreichischer Museumstag, Linz 14.–18.10.2009 (Wolfgang Stäbler) 67

Neuigkeiten und Dauerbrenner. Ein Rückblick auf MuseumsPraxis 2009 (Wolfgang Stäbler) 69

Neue Bücher 71

Museumseröffnungen in Bayern 73

Personalia 76

Sonderausstellungen bayerischer Museen 78

Varia 83

Editorial

Seit 1991 – und somit nunmehr seit 20 Jahren und zum zehnten Mal – verleiht die Versicherungskammer Bayern im zweijährigen Rhythmus jeweils auf dem Bayerischen Museumstag den Bayerischen Museumspreis an ein Haus aus der Familie der nichtstaatlichen Museen in Bayern. Ausschreibung und Auswahl erfolgen gemeinsam mit der Landesstelle und führten für den Jubiläumsmuseumspreis 2009 zu der Rekordbeteiligung von 132 Bewerbern. Es ist leicht nachvollziehbar, dass die Auswahl des Gewinners bei der durchgängig vorzüglichen Qualität der Bewerbungen extrem schwierig war. Die Versicherungskammer hatte das Jubiläum zum Anlass genommen, die Preissumme auf 20.000 Euro zu erhöhen und als bleibendes Zeichen erstmals eine Porzellan-Plakette der Nymphenburger Manufaktur zu verleihen, die dauerhaft beim Preisträger verbleiben und die Museumsbesucher im Eingangsbereich „begrüßen“ kann. Die Übergabe an das Museum Dingolfing, Sammlung Industriegeschichte, fand am 23. November statt. Genaueres ist nachzulesen auf S. 43.

Weiteren Einblick in die regionale und lokale Fortentwicklung der bayerischen Museumslandschaft gewähren die Porträts des Städtischen Museums Kitzingen, des Auerbergmuseums in Bernbeuren, der neuen Dauerausstellung des Schulmuseums Nürnberg, des Bachgau-Museums im Nöthingsgut Großostheim und des neuen Stadtmuseums Aichach. Eine attraktive neue Form der Würdigung der Arbeit unserer Museen, die durch ein Förderprogramm der EU möglich wurde, haben wir mit Unterstützung „unseres“ Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst sowie des Staatsministeriums für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie in Form des Wandkalenders „Museen 2010 – Bayern und Europa als Partner“ entwickelt. Zwölf Museumsprojekte, die der Europäische Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) 2009 in Bayern gefördert hat, wurden in Wort und Bild vorgestellt. Staatsminister Dr. Heubisch präsentierte den Kalender am 11. November 2009 in unserem Infopoint Museen & Schlösser im Alten Hof. Das durchweg positive Echo, das wir darauf erhalten haben, hat uns veranlasst, gemeinsam mit den Partnern 2010 eine Weiterführung dieses Projekts zu planen.

Sehr erfolgreich war auch unsere Publikation „Die Heimat-sammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern“, die bald nach ihrem Erscheinen vergriffen war. Mit Unterstützung des Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen gelang es, noch 2009 eine zweite Auflage zu drucken, so dass dieser stark nachgefragte Titel wieder verfügbar ist. 2010 ist der Arbeitsschwerpunkt unseres Publikationsreferats die Vorbereitung der Neuauflage unseres Handbuchs „Museen in Bayern“, die eine völlige Überarbeitung, Erweiterung und Aktualisierung der 4. Auflage von 2006 erfordert. Der Rücklauf auf mein Anschreiben an die Museen mit der Bitte um Durchsicht, Korrektur und Ergänzung des bisherigen Eintrags hat kräftig eingesetzt, ist aber bei weitem noch nicht abgeschlossen. Unterstützen Sie uns bitte nachhaltig bei der Redaktionsarbeit am Handbuch, die sich bei vielen Nutzern großer Beliebtheit erfreut und ein hervorragendes Werbemittel für Ihr Museum darstellt, das wir Ihnen zudem kostenlos bieten.

Das ist freilich nicht die einzige Aussendung, die wir gegenwärtig durchführen und um deren möglichst schnelle Bearbeitung und baldige Rücksendung ich Sie bitte. Seit Spätherbst läuft unsere große Museumsumfrage und ich danke allen, die den ausgefüllten Fragebogen bisher zurückgesendet haben; leider steht hier noch ein gutes Drittel an Antworten aus. Je vollzähliger der Rücklauf an die Landesstelle erfolgt, desto genauer kann das Bild sein, das wir von unserer Museumslandschaft haben und bieten und umso besser können wir als Anwalt Ihrer Anliegen in vielen



Dr. Michael Henker.

Fach- und Sachfragen auf Landes- und Bundesebene und darüber hinaus handeln.

Wie wichtig diese Mittlerfunktion der Landesstelle ist, zeigt ein aktuelles Beispiel. So sehr wir uns 2009 über die großzügige Bewilligung von Welterbe-Sondermitteln des Bundes für die nötige und sinnvolle Weiterentwicklung der Museumslandschaft am faszinierenden Boden- und Kulturdenkmal Limes in Bayern gefreut haben, so tief war unsere Enttäuschung, als die Umsetzung der dafür vorgesehenen Pläne am Mainlimes kurzfristig und völlig unerwartet nicht zustande kommen konnte und die bewilligten Mittel dadurch verloren gingen. Wir hoffen, dass bei der Zuteilung aus den für 2010 angekündigten Mitteln dennoch erneut eine bayerische Museumsplanung am Limes berücksichtigt werden kann und dass die Umsetzung dann auch wirklich erfolgt.

Zum Neuen Jahr wünsche ich uns und Ihnen mit einem Wort von Blaise Pascal: Es gibt bereits alle guten Vorsätze, wir brauchen sie nur noch anzuwenden. Diesem Satz ist nun wirklich nichts mehr hinzuzufügen. Gehen wir an die Arbeit! Packen wir's an!

Ihr

Landeskonservator



FRIDR
VE COIT
DANS
M
VNI
NO
ME
TEK
NO
M
DANS
FRIDR
VE COIT

Das Städtische Museum Kitzingen

Geschichte und Kultur der
Weinstadt am Main

Stephanie Nomayo

Nach der 40 Jahre zurückliegenden Aufstellung des über 100-jährigen Museums kann die Stadt Kitzingen nicht nur ein völlig neu konzipiertes und gestaltetes Städtisches Museum im sanierten bisherigen Standort präsentieren, sondern auch das ebenso neu aufgestellte Stadtarchiv im selben Haus. Beide Einrichtungen ergänzen sich nicht nur thematisch auf ideale Weise und bieten dem Heimatforscher und Interessierten kurze Wege, sondern betreiben auch in der Eingangszone gemeinsame „Publikumsräume“.

Neben solch synergetischer Wunschlage erscheinen dem Gebietsreferenten zwei Phänomene bemerkenswert:

Zum einen die Bezeichnung „Städtisches Museum“ von der Geburtsstunde 1895 an, also ohne Umschweife über Titel wie „Heimatkundliche Sammlung“ oder „Heimatismuseum“, wie erstaunlich viele heutige Stadtmuseen begonnen haben. Hierbei wiederum fällt auf, dass das Bestimmungswort „Stadt“ gar nicht so eng gemeint war, sondern durchaus auch die umgebende Region, mithin den ganzen Landkreis einbezogen hat.

Dies konnte zum anderen nicht verhindern, dass in eben diesem Landkreis noch über 30 weitere Museen und öffentlich zugängliche Sammlungen entstanden sind, so dass das Kitzinger Land wohl die dichteste Museumslandschaft Unterfrankens aufzuweisen hat. Dies wiederum führte parallel zur Konzeption des Städtischen Museums seit 2004 zum LEADER-Projekt eines Museumskonzepts für den gesamten Landkreis, aus dem neben Datenbank und archäologischem Netzwerk u. a. ein broschiefter Museumsführer bereits in 2. Auflage hervorgegangen ist.

Albrecht A. Gribl

Das Städtische Museum Kitzingen gilt als eines der ältesten Kommunal Museen Frankens. Es wurde 1895 durch den Kitzinger Stadtrat gegründet und befand sich zunächst in zwei Räumen des Kitzinger Rathauses.¹ Während des 2. Weltkrieges war es in die Kitzinger Landwehrkaserne ausgelagert. Im Jahr 1964 zog der Museumsbestand schließlich in das aus dem 19. Jahrhundert stammende, ehemalige Ökonomie-, nun Museums- und Archivgebäude in der Landwehrstraße 23 ein.

Zu dieser Zeit befanden sich die Ausstellungsräume im ersten Obergeschoss, der Bestand aber verteilte sich über das gesamte Gebäude bis in die Räume des Stadtarchivs im Untergeschoss. So, wie es keine Trennung zwischen Ausstellung und Depot gab, war auch die Trennung des Museums vom Stadtarchiv nicht vollzogen. Das änderte sich mit dem Beginn von Umbau und Neukonzeption im Jahr 2004, als die Leiterin des Stadtarchivs und des Museums, Doris Badel M. A., die Museumsleitung der Autorin übertrug. Von da an wurden auch von Seiten der Stadtverwaltung erstmals zwei eigene Sachgebiete für beide Institutionen eingerichtet.

Im April 2007 wurde das Städtische Museum Kitzingen nach umfangreichen baulichen Sanierungsarbeiten sowie einer vollständigen Neukonzeption der Ausstellungsräume wieder eröffnet. Das Gebäude gliedert sich heute im Erdgeschoss in einen Sonderausstellungsbereich mit Museumsshop im Foyer sowie die Räume der permanenten Ausstellung. Im ersten Obergeschoss befinden sich der Seminar- und Tagungsraum, das Depot, die Werkstatt und das Büro der Museumsleitung. Durch Glastüren getrennt, ist im nördlichen Gebäudetrakt, ebenfalls auf zwei Ebenen, das Stadtarchiv Kitzingen untergebracht.

Die neue Dauerausstellung

Übersichtlichkeit, Klarheit in der Struktur und Konzentration auf das Wesentliche waren die selbst gesetzten Vorgaben zur Einrichtung der Dauerausstellung der 2003 sich konstituierenden Fachkommission zur Neukonzeption des Städtischen Museums Kitzingen. Inhaltlicher Schwerpunkt sollte für die ausschließlich aus Historikern bestehende Kommission die stadtgeschichtliche



Außenansicht des neu renovierten Museumsgebäudes 2007.
Seite 4: Der Kitzinger Häcker als Deckelknäuf; Abendmahlskanne der evangelisch-lutherischen Gemeinde, Stiftung von Georg Reumann und Barbara Weiherin 1607, Kitzingen.



a Blick in die Archäologische Abteilung.
b Blick in Raum 2 und 3.

Abteilung werden. Eigene Abteilungen mit speziellen Themen, so der Siedlungsgeschichte des Landkreises, der Entwicklung des Klosters und der Stadt im frühen Mittelalter bis in die Neuzeit sowie die Wehrgeschichte Kitzingens, sollten sich dem Hauptteil zwanglos anschließen. Bewusst wurde, in enger Kooperation mit dem Architekten, eine zentrale Enfilade geplant, die in einer einzigen Sichtachse die drei Haupträume und damit die Hauptthemen überspannt. Mit einem Blick kann der Betrachter heute in der Abfolge Stadt-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte überschauen.

Im stadthistorischen Teil wird als erster Schwerpunkt die topographische Entwicklung der Stadt Kitzingen thematisiert, ausgehend von der Wiedereinlösung durch das Hochstift Würzburg im Jahr 1629 bis zu den großen städtebaulichen, noch heute wirksamen Umbrüchen des 19. Jahrhunderts. Auch die Verwaltungsgeschichte der Stadt kommt nicht zu kurz: So erfährt der Betrachter von der Frühzeit des sich Anfang des 14. Jahrhunderts konstituierenden Stadtrates bis zum Rathausbau 1563 etwas über die Strukturen, die Rechte, aber auch das Ringen der Kitzinger Bürger um Selbstverwaltung und sukzessive Loslösung von der Urzelle Kitzingens – dem in der Mitte des 8. Jahrhunderts gegründeten Benediktinerinnenkloster.

Kirchenspaltung und Reformation haben in Kitzingen bis heute ihre Spuren hinterlassen. So ist der zeitliche Standpunkt „1629“ im ersten Raum sowohl als Rückblick auf die Umwälzungen und Neuerungen des Kitzinger „evangelischen Jahrhunderts“ beginnend mit der in Kitzingen 1522 einsetzenden Reformation gewählt, als auch als Ausblick auf die Folgen der Rekatholisierung durch das Hochstift Würzburg zur Zeit des 30-jährigen Krieges.

Schwerpunkte im folgenden Raum bilden das „hohe Handwerk“ der Stadt – Gold- und Silberschmiede waren in Kitzingen ebenso ansässig wie die Zinngießer, die seit dem 14. Jahrhundert in Kitzingen bereits durch Archivquellen belegt sind – sowie der Aufschwung des Handels mit dem Ausbau des Kitzinger Hafens durch Friedrich Karl von Schönborn Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein für die Stadt heute noch entscheidendes Thema bildet die Entwicklung zur Weinhandelsstadt nach der Überwindung der durch die Säkularisation hervorgerufenen, wirtschaftlichen Krise Anfang des 19. Jahrhunderts.

Neben den drei raumteilenden Hauptvitruinen lädt eine speziell für die Bedürfnisse des Museums entwickelte Tischvitruine den Betrachter ein, in fünf Schächten durch jeweils fünf Schubläden „navigierend“ die Geschichte der Mainschiffahrt, der industriellen Entwicklung, des Fremdenverkehrs sowie des Kitzinger Verkehrs- und Geldwesens zu vertiefen. Entwickelt wurden Texte und didaktisches Konzept von der Leiterin des Stadtarchivs, Doris Badel M. A.

Ein ästhetisches Spannungsmoment erwartet den Betrachter im dritten Raum. Vielfältige Aspekte des Familien- und gesellschaftlichen Lebens in Form feinsten Tafelgeschirrs, ausgesuchten Mobiliars und teils kunstvoll gestalteter Luxusutensilien, kontrastiert vom Alltagsgerät der einfachen Leute, schließen sich an. Auch an Kitzinger Kulturschaffende wie Armin Knab, Berta Kaiser, Olga Pöhlmann und andere wird hier erinnert.

Nach Überschreiten einer Zeitbrücke in Form einer Steintafel mit chronologisch geordneten Kerndaten der Kitzinger Stadtgeschichte gelangt der Besucher in den zweiten Teil der Ausstellung.² Hier weitet sich der Blick auf die Siedlungsgeschichte des Landkreises Kitzingen. Dieser gilt unter archäologischem Aspekt als eines der fundreichsten Gebiete Bayerns. Die kulturellen Entwicklungsschritte des Menschen sind hier seit der mittleren Altsteinzeit (130.000 v. Chr.) lückenlos nachvollziehbar. Neben einmaligen Exponaten von der Bronzezeit bis in das frühe Mittelalter, die speziell für diese Ausstellung von renommierten Sammlern wie Mark Brooks, Werner Gimperlein, Karl Schneider u. v. m.

eingeworben wurden, erleichtern ein siedlungsarchäologisches Geländemodell sowie ein mit digitalen Medien ausgestatteter Infowürfel auch dem Laien den Einstieg in das Thema.³

Mit den karolingischen Funden vom Schwanberg, die sich ausnahmslos im Städtischen Museum Kitzingen befinden, taucht der Betrachter auf seinem Rundgang ein in ein weiteres Spezialthema, das ihn im nächsten Raum erwartet. Konzipiert von einem Experten mittelalterlicher Geschichte, Prof. Dr. Klaus Arnold, erhält der Besucher einen Blick auf die letzten Relikte des Benediktinerinnenklosters, einige Baufragmente des 13. und 14. Jahrhunderts sowie das außergewöhnlich gut erhaltene Epitaph einer der letzten Äbtissinnen des Kitzinger Klosters, Magdalena von Leonrod, aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert. Der Betrachter wird hier in thematischen Schwerpunkten mit der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Stadt und des Klosters Kitzingen konfrontiert, beginnend mit dem frühen Mittelalter bis in die frühe Neuzeit. Höhepunkt ist die die Paul Eber Bibel, die in einer sich selbst verdunkelnden, klimatisierten Vitrine untergebracht ist.

Die oben erwähnte Zeitbrücke kreuzt eine weitere, eigenständige Ausstellung zur Wehrgeschichte der Stadt Kitzingen, konzipiert von Dr. Martin Riegel. Die Darstellung beginnt mit der bis ins 13. Jahrhundert zurückreichenden ersten Befestigung der Stadt und gibt in drei aufeinanderfolgenden Vitrinen einen weiteren Überblick über das Schicksal von Stadt und Bürgern während des 30-Jahres-Krieges, der napoleonischen Kriegszüge, sowie über die Auswirkungen des Ersten und Zweiten Weltkrieges bis hin zur Entwicklung Kitzingens zu einer Garnisonsstadt der US-Amerikaner.

Im Obergeschoss des Museums dient die bereits im 17. Jahrhundert gegründete und 2006 in das Museum übernommene Schlossapotheke aus Rüdenhausen als Tagungs- und Vortragsraum. Sie beherbergt zudem seit Juli 2008 eine Dauerausstellung zur Erinnerung an eine bedeutende Persönlichkeit der Stadt, den Alchemisten und Vater der Chemie, Johann Rudolph Glauber.

Durch die Einwerbung von für eine Außenaufstellung geeigneten Großexponaten, so einer Industriesäule, einer amerikanischen Freundschaftsglocke und eines von der Kitzinger Brauereimaschinenfabrik Huppmann hergestellten Kältekompressors, übernommen aus der ehemaligen Bürgerbräu Kitzingen, wurde zudem ein Konzept zur Außengestaltung umgesetzt, das bereits im Umfeld des Museumsgebäudes auf die Themen des stadt- und wirtschaftsgeschichtlich ausgerichteten Museums hinweisen soll.

Auf dem Weg zur Neukonzeption

Die Dauerausstellung wurde von der Fachkommission nach modernsten didaktischen Maßstäben konzipiert. Die Sachlichkeit im Arrangement der Exponatgruppen sowie die in maßvoller Zurückhaltung liegende Ästhetik der durchgehend auf die Bedürfnisse der Präsentation zugeschnittenen Vitrinen und Schauwände gewähren dem Betrachter einen sofortigen Überblick über das jeweilige Raumthema und unterstützen zudem die Konzentration auf thematische Einzelaspekte. Auf großformatige Inszenierungen, Flächengrafiken und plakative Raumtexte wurde bewusst verzichtet. Der Wunsch nach Klarheit in der Raumgliederung, Ruhe in der Farbgebung und im Vitrinenzuschnitt stand im Vordergrund. Das Exponat sollte ungestört sein Eigenleben entfalten können und ergänzt durch umfassende, informative Objekttexte für sich sprechen.

Schwierig war für die Kommission die Exponatauswahl. Es mussten spezielle Kriterien wie historischer, sozial- oder wirtschaftsgeschichtlicher Aussagewert, Kunstwert und Erhaltungszustand gefunden und gegeneinander abgewogen werden, denn die selbst auferlegte Beschränkung auf möglichst wenige Objekte, dafür aber mit möglichst dichter Aussage, war oberstes Gebot.



- a Hortfund vom Schwanberg, spätbronzezeitliche Randleistenbeile, Finder und Leihgeber: Mark Brooks, Euerfeld.
 b Römischer Hund aus der Keltenschanze von Bimbach; Finder und Leihgeber: Mark Brooks, Euerfeld.
 c Außenkonzept: der Kältekompressor aus der ehemaligen Bürgerbräu, gestiftet von Familie Fiebig, Kitzingen.

Bildungsintention

Das Kitzinger Museum war, das belegen die Gründungsumstände, von Anfang an als Lernort für die Stadt und die umliegende Region vorgesehen. Wie die gewachsene kulturgeschichtliche Abteilung des Museums bezeugt, wurden von Beginn an die kulturellen Leistungen und Eigenschaften der Menschen im Kitzinger Raum vermittelt.⁴

Zielsetzung war, das lässt sich aus den Sammelaufrufen des Jahres 1896⁵ erschließen, die Bewahrung und Erhaltung Kitzinger Traditionen, aber auch die Vermittlung vermehrten Wissens über die Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Kitzingen, des Alltagslebens sowie der wirtschaftlichen und sozialen Umbrüche und deren Auswirkungen, verursacht durch Ereignisse der Landesgeschichte.⁶ Diese Bildungsintention ist im Ansatz immer noch gültig, allerdings unter stärkerer Herausarbeitung spezieller Schwerpunkte der Kitzinger Kulturgeschichte.

Der Museumsbestand

Seit Oktober 2002 erfolgt die systematische, datenbankgestützte Erfassung des Bestandes. Es sind, zusammen mit den augenblicklich vorinventarisierten Objekten, über 3.000 Objekte erfasst – und fast täglich kommen neue hinzu.

Der Bestand der Kulturgeschichtlichen Sammlung:

Vom Leben und Wohnen in Kitzingen erzählt in erster Linie das Mobiliar des Museums. Es reicht vom schweren, reich mit Intarsien und Architekturteilen ausgestatteten Renaissance-Schrank über bunt gefasste Bauernschränke bis zu den Sekretären, Schreibtischen, Kommoden und Sitzmöbeln des Rokoko und Biedermeier. Besonders umfangreich ist die Sammlung persönlicher Dinge und Alltagsgegenstände; interessant ist hierbei die Sammlung an Puppenhäusern, Puppenstuben und Kaufläden.

Der Bestand der Stadtgeschichtlichen Sammlung:

Diese Abteilung birgt unter anderem eine für die Dokumentation der baulichen Entwicklung der Stadt bedeutende Sammlung topographischer Stadtansichten, Pläne und Karten. Kleinformatige Veduten, aber auch prächtige, großformatige Ölgemälde Joseph Peter Walters gehören ebenso dieser Abteilung an wie Fotografien aus dem ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert. Hinzu kommen Kupfer- und Stahlstiche sowie Drucke und Kalenderblätter mit historischen und zeitgenössischen Stadtansichten. Vom Sonderstatus Kitzingens als Handelszentrum und Verkehrsknotenpunkt, zu welchem sich die Stadt seit der Mitte des 16. Jahrhunderts entwickelte, erzählen die reichlich vorhandenen Zeugnisse der Flößer sowie der Fischer- und Schifferzunft. Die reiche Sammlung an Zunfttruhen und deren Inventar, die Sammlung an Zunftzeichen und Zunftfahnen, an Handwerksgerät und Bildern belegen diese Entwicklung und zeigen, dass auch Zinngießer und Handwerker die Wirtschaft des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kitzingen vorwärts brachten. Ein traditioneller Schwerpunkt des Gewerbe- und Handelszentrums Kitzingen lag im Weinbau und im überörtlichen Weinhandel, der sich mit dem 19. Jahrhundert, unterstützt durch die frühe Anbindung der Stadt an das Schienennetz, rasch weiterentwickelte. Dokumente des Weinhandels und Weinbaugerät sind daher reichlich in Museum und Archiv vorhanden. Doch auch Dokumente und Exponate der Kitzinger Brauereibetriebe und weiterer Fabrikationszweige, so der Kernseifenproduktion, Rosshaarspinnerei, Seidenband- und Süßwarenproduktion sind im Bestand. Sie zeugen von einem beachtlichen Aufschwung Kitzingens im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Die prähistorische Sammlung:

Abgesehen vom erwähnten, konsequent auf räumlichen Bezug setzenden Vorgehen bei der Zusammenstellung der Sammlungen,

können heute einige Teile als eigenständige Spezialsammlung des Städtischen Museums Kitzingen angesehen werden. Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang an erster Stelle die prähistorische Sammlung. Sie nahm 1940 mit 4.600 Objekten einzelner Privatsammler ihren Anfang. Mittlerweile hat sich der Umfang, nicht zuletzt durch die Übernahme der Funde des Landkreises Kitzingen aus dem Landesamt für Bodendenkmalpflege in Würzburg bei dessen Auflösung im Jahr 2007, beträchtlich erweitert und es ist mittlerweile möglich, anhand dieses Bestandes einen lückenlosen Überblick über die Entwicklung des Siedlungsgebietes Kitzinger Land zu geben. Diese Spezialsammlung eröffnet für das Museum Kitzingen die Chance zum vergleichenden, wissenschaftlichen Austausch mit entsprechenden Spezialmuseen und Universitäten. Sie richtet sich in der Präsentation zudem an einen überregionalen Besucherkreis.

Das Team – Fachkommission, Architekten und Restaurator

Die Arbeit an der Neukonzeption des Städtischen Museums Kitzingen fand von Herbst 2003 bis April 2007 in regelmäßigen Klausursitzungen und Ortsterminen einer Fachkommission statt, unterstützt vom Architekten Stephen Meyer-Erlach, dem Innenarchitekten Dipl. Ing. Dominik Franz und von Fachleuten aus dem städtischen Hochbauamt. Im November 2004 konnte erstmals durch die Museumsleitung ein genehmigungsfähiger Entwurfsplan zur Einrichtung sowie ein inhaltliches Konzept des neuen Museums im Stadtrat vorgestellt werden.

Hauptaufgabe der Fachkommission war die Ausarbeitung eines Bestückungskonzeptes und die Bereitstellung von Objekt- und Vitrintexten. Zudem führte das Team baubegleitend regelmäßige Bemusterungen des Museumsgebäudes durch. In der Kommission wurde auch ein großer Teil der ausstattungsbedingten und technischen Entscheidungen getroffen, die vom Hausanstrich bis zur Gestaltung der Außenleuchten reichten. Die Ergebnisse der Fachkommission sowie die Planungen des Innenarchitekten wurden mehrmals im Stadtrat und im Rahmen von öffentlichen Führungen vorgestellt.

Weitere Aufgaben der Kommission waren:

Die Einrichtung eines Zwischendepots

Von Oktober 2003 bis Februar 2007 bezog die Museumssammlung Zwischendepots v. a. im ehemaligen Kitzinger Bürgerbräugelände. Dort wurden erstmals seit langem notwendige Konservierungs- und Sicherungsmaßnahmen durch den Münchner Restaurator Johannes M. Baur durchgeführt. Neben einer Klimastabilisierung und damit einhergehenden Akklimatisierung von Objekten in Einzelfällen wurde 2006 eine großangelegte Stickstoffbegasung des gesamten vom Holzwurm befallenen Bestandes in einem lokalen Stickstoffzelt erfolgreich durchgeführt.

Rücklagerung

Eine wichtige Aufgabe des Museumsteams war die Rücklagerung der in der ehemaligen Bürgerbräu Kitzingen auf drei Stockwerken sowie im Bauhof und im Rathaus der Stadt Kitzingen ausgelagerten Exponate. Die Transporte und die Verpackung wurden in Zusammenarbeit mit dem Städtischen Bauhof durchgeführt. In diesem Zusammenhang bewährten sich die Routine und das Fachwissen, welches man sich bei der Auslagerung und durch Anleitung des Restaurators erworben hatte.

Im Oktober 2006 konnte von der Fachkommission ein Betriebskonzept erarbeitet werden, welches nach mehrfachen Veränderungen im Stadtrat verabschiedet wurde. Weiterhin gelang es, im Zuge der Neukonzeption des Museums entscheidende Ausstellungsstücke für das Städtische Museum Kitzingen einzuwerben und damit Sammlungs- und Ausstellungslücken zu schließen.

Die wichtigsten dieser Exponate im Überblick:

- Das Epitaph der Äbtissin Magdalena Leonrod, eine Leihgabe aus dem Mainfränkischen Museum Würzburg. Es konnte dank der finanziellen Unterstützung des Kitzinger Lions Clubs wiederhergestellt werden.
- Archäologische Funde aus Kleinlangheim, Mainsondheim, Hellmitzheim und Seinsheim als Leihgaben aus dem Mainfränkischen Museum.
- Die Paul-Eber-Bibel (16. Jh.) aus dem Landeskirchlichen Archiv in Nürnberg, in Zusammenarbeit mit dem evangelisch-lutherischen Dekanat.
- Gold- und Silberobjekte, so zwei Abendmahlskannen und ein Ziborium aus dem evangelisch-lutherischen Dekanat Kitzingen.
- Von renommierten Privatsammlern wurden vor allem für die Archäologische Abteilung einige Sensationsfunde eingeworben, so eine der ersten jungsteinzeitlichen Figurinen, in Gestalt einer Schlüssel tragenden Frau, ein prächtig „gemuschelter“ Faustkeil, der um 100.000 v. Chr. zu datieren ist, neben zwei Faustkeilen des „Homo Heidelbergensis“ um 400.000 v. Chr., dazwischen Schatzfunde von der Bronze- bis zur Römischen Kaiserzeit und aus dem frühen Mittelalter.

Kommission und Team beendeten ihre Zusammenarbeit mit der Eröffnung des Städtischen Museums Kitzingen im April 2007. Permanent inhaltlich unterstützt wurden die Fachkommission und das Team von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, vor allem durch deren damaligen Leiter Dr. York Langenstein und Dr. Albrecht A. Gribl, den Referenten für Unterfranken.

Eine finanzielle Förderung des Projektes erfolgte durch den Freistaat Bayern/ Städtebauförderung, den Bezirk Unterfranken/ Kulturstiftung, die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, die Bayerische Landesstiftung, das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, die Europäische Union/ Leader+ und die Sparkasse Mainfranken/ Kulturstiftung.

Städtisches Museum, Landwehrstr. 23, 97318 Kitzingen, Tel. 09321/929915, museum@kitzingen.info, <http://museum.kitzingen.info>

Öffnungszeiten: Dienstag, Mittwoch, Freitag 15–18, Donnerstag 15–20, Samstag und Sonntag 14–17 Uhr

Anmerkungen:

1 Bereits im Jahre 1896 erging in kurzen Abständen dreimal der Aufruf an die Bürgerschaft Kitzingens sowie an die umliegenden Ortschaften, dem Museum geeignete Ausstellungsstücke zur Verfügung zu stellen (STAKT IV/C/7/15 Beschluss des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten, 13.5.1896). Es wurde ausdrücklich darum gebeten, dem Museum „alte Maße, Gefäße, Schriftstücke, Schlösser, Münzen, Pokale, Waffen, Gewichte, Glocken, Zunftladen, Sprachrohre, Laternen, Bücher, Landwehrarmaturstücke, Fahnen, Innungszeichen, Instrumente, Zinnern Kannen, Zinnteller, Gläser ...“ zu überlassen. (Kitzinger Zeitung, 17.7.1898)

2 Die Zeitbrücke, Chronographie: Finanziell getragen vom Rotary-Club Kitzingen konnte eine 3 m lange Kunststeinplatte mit den wichtigsten Daten der Stadtentwicklung und Siedlungsgeschichte von 2007 bis 130.000 v. Chr. von der Fachkommission entwickelt und umgesetzt werden. Sie dient zur Veranschaulichung der Geschichte, aber auch zur Überleitung der stadthistorischen in die siedlungsgeschichtliche Abteilung.

3 Archäologisches Netzwerk Kitzinger Land. Die Gründung des

Archäologischen Netzwerks und die Übernahme der Trägerschaft durch die Stadt Kitzingen im Herbst 2006 ermöglichte durch eine damit verbundene Leader+ –Förderung die besondere Ausstattung der Archäologischen Abteilung. So konnten hier zusätzlich ein siedlungsarchäologisches Zeitstufenmodell und, neben weiteren Details, auch ein Infowürfel entwickelt werden. Letzterer erlaubt dem Besucher in Zukunft die eigenständige, digitale Recherche zur Archäologie im Landkreis. Zudem bietet das Netzwerk eine Verknüpfung mit weiteren archäologischen Museen des Landkreises, was bereits merklich zur Belebung und regem Austausch in diesem Bereich beiträgt.

4 siehe Anm. 1

5 Im Jahre 1895 als „Städtisches Museum“ gegründet, zeigt bereits die Wahl des Namens, dass das Städtische Museum Kitzingen in erster Linie als ein regional orientiertes Museum vorgesehen war. Wie die entsprechenden Akten belegen, kam als Sammelgebiet für Ausstellungsstücke von Beginn an ausschließlich das regionale Umfeld von Kitzingen in Betracht. Dieser räumliche Bezug wird bis in die Gegenwart bei Annahme und Ankauf von Exponaten konsequent durchgehalten, er wirkt sich bis heute auf die Zusammensetzung des Bestandes aus und bedingt dessen besondere sozial-, wirtschafts- und regionalgeschichtliche Aussagekraft.

6 Es kamen tatsächlich in den ersten drei Jahren über 500 Exponate zusammen, und, wie schon im Aufruf angeregt, handelte es sich bei diesem Sachgut, wie das erstes Eingangsbuch a. d. J. 1896 zeigt, um Gegenstände aus allen Lebensbereichen.

Projektleitung:

Ralph Hartner (Leiter Hauptamt Kitzingen)

Fachkommission:

Prof. Dr. Klaus Arnold, Dr. Martin Riegel, Doris Badel M. A. (Leiterin des Stadtarchivs Kitzingen), Stephanie Nomayo M. A. (Leiterin des Städtischen Museums Kitzingen)

Konservierung, Restaurierung, Depotplanung und

Objektmontage:

M. Johannes Baur, München

Gebäudesanierung:

Architekturbüro Bilz, Architekt Stephen Meyer-Erlach, Kitzingen

Ausstellungsarchitektur und Grafik:

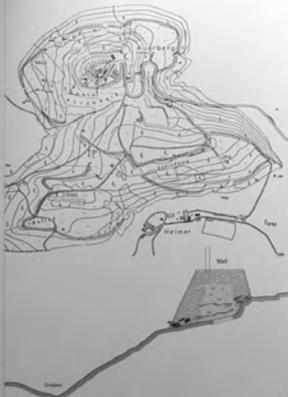
apool, Architekt Dominik Franz, Berlin

ARCHITEKTUR AUS ERDE DIE RÖMISCHEN WALLANLAGEN

Das **ausgedehnte Ringwallsystem** am Auerberg ist auch heute noch erkennbar. Es umfasst den Kern um den Schlossberg über den Verwerk am Büfen. Lange Zeit hielt man die Wälle am Auerberg für keltisch. Römische Funde aus den unteren Wällekreisen um die Konstruktionsweise zweifeln aber, dass es sich um das Werk römischer Militärarchitekten handelt.

Aufgrund des teilweise feuchten Bodens konnte man zunächst einen **Holzbohlenrost**. Über der 4 m breiten Wällebasis folgte ein steiniges **Lehmpaket**. Dieses war bedeckt mit Rasenmoos verkleidet. Der Wall selbst besitzt nur eine geringe Höhe von etwa zwei Metern. Davon lag ein Teilweise auch heute noch erkennbares **Spitzgraben**.

Ob der Wall ausschließlich militärische Funktion hatte, ist nicht geklärt. Insgesamt umfasst das Ringwallsystem des Auerbergs etwa 1.400 m. Zu seiner Herstellung waren etwa 96.000 Kubikmeter Erdschutt notwendig.



Typischer Bauweise
 - Holzbohlenrost über Erdplatte aus Lehm
 - Außenputz (eine Holzbohlen- oder Lehmbohlenwand)
 - Innenputz aus einer feingewaschenen Lehmbohlenwand
 - Spitzgraben vor dem Wall

ARCHITEKTUR AUS HOLZ RÖMISCHE HÄUSER AM AUERBERG



Zur Zeit, als Kaiser Tiberius (14–37 n. Chr.) auf Capri einen mondänen Palast bauen ließ und in Annum (Rimini) eine massive Steinbrücke errichtet wurde, bestanden die römischen Häuser am Auerberg ausschließlich aus Holz. Die parallel liegenden Gebäude waren mit ihrer Schmalseite zur Straße orientiert und durchschnittlich 14 bis 20 m lang. Ihre Breite betrug zwischen 6 und 7 m. Archäologen besaßen diesen Bautyp deswegen als **Streifenhäuser**.

Streifenhäuser sind typisch für die römische Wohnarchitektur in den Nordwestprovinzen. Es handelt sich um **Fachwerkbauten** mit **lehmverputzten Flechtwerk- oder Bretterwänden**. Ihr Grundriss lässt sich anhand der Bodenoberflächen zuverlässig rekonstruieren.

Hinter den Häusern lagen Gärten, kleinere Schuppen, Abfallgruben oder Latrinen. Untersuchungen in anderen Siedlungen beweisen, dass es in römischer Zeit eine Art Grundbuch sowie verbindliche Bauvorschriften gegeben haben muss.

Das Modell zeigt drei unmittelbar hinter dem Wall liegende Häuser am Westplateau. Zwischen den Häusern befinden sich zwei **Keramikabwässer**. Östlich der unbefestigten Straße sind weitere **Steinfundamente** nachgewiesen.



Modell der Häuser, East Plateau
 - Holzbohlenrost
 - Außenputz (eine Holzbohlen- oder Lehmbohlenwand)
 - Innenputz aus einer feingewaschenen Lehmbohlenwand
 - Spitzgraben vor dem Wall

In der archäologischen Fachliteratur ist der Auerberg als eine der besterforschten römischen Siedlungen Deutschlands international bekannt. Im Bewusstsein der allgemeinen Öffentlichkeit war die historische Bedeutung dieser weit sichtbaren Landmarke im Alpenvorland bislang aber nicht verankert. Als der Museumsverein Bernbeuren sich 2006 an die Landestelle wandte, war deshalb schnell klar, dass nur das Römerthema die Möglichkeit bot, aus einem ursprünglich geplanten „normalen“ Dorfmuseum ein Ortsmuseum mit überregionalem Charakter zu machen. Eine große Rolle dabei spielte der Medieneinsatz: Filme mit virtuellen Idealrekonstruktionen auf hohem bildtechnischen und archäologischen Standard bilden einen integrativen Bestandteil der Dauerausstellung und ersetzen teilweise die Beschriftungen. In die Realisierung dieses Museums mit seinem Römerschwerpunkt als Alleinstellungsmerkmal waren viele Institutionen und Firmen eingebunden, von der Landesstelle über die Archäologische Staatssammlung und die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München bis hin zur Multimediafirma in Ober-Ramstadt und zu den Grafikern und Gestaltern in Nesselwang, was einen großen Koordinationsaufwand erforderte. Sehr gute Ergebnisse brachte auch die Entscheidung, statt eines ausgewiesenen Museumsgrafikers eine Firma mit Schwerpunkt Kommunikationsdesign zu beauftragen.

Seitens der Landesstelle ist nach den Erfahrungen mit diesem Projekt darauf hinzuweisen, dass der Aufwand für die fachliche Betreuung von Grafik und Multimediainhalten in archäologischen Museen in die Kosten- und Zeitplanung einzubeziehen ist und von allen Beteiligten anfangs stark unterschätzt wurde. Noch zu verbessern ist die Außenwirkung des Museums, das als zentrales Modul in die „Kultur- und Naturwanderwege Auerberg“ eingebunden werden soll.

Christof Flügel

Am Beginn der konkreten Arbeit am Projekt Dorfmuseum stand ein Schild: PARKEN VERBOTEN AB 5. JUNI WEGEN BAUARBEITEN! Nach ersten Entrümpelungsmaßnahmen im Sommer, die die erschreckend ruinöse Bausubstanz bloßstellten, begannen wir im Herbst 2006 mit der tagtäglichen Arbeit der Entkernung des Kiebelehauses. Wir, das war – unter der unermüdlichen handwerklichen Leitung von Axel Romberg – hauptsächlich eine Gruppe von sechs Rentnern im Altersdurchschnitt von rund 70 Jahren: Josef Hörmüller war der Senior mit über 80, es folgten Luitpold Birk, Arnold Anderhub und Karl Wohlfahrt. Ich war mit 65 der jüngste im Team.

Nach der Entkernung gingen wir der Fa. Josef Schmölz beim Einbau der neuen Zwischendecken zur Hand. Diese neuen Geschossflächen gestalten – nach der großräumigen Planung des Architekturbüros Hölzl – das Innere des Hauses völlig neu: Um den zentralen Treppenaufgang gelagert, der den Raum zum Dach hinauf öffnet, verleihen sie dem Museum eine offene, vielschichtige Struktur. Die Phasen der Dekonstruktion und Rekonstruktion des Kiebelehauses sind in der Fotoausstellung von Heinz Engl im Stall dokumentiert.

Natürlich lagen die Anfänge des Projekts Dorfmuseum weit vor dem Baubeginn, mit der Gründung des Museumsvereins vor 12 Jahren und noch weiter zurück bei der Gründung des Arbeitskreises Geschichte im Rahmen der Dorferneuerung 1994/95, aus dem damals unsere Dorfchronik hervorging.

Bei solch feierlichen Anlässen wie Einweihungen geht man aber gerne noch viel weiter zurück, oft bis in die Antike und zu den Anfängen der Philosophie, wo man sich u. a. die interessante Frage stellte: Warum ist eigentlich etwas – und nicht einfach nichts? Eine Frage, an der sich Generationen von Philosophen von Parmenides bis Schopenhauer die Zähne ausgebissen haben, ohne eine befriedigende Antwort zu finden.

Dieselbe Frage stellte sich im Winter 2006 – das entkern-

2.000 Jahre Geschichte am Auerberg

Das Auerbergmuseum in Bernbeuren*

Peter Ernst



Das Kiebelehaus, Sitz des Auerbergmuseums.

Seite 11: Infotafeln zur Bauweise der Römer am Amberg.

*Gekürzte Rede zur Einweihung des Museums am 17.5.2009



a Blick in den neugestalteten Aufgang zwischen ehemaligem Wohntrakt und Stall.

b Virtuelle Rekonstruktion der römischen Siedlung auf dem Westplateau des Auerbergs.

te Kiebelehaus zeigte sich in einem erbärmlichen Zustand – an einem der Stammtische: Warum ist eigentlich etwas – wie das Dorfmuseum – und nicht einfach nichts? Und hier am Stammtisch fand man, im Gegensatz zu den Philosophen, sofort die richtige Antwort: Zwei Liter Benzin – und wir haben endlich einen neuen Parkplatz mitten im Dorf. Nun, an der Stelle des Parkplatzes steht jetzt das wiedergeborene Kiebelehaus und schmückt und bereichert das Dorfbild. In alter Frische steht es hier mit der freigelegten Holzfassade des Ständerbohlenbaus, deren Zierkerben bezeugen, dass dies einst um 1721 der ursprüngliche Zustand war.

Auch im Innern des alten Hauses haben wir uns bemüht, den früheren Zustand ohne die übliche Beschönigung, ohne Schnörkel und Verzierung wiederherzustellen: Die roh gehaltene Stube und Küche sollen die Konstruktionsweise des Ständerbohlenbaus, des allgemeinen Haustyps im östlichen Allgäu, sichtbar machen.

Dieser fast leeren Stube im Altbau steht zum Ausgleich im neueren Teil des Kiebelehauses, der um 1900 hinzukam, die Honeleshofstube als voll eingerichtete Wohnstube aus dem Jahr 1865 gegenüber.

Hörstationen in der Küche und in der Honeleshofstube informieren über die frühere Nutzung dieser Räume – mit anschaulichen Texten von Frau Socher, die diese Einweihung sicher gerne miterlebt hätte. Hörstationen finden wir auch im Bereich der Dorf- und der Agrargeschichte, z. B. von Arnold Höpfl über sein Leben als Hirtebua in den 1930er Jahren.

Für Spannung durch unterschiedliche Aspekte ist also gesorgt. Wie die drei Geschossflächen über das offene Treppenhaus ineinander greifen, so auch die unterschiedlichen Themenbereiche des Museums.

Konzeption

Auerbergmuseum im Kiebelehaus: Der Name enthält das Programm. Das Auerbergmuseum spannt den Bogen vom Gipfel des Auerbergs mit der Kirche St. Georg und der 2.000-jährigen römischen Siedlung über das Land an den Berghängen, die Wiesen und Weiler, hinab bis ins Dorf am Fuße des Berges und zum Kiebelehaus, dem – nach dem Auerberg – größten Exponat unseres Museums.

Das thematische Konzept, das wesentliche Aspekte der Siedlungsgeschichte des der Kulturlandschaft Auerberg zu erfassen sucht, ist in vier Begriffen komprimiert:

Der Berg – das Dorf – das Land – das Haus. Es sind vier Begriffe, die zu den Themenbereichen erweitert werden, die man auf der Eingangsstele findet. Ihnen sind verschiedene Leitfarben zugeordnet:

DER BERG: Die Römer auf dem Auerberg: eine archäologische Spurensuche – (in der Leitfarbe Rot);

DAS DORF: Bernbeuren: die Geschichte des Dorfes in Kriegs- und Friedenszeiten in neun Stationen (blau);

DAS LAND. Der agrarische Wandel: vom blauen zum grünen Allgäu vor dem Hintergrund der Industriellen Revolution (veranschaulicht am Beispiel der Gemeinde) (grün) und

DAS HAUS: Das römische Streifenhaus und der Allgäuer Ständerbohlenbau (im hellen Holzbraun).

Innerhalb der Themenbereiche gilt das Prinzip eines jeden modernen Museums, die Exponate nicht nur in den Raum zu stellen, zu beschildern und es bei diesem flüchtigen Eindruck zu belassen. Vielmehr werden die gezeigten Objekte meistens, egal ob Heugabel, römischer Dolch oder Aderlassschnäpper, in ihren historischen Zusammenhang gestellt und/ oder in ihren Gebrauchszusammenhang, was dem – hoffentlich neugierigen – Besucher allerdings Zeit und Aufmerksamkeit abverlangt.

So wird der römische Dolch (eine allerdings meisterhafte Kopie) nicht nur in eine Vitrine gelegt und etikettiert. In mehre-

ren Schritten wird der archäologische Prozess, die archäologische Spurensuche, vorgeführt, vom vorsichtigen Herausschälen mit Kelle und Pinzette aus dem Lehm über die Röntgenaufnahme und Reinigung bis zur Restaurierung und Rekonstruktionszeichnung des Dolches.

Oft wird nicht nur der Hintergrund eines einzelnen Exponats ausgeleuchtet: Aus den einzelnen Exponaten werden – wenn es sich im Rahmen des Gesamtthemas anbietet – Themenstränge abgeleitet, die zu übergeordneten Aspekten weiterführen: so beispielsweise der Ständerbohlenbau des Kiebelehauses zum Ständerbohlenbau im Allgäu und weiter zur Holzbauweise, die dann wiederum die römische Streifenhaussiedlung einbezieht.

Oder in umgekehrter Blickrichtung: Die römische Siedlung auf dem Auerberg in Reichweite der Militär- und Handelsstraße Via Claudia war mit ihrer Waffen- und Keramikproduktion u. a. eine Handwerkersiedlung. Hierin entspricht sie dem späteren Handwerker- und Händlerdorf Bernbeuren, das im Museum z. B. durch die Schächlergeräte und die Baderstube repräsentiert wird.

Oder: Das Kiebelehaus als Söldnerhaus mit kleiner Landwirtschaft wird zum Thema des agrarischen Wandels im 19./ 20. Jahrhundert: Vom blauen zum grünen Allgäu – weitergeleitet zur römischen Landwirtschaft auf dem Auerberg, wo wir aus den archäo-botanischen Befunden mit Hilfe von Frau Zach eine Speisekarte aus der Latrine servieren.

Diese Verflechtung der Themenstränge soll zur Verdichtung führen, was übrigens an den Tafeln abzulesen ist, denn die Querbezüge sind farblich am Rand gekennzeichnet. Innere Geschlossenheit wird auch durch die Wiederholung von Motiven erreicht, wie z. B. durch das Motiv der Heiligen, die uns in mehreren Räumen begleiten. Es sind allesamt Märtyrer aus römischer Zeit, deren Qualen früher für denselben Nervenkitzel sorgten wie heute ein Krimi.

Für Spannung, Anschaulichkeit und Unterhaltung soll der Wechsel der Medien sorgen, sowohl der Wechsel von Text und Bild auf Tafel und Banner wie auch die Leuchtkästen oder die Hör- und Filmstationen, insbesondere die exzellenten Computersimulationen von Archimedix, die das Leben der Römer auf dem Auerberg vor ziemlich genau 2.000 Jahren auf wissenschaftlich überprüfter Grundlage veranschaulichen.

Das hier skizzierte Gesamtkonzept in eine formal ansprechende und abwechslungsreiche Präsentation umzusetzen, von der Eingangsstele bis hinauf in die letzten Winkel des Dachgeschosses mit der Radiosammlung, war Aufgabe der Designgruppe Koop in Nesselwang. Das Designkonzept hat dafür gesorgt, dass das Museum kein bloßes Sammelsurium wurde: Die einheitliche Formsprache in Schrift und Bild hält das Museum zusammen und verleiht ihm ein modernes Gepräge, das sich, hoffen wir, weithin sehen lassen kann.

Die Römer am Auerberg

Worin unterscheidet sich das Auerbergmuseum von den zahlreichen Heimatmuseen im Allgäu? Was macht es einzigartig? Der auch in den Museumsjargon eingegangene Begriff des *Alleinstellungsmerkmals*, des besondere Schwerpunkts, auf den auch der Museumsverbund Auerbergland Wert legt, ist im Wesentlichen der Themenbereich „Die Römer am Auerberg“.

Hier kann sich der Besucher auf archäologische Spurensuche begeben, um die älteste dörfliche Siedlung der Römer in Bayern zu erkunden. Sie wurde in den 1960er/70er Jahren von Prof. Ulbert in Partien ausgegraben und ans Licht gehoben, dann wissenschaftlich so gründlich erforscht wie kein anderer römischer Fundort der frühen Kaiserzeit in Bayern. Dementsprechend genießt der Auerberg in der internationalen Archäologie ein besonders hohes Ansehen. Es war ein Glücksfall für unser Museum, dass Prof. Ulbert beratend unser Projekt unterstützt hat.

Ein weiterer Glücksfall war, dass Dr. Christof Flügel, der Archäologe im Team der bayerischen Landesstelle für nichtstaatliche Museen, für das Projekt gewonnen werden konnte. Er ließ sich „breitschlagen“, den Römern am Auerberg, über die er seine Doktorarbeit verfasst hat, erst den kleinen Finger zu reichen, aus dem dann aber doch die ganze Hand wurde. Dr. Flügel sind bei den „Römern im Museum“ das inhaltliche Programm, das Gestaltungskonzept und die Texte zu verdanken, dazu viele hilfreiche Ratschläge im restlichen Museumsbereich. Auch die ausgezeichneten vier Computerfilme von ARCHIMEDIX tragen auf der archäologischen Ebene wesentlich seine Handschrift. Hierbei hat auch Dr. Gerhard Weber vom Archäologischen Park in Kempten, der jetzige Leiter des Kulturreferats, mitgewirkt.

Auch andere archäologische Spezialisten haben ihr Wissen zur Verfügung gestellt und dazu beigetragen, dass die römische Spurensuche auf dem Auerberg bis ins Detail auf wissenschaftlichen Füßen erfolgt. Wer hätte gedacht, dass ein kleines Dorfmuseum allein im römischen Bereich ein so vielschichtiges Gebilde darstellen würde, ein so weitverzweigtes Geflecht, das von telefonischen und PC-Kontakten mit dem Odenwald, wo die Firma Archimedix Computerfilme fertigt, über Arbeitssitzungen in Kempten bis hinein nach München reicht – in die Landesstelle bzw. ins Landesamt für Denkmalpflege, in die Bayerische Akademie der Wissenschaften, in die Archäologische Staatssammlung und in deren Werkstätten in Baldham. Allen beteiligten archäologischen Stellen und Personen sei hiermit nochmals gedankt!

Es können nicht alle Namen genannt werden, die am Projekt Auerbergmuseum engagiert beteiligt waren. Jeder weiß selbst, was er dazu beigetragen hat, und kann sich des Dankes der Gemeinde sicher sein.

Auerbergmuseum im Kiebelehaus, Mühlenstr. 9, 86975 Bernbeuren, Tel. 08860/210 oder 91010, info@auerbergmuseum.de, www.auerbergmuseum.de

Öffnungszeiten: Mai bis Oktober Samstag, Sonntag und Feiertage 14.30–18 Uhr

Architektur:

Büro Franz Hölzl, München

Gestaltung:

Designgruppe Koop, Nesselwang

Animationen:

Archimedix, Ober-Ramstadt



Das Schulmuseum Nürnberg, eine erfolgreiche Kooperation zwischen der Universität Erlangen-Nürnberg und der Stadt Nürnberg, hat zehn Jahre nach seinem Umzug 1998 in das Nürnberger Museum Industriekultur eine neue Dauerausstellung eröffnet. Mit der neuen Konzeption erhalten die Besucher Einblicke in die Bedeutung von Bildung für den Einzelnen sowie für die politische und wirtschaftliche Entwicklung vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Die Ausstellung legt den geographischen Schwerpunkt auf die fränkische Schulgeschichte und die Entwicklung in der Region. Der Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und wirtschaftlichem Aufschwung, der nicht zuletzt auf qualifiziertes Personal zurückzuführen war, lässt sich besonders für das 19. Jahrhundert beobachten. Das Schulmuseum bietet den Besuchern die Möglichkeit, sich mit der Schulgeschichte und ihren Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft auseinanderzusetzen und fordert mit seinem didaktischen Konzept zur aktiven Teilnahme auf.

Otto Lohr

Vom Rohrstock zum Roboter – 500 Jahre Bildungsgeschichte

Die neue Dauerausstellung des Schulmuseums Nürnberg

Mathias Rösch

Es ist eine Binsenweisheit: Effiziente Schulsysteme fördern die Wirtschaft. Auch über den Einfluss von Schule auf die Gesellschaft wird in der Öffentlichkeit immer wieder diskutiert. Mancher ahnt es: Selbst Schule und politische Entwicklungen stehen in einer intensiven Wechselbeziehung. Ein Schulmuseum bietet hier eine einmalige Chance, diese Phänomene stringent, lebendig und allgemein verständlich in der Öffentlichkeit zu vermitteln. Die neue Dauerausstellung des Schulmuseums Nürnberg konzentriert sich über die gewohnten Bahnen einer Institutionen- und Curriculumsgeschichte hinaus auf diese Relevanz der Ressource Bildung. Insbesondere Schülerinnen und Schüler (und deren Eltern) sollen ein Gefühl für das Faszinierende und für die Chancen schulischer Bildung gewinnen – und zwar nicht erst dann, wenn sie die Schule längst verlassen haben.

Eine hundertjährige Geschichte

1906 eröffneten engagierte Mitglieder des Nürnberger Lehrervereins eine Schausammlung innovativer Unterrichtsmaterialien. Binnen kurzem entwickelte sich daraus eines der größten Schulmuseen in Deutschland. Doch nicht für lange: Bombentreffer zerstörten 1945 die gesamte Ausstellung. Erst 40 Jahre später, 1985, gelang auf Betreiben des damaligen Lehrstuhlinhabers für Pädagogik an der Universität Erlangen-Nürnberg, Prof. Max Liedtke, die Neugründung.

Im Schulgebäude am Nürnberger Paniersplatz, wo das Museum schon von 1929 bis 1945 untergebracht war, wurde eine Dauerausstellung eingerichtet. 1995 zog das Museum in die Tafelhallen in der Äußeren Sulzbacher Straße 62 um, in denen auch das Museum Industriekultur untergebracht ist. Die neue Dauerausstellung eröffnete 1998. 2006 und 2007 pausierte die Ausstellung. Der Rückbau des Museums zugunsten der Landesausstellung „Franken in Bayern“ des Hauses der Bayerischen Geschichte in den Tafelhallen wurde für eine umfassende Neueinrichtung genutzt. Im März 2008 eröffnete schließlich die neue Dauerausstellung – die vierte in der 100-jährigen Geschichte des Museums.

Das Schulmuseum ist eine Kooperation zwischen der Stadt Nürnberg und der Universität Erlangen-Nürnberg. Die Museumsleitung ist an den Lehrstuhl für Pädagogik der Universität Erlangen-Nürnberg angegliedert. Rund 50.000 Menschen besuchen jährlich die Dauerausstellung. Ein Förderverein unterstützt die Umsetzung von Projekten und Ausstellungen.

Vom Schulranzen bis zum Spickzettel

Eng mit dem Museum verzahnt ist die schulgeschichtliche Sammlung der Universität mit über 120.000 Objekten. Die Bestände umfassen vom Schulheft, Zeugnis, Schreibgerät, Möbel, Schul-



Eine Lesebibel, gedruckt 1633 in Nürnberg.

ranzen über historische Drucke, Fotografien und Dokumente bis zu Spickzetteln und Schülermützen jeden Bereich des schulischen Alltags und dokumentieren vor allem die bayerische Schulgeschichte der letzten zweihundert Jahre. Eine besondere Rolle spielen die umfangreiche Sammlung zur DDR-Schulgeschichte, die rund 3.500 Spickzettel und Schülerbriefchen aus den Jahren 1960 bis 2000 sowie die rund 800 historische Druckgrafiken umfassende Sammlung Brüschwiler. Die Schulbuchsammlung wird von der Universitätsbibliothek betreut. Die Bestände werden intensiv für wissenschaftliche Forschungsprojekte, Dissertationen, Zulassungsarbeiten und Ausstellungsvorhaben im gesamten Bundesgebiet genutzt. Ihre Exponate bilden nicht nur die Basis für die Dauerausstellung des Schulmuseums Nürnberg und seine mittlerweile 21 Wanderausstellungen, die in 12 Jahren das gesamte Bundesgebiet bereisten, sondern auch für das Bayerische Schulmuseum in Ichenhausen.

Neue Wege in der Darstellung von Bildungsgeschichte

Das Schulmuseum Nürnberg versteht sich als Erlebnisraum, in dem Kinder, Jugendliche, junge Menschen, Familien, Senioren und alle Interessierten Bildungsgeschichte lebendig erfahren können: Geschichte zum Anfassen, zum „hinter die Kulissen“ blicken, um Zusammenhänge mit aktuellen Entwicklungen zu begreifen und zum Wecken von Erinnerungen. Zugleich bietet die Verknüpfung von Museum, Sammlung und Universität vielschichtige Potentiale: Das Museum ist sowohl in der bildungshistorischen Forschung aktiv als auch in der universitären Lehre.

Schulmuseen stellen in der Regel historische Klassenzimmer in den Mittelpunkt ihrer Darstellungen, konzentrieren sich auf die Institutionengeschichte und regen vor allem dazu an, sich mit der Geschichte von Schule auseinanderzusetzen. Hier geht die Nürnberger Konzeption neue Wege und stellt – als Reaktion auf die PISA-Ergebnisse und die neue Bedeutung von Bildung im öffentlichen Diskurs – die vielfältige Bedeutung der Schule für die Entwicklung der Persönlichkeit, aber auch die Entwicklung der Wirtschaft wie die Entwicklung der Demokratie in den Mittelpunkt. Damit möchte das Schulmuseum einen aktiven Beitrag zur aktuellen Bildungsdebatte leisten und neue Wege in der Darstellung der Schulgeschichte beschreiten. Das Konzept entstand aus einer Zusammenarbeit des Museums mit Fachwissenschaftlern, Institutionen, darunter die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, und mit Nürnberger Schulen.

Das didaktische Konzept der Ausstellung möchte die Besucher zur Partizipation und aktiven Aneignung der Museumsangebote anregen. Die Themen sollen mit allen Sinnen erfahrbar werden und sich soweit als möglich auch ohne Führung erschließen lassen. Großflächige Bilder stimmen auf die jeweiligen Themen ein, regen zu Vergleichen an und schaffen Identifikationsmöglichkeiten. In regelmäßigen Abständen sind an der Wand lebensgroße historische Kinderdarstellungen zu sehen. Einzelne Exponate stehen frei, können angefasst werden, lassen Geschichte greifbar werden. Bewusst sind die meisten Inhalte, bildlichen Darstellungen und Exponate auf Sichthöhe von Kindern der vierten bis sechsten Klasse angebracht. Im unteren Bereich bieten Vitrinen, um die sich Kinder auf Sitzkissen gruppieren können, Vergleichsmöglichkeiten zwischen heute und früher, so z. B. zwei Vitrinen, die die Inhalte von Schulranzen der letzten 100 Jahre zeigen. Manche Originale sind in Gucklöchern oder hinter Klappen zum Entdecken versteckt. In einer Vitrinenreihe werden Lesebibeln in ihrer Entwicklung über 400 Jahre hinweg präsentiert. Die Führungen und Workshops in der Ausstellung wiederum bieten den Teilnehmenden zusätzlich viele Originalgegenstände zum Anfassen, Staunen, Raten.

Zum Aktivwerden und Mitmachen laden vielfältige Elemente ein. Auf einer überdimensional großen Schultafel halten Besucher regelmäßig Kommentare über ihre Schule, aber auch über die Workshops und Führungen im Museum fest. Ein Baum aus Draht zeigt fortlaufend aktuelle Schülerzeichnungen und Karikaturen. Entlang der Ausstellung zieht sich eine Schnitzeljagd für ältere Grundschüler, die in einem Frage- und Antwort-Spiel die Inhalte der Wand erschließt. In dem noch auszubauenden Vertiefungsraum werden künftig die Schul-Lesebücher der letzten 60 Jahre zum Lesen ausliegen.

Das historische Klassenzimmer des Schulmuseums aus der Zeit um 1900 wird für Workshops und historischen Unterricht regelmäßig genutzt. Im Zusammenspiel mit der Arbeiterwohnung, einem Kolonialwarenladen und einer Maschinenfabrikhalle des *Museums Industriekultur* aus der gleichen Zeit wird hier ein ganzheitlicher und sinnlich erfahrbarer Eindruck vom Leben eines Schülers vor 100 Jahren vermittelt.

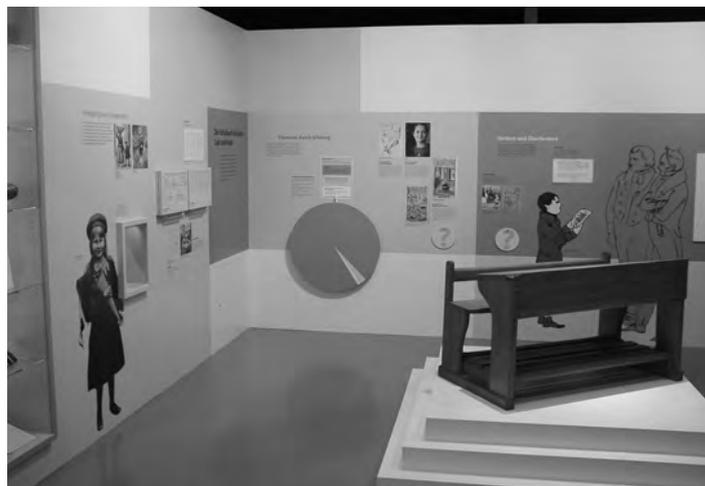
Die Wirkung von Schule in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft

Wer die Ausstellungsräume durchwandert, findet fünf inhaltliche Bereiche vor. Das im ersten und im letzten Ausstellungsraum präsentierte Thema „Schule und wirtschaftliche Entwicklung“ bildet eine inhaltliche Klammer und verbindet das Schulmuseum zugleich mit dem Museum Industriekultur im selben Hause. Im Eingangsraum wird vor der überdimensionalen spätmittelalterlichen Silhouette der Stadt Nürnberg die Bedeutung von Literalität für die technische Entwicklung, die Kunst und den Handel im damaligen Nürnberg thematisiert. Im farblich ähnlich gestalteten Ausgangsbereich des Museums, der an das Museum Industriekultur angrenzt, wird die Bedeutung von Schule für die wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert skizziert: Im Mittelpunkt stehen die Biografie eines der Gründer des Siemens-Schuckert-Konzerns, ferner die Entwicklung der Berufsschulen und ihre Verknüpfung mit dem ersten deutschen Eisenbahnprojekt 1835 in Nürnberg und schließlich die innerschulischen Reaktionen in Deutschland auf die PISA-Debatte.

Zwischen Eingangsraum und Ausgangsbereich spannt sich eine Überblickswand zur deutschen Schulgeschichte in ihren wichtigsten Zäsuren zwischen Mittelalter und Moderne. Unter der Fragestellung „Bildung für Alle“ – zugleich das bildungspolitische Ziel der Vereinten Nationen für das Jahr 2015 – werden hier die über die Jahrhunderte wachsenden Zugangsmöglichkeiten zur Schule, die Professionalisierung des Lehrerberufs und der Unterrichtsinhalte, die Bedeutung des Lesens und der Alltag von Schülerinnen und Schülern beschrieben und illustriert. Die Zeit des Nationalsozialismus markiert ein Knick im Wandverlauf als einschneidende Zäsur. Klassenfotos bzw. Klassenbilder aus fünf Jahrhunderten gliedern die Wand.

Dieser chronologische Durchgang durch die Schulgeschichte wird durch zwei in eigenen Räumen präsentierte, systematische Fragestellungen ergänzt. Schule dient vor allem der Entwicklung des einzelnen Menschen: Es gibt Neues kennen zu lernen, bisher Unbekanntes. Dieses Lernen kann manchmal auch überfordern und langweilen, es bietet aber auch die Möglichkeit, soziale Schranken zu überwinden und – in bestimmten Situationen – soziale Gerechtigkeit zu erringen. Diese Aspekte sind, in hellen, freundlichen Farben gehalten, in einer L-Form um eine Schulbank herum gruppiert.

Die zweite Fragestellung, in einem halbrunden Raum umgesetzt, widmet sich der Wertebezogenheit von Schule in der ihr eigenen Ambivalenz. Schule vermittelt Werte, die sehr unterschiedlich sein können. Zweifellos spielte Schule – abhängig von der jeweiligen historischen Situation – eine bedeutende Rolle bei



a Blick in den Eingangsraum: ein Zirkel aus dem 17. Jahrhundert vor der Kulisse des spätmittelalterlichen Nürnberg.
 b Ausstellungsraum „Schule und Entwicklung des einzelnen Menschen.“



Eine bayerische Landschule 1914.

der Aufklärung der Bevölkerung und der Vermittlung von demokratischen Werten. Sie war aber stets auch ein Instrument von Unterdrückung, Hetze und Rassismus. Schule und politische Entwicklungen stehen in einem wechselseitigen Einflussverhältnis. Diese Ambivalenz wird in der Ausstellungswand durch helle und dunkle Farbakzente verdeutlicht.

In der Raummitte provoziert eine Spiegelsäule zur Frage nach entsprechenden eigenen schulischen Erfahrungen. Im oberen Wandbereich zeigen Portraits Menschen, die sich in besonderer Weise für demokratische Werte in der Schule einsetzen: Abgeordnete u. a. aus der Weimarer Republik, Schüler im Widerstand gegen das „Dritte Reich“, Lehrkräfte, Schülermitverantwortungen, Elternbeiräte und andere mehr.

Lebendige Geschichte

Ein vielfältiges Begleitprogramm richtet sich an Kindergärten, Schulen, Familien und Senioren. Das Schulmuseum Nürnberg bietet für alle Schularten die Möglichkeit, regulären Unterricht umzusetzen. Grundschulen (1.–4. Klasse) wählen eine Schnitzeljagd zu „Schule und Alltag früher“, können mit historischen Materialien schreiben, historischen Schulunterricht erleben oder eine „Lesereise in die Vergangenheit“ unternehmen. In der Sekundarstufe wird in alltagsgeschichtlich und biografisch orientierten Workshops an „authentischen Orten“ gearbeitet – die originalgetreu nachgebauten Räume des Schulmuseums und des Museums Industriekultur wurden bereits genannt – mit historischen Dokumenten und Gegenständen „zum Anfassen“ und wo immer möglich mit der Erfahrung von Zeitzeugen. Die Arbeitsmaterialien verknüpfen die Schulperspektive mit allgemeinen historischen Ereignissen und Abläufen und darüber hinaus mit aktuellen Fragen und Aspekten. Angeboten werden Themen zum deutschen Kaiserreich, zu den beiden Weltkriegen, zum Nationalsozialismus und zur „Migration früher und heute“. Die Programme für Senioren, darunter auch Angebote für Menschen mit Demenzerkrankung, setzen vor allem auf die sinnliche Dimension der Exponate. In gemütlicher Runde bei Kaffee und Kuchen erinnert man sich gemeinsam an die eigene Schulzeit, erhält Originalgegenstände der eigenen Schulgeneration in die Hand und zusätzlich Schulunterricht im historischen Klassenzimmer. Entwickelt wurden die Begleitprogramme zusammen mit Vertretern der jeweiligen Zielgruppen: mit Lehrkräften, Schülern und Pflegemitarbeiterinnen und in Kooperationsprojekten mit der Universität, den Schulämtern, dem Bildungszentrum Nürnberg, der Stadtbibliothek Nürnberg und anderen Einrichtungen.

Das Schulmuseum möchte auch mit seinen Veranstaltungen und Sonderausstellungen zur öffentlichen Bildungsdebatte beitragen. Die seit der Wiedereröffnung durchgeführten Diskussionsveranstaltungen und Tagungen mit Fachwissenschaftlern widmeten sich den Themen „Erziehung und Disziplin“, Museumspädagogik und „Demokratie in der Schule“. Die beiden vom Mathematikum in Gießen entwickelten Wanderausstellungen „Minimathematikum“ und „Mathe zum Anfassen“ für Kinder und Jugendliche gewannen 2008 mit ihrem spielerischen und experimentellen Zugang zur Mathematik in sieben Wochen über 10.000 Besucher. Im Sommer/Herbst 2009 präsentiert eine Mitmach-Ausstellung die internationale Spickzettel-Sammlung des Museums.

Schulmuseum Nürnberg im Museum Industriekultur, Äußere Sulzbacher Straße 60–62, 90491 Nürnberg. Tel. 0911/5302–574, Fax –588, schulmuseum@ewf.uni-erlangen.de, www.schulmuseum.uni-erlangen.de

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 9–17, Samstag, Sonntag, Feiertage 10–18 Uhr



Spicker-Uhr.

Architektur:

Ambos + Weidenhammer Architekten, München

Gestaltung:

timo reger design, Nürnberg



Im Rückblick auf wenigstens 20 Jahre Projektbegleitung bei der Erweiterung und Neuaufrichtung des Bachgaumuseums kann der Referent der Landesstelle insbesondere zweierlei erstaunliche Feststellungen treffen: Zum einen ist aus dem Nöthigsgut – neben der Kirche und dem Platz davor das wichtigste Gebäudeensemble Großostheims – ein freundlich strahlendes, dem 9.000 Einwohner-Marktort würdiges Kulturzentrum mit Musikschule, „Gotischem Haus“ und Bachgaumuseum geworden, welches in geglückter Aufgliederung Veranstaltungs-, Lern- und Anschauungsräume verbindet und damit Begegnung und Austausch zum Programm hat. Zum anderen hat sich die einstige Allerweltssammlung zum klar geordneten, facettenreichen Bachgaumuseum auf über 1.100 Ausstellungsquadratmetern gemauert. Als solches darf es sich getrost als neuestes unter die wenigen „Landschaftsmuseen“ in Bayern zählen, wie sie etwa das Spessartmuseum in Lohr am Main, das jetzt neu zu strukturierende Rhönmuseum Fladungen, das Fichtelgebirgsmuseum in Wunsiedel oder das Werdenfels-Museum in Garmisch-Partenkirchen verkörpern.

Hervorzuheben ist der unauffällige, nun schon über 35-jährige Fleiß des Motors und begnadeten Sammlers Ewald Lang, der mit seiner kleinen Mannschaft die derzeit rund 25.000 Gegenstände binnen 30 Jahren zusammentrug, Geld sammelte und die Sanierung der Museumsgebäude in Angriff nahm, so dass sich die öffentliche Hand nicht mehr verschließen konnte und umso beherzter das ganze Areal zu ihrem Anliegen machte.

Das neue Bachgaumuseum wird seiner Bezeichnung im Blick auf die traditionelle Alltagskultur mehr als gerecht, ein „Geschichts-Museum“ indessen, wie es das Selbstverständnis des tragenden Vereins vermuten lassen könnte, ist es nicht. Über Genaueres zum Bachgau, Ausdehnung, Bedeutung und geschichtliche Prozesse im Gebiet erfährt der Besucher wenig. Auch die Entwicklung des Marktes selbst und seine Position im Großraum Aschaffenburg war nicht Gegenstand der Darstellung.

Das große Verdienst des Geschichtsvereins hingegen ist es, regionaltypisches Kulturgut in zum Teil herausragenden Einzelnachweisen gerettet, erhalten und bedeutende Teile davon in thematischer Abfolge erschlossen zu haben.

Albrecht A. Gribl

Das Museumsgebäude

Das Nöthigsgut, eine spätmittelalterliche Hofanlage aus dem Jahre 1579, liegt im Zentrum Großostheims; sie trägt den Namen des letzten Besitzers, bevor die Anlage 1920 vom Markt Großostheim gekauft wurde.

An der Südseite zum Marktplatz stehen drei unterschiedlich große Gebäude. Zusammen mit den anschließenden Stallungen im Westen und einer zugebauten Einfahrt im Osten umschließen sie einen annähernd dreieckigen Hof. Nördlich der ehemaligen Remise liegt der frühere Garten. Er dient der Musikschule als Außenbereich. Mit seinen gemauerten Erdgeschoss und verzierten Fachwerkaufbauten prägt das Nöthigsgut die Nordseite des Marktplatzes. Zwei achteckige Renaissance-Treppentürme im Innenhof und der Schlauchturm des ehemaligen Feuerwehrgerätehauses prägen die Silhouette.

Die erhaltende Sanierung des historisch einmaligen, denkmalgeschützten Nöthigsgutes war bei den Verantwortlichen nie umstritten. Der entscheidende Durchbruch für die künftige museale Nutzung kam 1986 mit dem Beschluss des Marktgemeinderates, das Feuerwehrgerätehaus nicht zu erweitern, sondern außerhalb des Ortskerns einen Neubau zu errichten. Ein weiterer Meilenstein war die Aufnahme in das Bayerische Städtebauförderungsprogramm 1988. Dies half die Finanzierung sicherzustellen. Nun bestand die Möglichkeit, bis zu 60 % an Zuschüssen zu den Baukosten zu erhalten, wenn eine öffentliche, dem Ortskern

„Nöthig war's“

Das Bachgau-Museum im Kulturzentrum Nöthigsgut Großostheim

Alexander Schaad



Außenansicht des Bachgau-Museums. Rechts außen das „Gotische Haus“.

Seite 20: Ölmühle mit einem Mahlstein von 1790.



a Kolonialwarenladen am Beginn des Museumsrundgangs.
b Lapidarium.

dienende Nutzung realisiert werden würde. Dies begünstigte die Wünsche des Geschichtsvereins nach räumlichen Erweiterungen enorm.

Seit Anfang der 90er Jahre erfolgte nach und nach die Räumung der einzelnen Gebäudeteile und deren Umbau zu Museum, Musikschule und Veranstaltungsräumen. Im Vordergrund stand dabei die Erhaltung der Gebäudesubstanz und des Erscheinungsbildes. Das Museum konnte so Zug um Zug auf das ganze Erdgeschoss entlang der Kanzleistraße ausgeweitet werden. Zudem beschleunigten die offensichtlich unhaltbaren baulichen Mängel im Nöthigsgut die Räumung der hier untergebrachten Sozialwohnungen.

Die neuen Nutzungen erlauben einen flexiblen Umgang mit dem vorhandenen Raumangebot. Größere Eingriffe in den Bestand blieben weitgehend aus. Wenn möglich, wurde das bestehende Fachwerk saniert, am Westgiebel des Hohen Hauses sogar rekonstruiert. Dachformen galt es zu erhalten oder, wie beim Gotischen Haus, wieder in den ursprünglichen Zustand zu versetzen. Die Dacheindeckung erfolgte mit althergebrachten Biberschwanz- oder Schieferdeckungen. Auffällig ist auch die ockergelbe Farbgestaltung des Fachwerks, der Fenstergewände und der Eckquaderung der Haupthäuser. Sie basiert auf Originalbefunden aus der Erbauungszeit um 1580.

Der Einsatz einer Sanierungsheizung sorgte für die Trockenlegung der alten Gewölbekeller, um sie für Ausstellungszwecke nutzbar zu machen. Unter dem alten Feuerwehrhaus fand ein Depotkeller für das Museum Platz. Hierfür fängt ein nachträglich eingebautes Stahlgerüst das ursprünglich nicht unterkellerte Gebäude ab.

Das Museum entsteht

Begonnen hatte die Idee zur Einrichtung eines Museums mit der Wiederbelebung des Geschichtsvereins im Jahre 1973. Bereits 1974 konnte der Markt Grobostheim dem Verein vier erste, kleine Räume im Erdgeschoss des Großen Hauses zur Verfügung stellen.

Mit großem Eifer, aber wenigen Mitteln und noch weniger Erfahrung renovierten die zehn Vereinsmitglieder des Geschichtsvereins die bescheidenen Räume und richteten sie ein. Was mit ein paar Scherben begann, sollte sich in den nächsten Jahrzehnten zu einer wahren Sammelleidenschaft auswachsen, denn der Sammlerfleiß der Museumsgruppe und die Stiftungsfreudigkeit der Bevölkerung waren enorm. Kein Gebiet der Alltagskultur wurde ausgelassen, auch wenn die Vorliebe des Vorsitzenden dem Glas und der Keramik galt. Die Leidenschaft für abgelegtes Gebrauchsgut, für Flohmarktartikel, Handelsware und deren Erwerb wurde groß und größer, sodass die Scheunen die Ware kaum zu fassen wussten.

Am 12. Oktober 1975 wurde die erste Abteilung des Museums feierlich eröffnet. Dies blieb nicht unbeachtet. So wusste 1975 der Leiter des Aschaffener Schlossmuseums an Frau Dr. Rieger, der Leiterin der damaligen Abteilung Nichtstaatliche Museen nach München zu berichten, „eine kleine, private, heimatkundliche Sammlung“ befinde sich in Grobostheim. Nach Begutachtung durch einen Referenten wurde vermerkt, die Sammlung sei etwas unübersichtlich und gedrängt und die Ausstellungsstücke seien mittels verzinkter Haken auf unbehandelten Pressspanplatten befestigt unvorteilhaft dargestellt.

Um Geld in die Vereinskasse zu bringen, über die das Museum bis heute weitgehend finanziert wird, beschloss der Geschichtsverein nach dem überwältigenden Erfolg seines ersten Theaterauftritts anlässlich der 1150-Jahr-Feier 1977, weitere Theaterstücke aufzuführen. Darüber hinaus richtete der Verein 1978 zum ersten Mal ein kleines Fest auf dem Marktplatz aus. Inzwischen ist dieses Marktplatzfest ein fester Termin im Veranstaltungskalender der Gemeinde.

Das Museum bildet seitdem den Schwerpunkt der Vereinsarbeit. Die Gemeinde stellt zwar die Räumlichkeiten zur Verfügung, aber Ankauf und Präsentation von Museumsstücken, ihre Inventarisierung und Sicherung, soweit sie nicht ausgestellt werden können, die Abwicklung der laufenden Arbeiten bis hin zum Putzen, das alles liegt in den Händen des Geschichtsvereins.

Im Jahr 1993 begann nun in vielen Phasen der Teilumbau des Nöthigsgutes zu einem „richtigen“ Heimatmuseum. Die Pläne des Architekturbüros Schuler & Schickling in Großostheim bildeten die Grundlage, die einzelnen Gebäudeabschnitte entsprechend von Grund auf zu sanieren. Fachlich unterstützte die Landesstelle für nichtstaatliche Museen in Bayern die Ausarbeitung des Museumskonzeptes. Zusammen mit dem Regierungsbezirk Unterfranken und dem Landkreis Aschaffenburg leistete sie erhebliche Zuschüsse zur Innenausstattung.

Jetzt, nach der Sanierung durch die Gemeinde, hat man aus den vollen Kammern ein respektables Orts- und Gaumuseum gemacht, das jüngste unter den sogenannten Landschaftsmuseen in Bayern. Im sanierten Nöthigsgut breitet sich nunmehr in mehreren Trakten auf über 1.100 m² Ausstellungsfläche das Bachgaumuseum aus, das den Vergleich zu anderen Landschaftsmuseen nicht zu scheuen braucht.

Dieses wäre ohne die Leistung des Geschichtsvereins unter der Führung von Ewald Lang nicht möglich gewesen.

Museumsrundgang

Man betritt das Bachgaumuseum vom Hof des Nöthigsgutes aus. Alle Blicke auf sich zieht ein Kolonialwarenladen mit zahlreichen Emailschildern und alten Warenverpackungen. Staunen lösen Begriffe wie „Hansenblase“, „Gummi-Arabicum“, „Alaun“ und deren Einsatzgebiete aus. Abgerundet wird diese Sammlung des täglichen Bedarfs mit nützlichen Dingen wie „Sargfüßen“ und „Holznägeln für Schuhe“ – alles in allem ein kurzweiliger Einstieg in die Lebenswelt vor 100 Jahren.

Der große Gewölbekeller unter dem Hohen Haus ist dem Steinmetzhandwerk gewidmet. Torbogen, Grenzsteine, Bildstöcke und Grabsteine bilden einen Großteil der Ausstellungsstücke. Schon seit keltischer Zeit bearbeiten Handwerker den heimischen Sandstein. Sie bleiben meist namenlos, nur ein kleines Steinmetzzeichen bleibt als persönliche Unterschrift des Meisters. Zahlreich gestiftete Bildstöcke prägen noch heute das katholische Mainfranken.

Im Erdgeschoss des Hohen Hauses ist die Abteilung „Volksfrömmigkeit“ eingerichtet. Die Ausstellung umfasst die Themenbereiche Fronleichnam, Karfreitag, Erste Hl. Kommunion, Wallfahrten und Gebet sowie Andacht zu Hause. Sehenswert sind auch ein spätgotischer Schreinaltar (1520) und das bekannte „Großostheimer Krippchen“ (1497).

Das 1. Obergeschoss im Hohen Haus ist dem bürgerlichen Wohnen vorbehalten. Die Abteilung „Bürgerliches Wohnen“ spannt einen weiten Bogen vom Barock bis zur Neuzeit. Es sind u. a. zu sehen: Erlesene Möbelstücke aus der Zeit, als noch der Zentgraf seinen Sitz im Nöthigsgut hatte, ein Wohnzimmer mit Ausstattung des 17. und 18. Jahrhunderts (u. a. Frankfurter Wellenschrank, Aufsatzsekretär) unter einer Renaissancestuckdecke sowie ein Schlafzimmer aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es folgen Beispiele zur Entwicklung der Küchentechnik, von der offenen Feuerstelle bis zu den Haushaltsgeräten der 1950er Jahre. Liebevoll zusammengetragene Einzelstücke ergänzen die Schau, etwa die Schnurrbartbinde als liebenswertes Utensil aus Urgroßvaters besten Zeiten.

Im 2. Obergeschoss wird das Kapitel der kriegerischen Ereignisse aufgeschossen. Es wird gezeigt, wie die Machthaber versuchten, schon Kinder für ihre Ideologien und militärischen Vorhaben zu begeistern. Zahlreiche Exponate, insbesondere aus



Großostheimer Krippchen von 1497.



Handwerk im Bachgau-Museum:
a Schuhmacherwerkstatt und
b Wagnerei mit noch per Transmission betriebbaren Maschinen.

den Jahren des 1. und 2. Weltkriegs, sowie eine umfangreiche Spielzeugsammlung warten auf die Besucher. Wie Kinder diese Zeit erlebt haben, wird in dieser Ausstellung besonders deutlich.

Im Dachgeschoss des Hohen Hauses ist die umfangreiche Glas- und Keramikabteilung untergebracht. Hier sind überwiegend Glaserzeugnisse aus Spessarter Glashütten und Keramik aus Spessart, Odenwald, Eppertshausen und dem Westerwald zu sehen. Außerdem ist noch eine Vielzahl von Töpfergerätschaften wie Töpferscheiben, Farb- und Glasurmühlen usw. ausgestellt. Ausgewählte Beispiele aus dem 17. bis zum 20. Jahrhundert belegen das handwerkliche Können der Töpfer und Glasbläser, die immer versuchten, die technische Entwicklung der Zeit und die künstlerische Ausdruckskraft in vermarktbareren Produkten zu verbinden.

Im Zwischengeschoss des Stallgebäudes sind in drei einsehbaren Räumen eine Sattler- und Schuhmacherwerkstatt sowie eine Gesindestube eingerichtet. Von der Maßanfertigung zur Massenproduktion ist das Thema der Ausstellungsabteilung im Obergeschoss des Stallgebäudes. Die im späten 19. Jahrhundert aufblühende Heimschneiderei brachte dem Raum Aschaffenburg als einem Zentrum der Bekleidungsindustrie und auch Großostheim einen überdurchschnittlichen Aufschwung.

Vor- und frühgeschichtliche Funde beweisen, dass der Bachgau schon früh dauerhaft besiedelt war. Exponate aus der Jungsteinzeit, der Römerzeit und dem frühen Mittelalter sind in dieser Museumsabteilung zu sehen. Auf wenigen Quadratmetern gelingt ein Raum und Zeit-Rösselsprung durch die Jahrtausende, von steinzeitlichen Bauern über römische Kultur bis zu den Franken, von originalen Funden zu begreifbaren Rekonstruktionen.

Eine steinzeitliche Hofstelle wurde beim Neubau einer Reitanlage am Wendelinushof aufgedeckt. Die Funde von dort waren der Anlass, im Museum eine Nachbildung zu versuchen. Wände aus Eichenspaltbohlen, Stampflehboden und eine Feuerstelle deuten die steinzeitlichen Lebensumstände an. Sie werden ergänzt durch Proben verschiedener steinzeitlicher Arbeitsmaterialien. In einer Vitrine illustrieren zahlreiche Funde steinzeitliche Keramikmode und Steintechnik. Auf die ländlichen Lebensumstände zur römischen Zeit konzentriert sich das Schnittmodell vom Innenraum eines römischen Landgutes. Es zeigt die Technik der römischen Fußbodenheizung und den Versuch, in der Innenarchitektur italienische Lebensqualität ins kalte Germanien zu bringen. In den Reihengräberfeldern des Bachgaus aus dem 5. bis 7. Jahrhundert n. Chr. finden sich in Pflaumheim und Wenigumstadt zahlreiche Bestattungen von Männern und Frauen, deren Kleidung und Grabbeigaben auf ihren gesellschaftlichen Rang hinweisen. Die im Grab 231 in Wenigumstadt bestattete Frau war angesichts ihres Silber- und Goldschmuckes nicht nur sehr wohlhabend, sondern auch von örtlichem Stand und getaufte Christin, was wohl zur Verschonung des Grabes durch Grabräuber führte. Ergänzt wird die Darstellung durch die Ausstattung eines reichen Männergrabes. Mit vollständiger Bewaffnung war der frühmittelalterliche Krieger mit Schwert, Sax (Kurzschwert), Schild und Lanze zu Lebzeiten sicher eine bedeutende Persönlichkeit.

Der Name Bachgau erscheint erstmals in Urkunden des 11. Jahrhunderts. Er war Gerichts- und Verwaltungssprengel. Zahl und Namen der zugehörigen Ortschaften wechselten im Laufe der Jahrhunderte. In einer Vitrine ist die umfangreiche Sammlung mit Maßen und Gewichten zu sehen.

Der Ausstellungskomplex Handwerk ist, auch räumlich deutlich sichtbar, in zwei große Gruppen geteilt. Das Bauhandwerk umfasst die Berufe Zimmermann, Schreiner und Tüncher. Mittelpunkt ist eine wieder aufgebaute Fachwerkwand. Das Landhandwerk umschließt die Berufe Seiler, Schmied, Schlosser und Wagner. Die Maschinen der Wagnerei können mit einer funktionsfähigen Transmission betrieben werden. Auf einem Monitor ist

ein Schmied beim Beschlagen eines Pferdes zu sehen. Eine umfangreiche Sammlung zur örtlichen Braugeschichte ist im kleinen Gewölbekeller untergebracht.

Die Landwirtschaftsausstellung befindet sich in der früheren Remise des Nöthigsgutes. Großostheim und der Bachgau galten aufgrund der guten Ackerböden einst als die Kornkammern der Mainzer Fürstbischöfe. Von der Bodenbearbeitung bis zum Dreschen reicht die große Anzahl der ausgestellten Gerätschaften. Interessant ist auch die Pflug-Wand mit neun verschiedenen Pflugarten. Daneben sind Geräte zur Futterbereitung, Pferde- und Kuhgeschirre und Mähgeräte zu sehen. Auf einem Monitor kann die Ernte im Wandel der Zeit verfolgt werden.

Die alten Handwerks- und Arbeitsgeräte werden mit anschaulichen Anwendungs- und Funktionsbeschreibungen dargestellt. Viele ältere Großostheimer Bürger haben in ihrer Kindheit oder Jugend noch damit gearbeitet. Mit der Ausstellung wird daher ein wichtiges Stück der kulturellen Identität nicht nur der Nachwelt erhalten, sondern auch anschaulich und begreifbar gemacht.

Stolz der landwirtschaftlichen Abteilung ist eine Ölmühle. Von den Zwanziger Jahren bis zu seinem frühen Tod 1930 betrieb sie Johann Bickert in Großostheim in der Münzgasse 11. Im Markt wurden in den 1930er/40er Jahren vorwiegend Raps und Mohn zur Ölgewinnung angebaut. In einer Anzeige von 1924 hatte Bickert auch auf Lein hingewiesen. Einer der Mahlsteine ist 1790 datiert und damit wesentlich älter als diese Ölmühle. Mühlenteile wurden aber oft weiterbenutzt, und sogar komplette Mühlen, wie diese, sind verkauft worden: 1931 gelangte sie nach Niedernberg, 1939 bis 1988 stand sie in Sulzbach am Main. Der Ölmüller modernisierte sie und baute 1947 eine hydraulische Presse ein. Nach der Währungsreform 1948 ging das Geschäft jedoch merklich zurück. Zuletzt quetschte der Müller nur noch Hafer als Pferdefutter. 1987 übernahm der Geschichtsverein die ehemalige Großostheimer Ölmühle für das Bachgau-Museum und baute sie im Jahr 2000 wieder auf. Kollergang und Transmission sind beweglich, aus Sicherheitsgründen wird aber nicht mit Öldruck gefahren.

Schon im Mittelalter wurde in Großostheim Wein angebaut. Die guten Böden und das milde Klima boten beste Voraussetzungen. Bereits vor 1300 wird die „Rislinger“ genannt, die heutige Weinbergslage „Reischklinge“. Jahrhunderte lang blühte der Weinbau, verschwand aber um 1795. Gründe waren u. a. die Überalterung der Weinstöcke, steigender Bierkonsum und die Ausweitung der Futter- und Getreideanbauflächen. Ende der 1820er Jahre spielte der Weinbau nochmals kurz eine Rolle, verschwand aber um 1850 erneut. Erst 1911/12 begannen neue Anbauversuche, die erfolgreich verliefen. 1917, mitten im Ersten Weltkrieg, konnten die ersten Trauben gelesen werden.

Im großen Gewölbekeller unter der Scheune sind den Weinbau betreffende Gerätschaften zu besichtigen. Blickpunkte sind dabei eine hölzerne Weinpresse und ein großes Fass mit einem geeichten Inhalt von 4997 Liter. Interessant ist auch die aufgebaute alte Brennerie einer Großostheimer Landwirtschaftsfamilie. Die Weinbauabteilung die einzelnen Arbeitsgeräte, Keltern, Lager- und Transportgefäße und geht auch auf den örtlich bedeutsamen Streuobstanbau und die Apfelweinproduktion ein.

Kulturzentrum Nöthigsgut

Das Bachgau-Museum in der Anlage des Nöthigsgutes erfährt eine Ergänzung durch die Musikschule, die in das ehemalige Feuerwehrgelände eingezogen ist, sowie das Gotische Haus. Dieses älteste Fachwerkhaus des Landkreises, in seiner Bausubstanz auf das Jahr 1421 datierbar, wurde völlig entkernt. Die entstandenen großen Räume stehen heute für Trauungen, Ausstellungen, Feiern und Seminare zur Verfügung. Gemeinsam bilden diese Einrichtungen ein neues kulturelles Zentrum Großostheims.

Bachgau-Museum, Marktplatz 1, 63762 Großostheim, Tel. 06026/1226, Fax 998226, www.grossostheim.de

Öffnungszeiten: 1. Sonntag im Monat 14–17 Uhr



Abteilung „Weinbau“ im großen Gewölbekeller.

Fachwissenschaftliche Begleitung:

Bruno Langner, Elwine Rotfuss-Stein M. A. und Dr. Markus Marquart in Verbindung mit der Vorstandschaft des Geschichtsvereins Großostheim

Architektonische Planung:

Schuler & Schickling, Großostheim

Grafik:

Schott Design, Großostheim

13. Febr. 1790. über
H. Josephs Sohn.

~~Memo. und. Hoff.~~

Riss

13. Febr. 1798.

1798

1798

H. Josephs Sohn.

1798

L. Tourner Radinovich
von Jans Housaren

2 Domest. und
3 Pferd zum
Fahren etc.

14. Febr. 1798.

Ordonanz en

H. Josephs
1 Corp. & Mann.

1798

Riss

1798

14. Febr. 1790. Thund. 1790.

H. Josephs Sohn.

3. Mann

Riss

15. Febr.

15. Febr. 1798. 1798.

1798

Das neue Stadtmuseum Aichach

Franz Friedl

Bereits Mitte 1995 war die Stadt Aichach mit dem Vorhaben einer stufenweisen Erweiterung des damaligen „städtischen Heimatmuseums“ an die Landesstelle herangetreten. Aber nicht erst seitdem ist die Aichacher Sammlung innerhalb der Heimatmuseen als durchaus gewichtig bekannt. Toni Grad hatte ihren Ruf entscheidend befördert. Jetzt kehrt das Museum nach Jahren der Sammlung und inneren Konsolidierung gestärkt und mit dem neuen Selbstbewusstsein als „Stadtmuseum“ zurück in die oberbayerisch-schwäbische Museumslandschaft, wobei „schwäbisch“ lediglich verwaltungstechnisch verfügt ist, während – wie kulturtragende Bevölkerungskreise verraten – das Herz nach wie vor altbayerisch schlägt.

„Wittelsbacher Land“ ist vielleicht der integrative, zutreffende Begriff für die Region, unter dem sich auch das neue Museum gut wiederfindet und einordnen lässt. Aber es betreibt keineswegs „Herrschaftsgeschichte“, sondern nimmt sich ganz wesentlich der Leute in Stadt und Altlandkreis und ihrem kulturellen Schaffen an. Entstanden ist eine Präsentation, durch die man angenehm, mit Gewinn für Auge und Verstand, schlendern kann, mit „Highlights“ wie einer bürgerlichen Gründerzeit-Stube oder den berühmten „Einquartierungszetteln“ aus der Napoleonzeit – 2000 handschriftlichen Zetteln, aufgeklebt auf eine 15 m lange und fast mannshohe Papierbahn!

Künftig wird der Schwerpunkt auf Vermittlung und Wechselseinstellung liegen. Die Stadt hat mit der Bestellung eines hauptamtlichen Leiters, in Verbindung mit dem Stadtarchiv, hierfür die Voraussetzung geschaffen.

Albrecht A. Gribl

Das neue Stadtmuseum in Aichach wurde am 17. Oktober 2008 eröffnet. Die Kreisstadt mit ihren knapp 22.000 Einwohnern, die sich ihrer eigenen Geschichte, aber auch der Verantwortung für die gesamte Region bewusst ist, wollte – trotz finanziell schwieriger Zeiten – mit der Erweiterung und Neuaufstellung des Museums ein Zeichen setzen.

Geschichte und Entwicklung der Sammlung

Der Weg war weit bis zum heutigen Stadtmuseum. Im Jahr 1906 durch die Initiative des Bezirks Aichach als „Historische Sammlung der Stadt“ gegründet, war seine Geschichte durch zahlreiche Umzüge an verschiedenste Standorte geprägt. 1909 wurde im Hintergebäude des Spitals das Aichacher Heimatmuseum eröffnet. Im darauf folgenden Jahr gelang es, die ersten bedeutenden Erwerbungen für das Museum zu machen: Der Reichstagsabgeordnete und spätere Bürgermeister Franz Beck konnte bei einer Auktion in Köln eine Sammlung alter Aichacher Zunftzeichen, Zunftladen und Zunftstangen ersteigern, die sich bis dahin im Nordischen Museum in Stockholm befunden hatten. 1911 bereits zog das Museum auf Wunsch verschiedener Fachleute zum ersten Mal um. In der ehemaligen Stadttürmerwohnung im Oberen Tor konnten die bisher gesammelten Objekte anschaulicher präsentiert werden. Doch nach Ende des Ersten Weltkriegs sah sich die Stadt auf Grund der großen Wohnungsnot gezwungen, das Heimatmuseum auf dem Dachboden des Pfarrhauses einzulagern.

Erst 1932 fand das Museum durch die Initiative des Bürgermeisters Robert Haselberger im ehemaligen städtischen Elektrizitätswerk eine neue Bleibe. Hauptattraktion war die aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammende und von der Familie Kapfhamer zur Verfügung gestellte Krippe, die bis 1906 jährlich im Saal des Garaus-Bräus aufgestellt worden war. Doch schon 1934 musste auch dieses Gebäude wieder verlassen werden, der Reichsarbeitsdienst benötigte es. Für die nächsten 30 Jahre war das Museum im „Steubhaus“, dem Geburtshaus des Dichters Ludwig Steub (1812–1888), beheimatet. Unter der Leitung von Karl Leinfelder wurden in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Objekte erworben. 1950 rief er den „Heimatverein Aichach“ ins Leben, zu



Das neue Stadtmuseum Aichach verbindet den historischen Bau aus dem 19. Jahrhundert mit einem modernen Eingangsdach.

dessen zentralem Anliegen er die Betreuung des Heimatmuseums machte. Nach dem Verkauf des Steubhauses 1964 musste das Museum wieder für einige Jahre geschlossen werden.

Erst acht Jahre später konnte das „Heimatmuseum Aichach“ in einem Flügel des ehemaligen städtischen Krankenhauses wieder eröffnet werden. Prof. Toni Grad hatte als Vorsitzender des Heimatvereins die Neuaufstellung übernommen und es v. a. in Bezug auf Exponate aus dem ländlichen Umfeld der Stadt bereichert. Als 1997 weitere Teile des Gebäudes frei wurden, nutzte man die Gunst der Stunde. Die damaligen Betreuer des Museums, Gottfried Hecht und Franz Friedl, hatten mit Energie und Weitsicht schon seit Jahren auf eine Neuordnung gedrängt. Schließlich beschloss der Stadtrat auf Antrag von Bürgermeister Klaus Habermann, die frei werdenden Räume für eine umfangreiche Erweiterung des Museums zu verwenden. Auf nun 1077 m² statt der bisherigen 390 m² sollte dem Besucher nach einer Neukonzeption der Ausstellung die Geschichte der Stadt und des Aichacher Landes vermittelt werden. Nach der statisch erforderlichen Sicherung und Gesamtanierung des Gebäudes unter Leitung des Architekturbüros Plöckl entstand in Zusammenarbeit mit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen die neue Ausstellung. Arbeitskreis Stadtmuseum und Büro Plöckl, in deren Händen inhaltliche Erarbeitung und konzeptionelle Umsetzung lagen, wurden wissenschaftlich zunächst von Dr. Helmut Krajicek und nach dessen Weggang von der Historikerin Edith Findel M. A. unterstützt. Passend zum neuen Ausstellungskonzept bekam das Heimatmuseum auch einen neuen Namen: Stadtmuseum Aichach.

Das Gebäude des Aichacher Stadtmuseums

Das ehemalige Aichacher Krankenhaus, in dem sich heute das Stadtmuseum befindet, bietet nicht nur reichlich Platz, sondern prägt durch Bau und Baugeschichte auch den Gesamteindruck der Ausstellung.

In den Jahren 1863–64 entstand nach einer langen Vorlaufzeit der Neubau eines städtischen Krankenhauses. Zwei Krankensäle mit insgesamt 26 Betten schienen den Bedarf zunächst abdecken zu können. 1910 jedoch forderte die Staatskuratelbehörde in München die Stadt Aichach auf, eine großzügige Erweiterung vorzunehmen. Der Münchener Regierungsbaumeister Brummer fertigte 1911 dazu die Planung, 1914 konnten die Bauarbeiten abgeschlossen werden.

Ab den 1950er Jahren musste die zunächst sehr gute und gestalterisch ansprechende Gliederung der Gebäudefassaden der mehr und mehr spürbaren Raumnot geopfert werden. Loggien und Gebäuderücksprünge wurden durch das Vorsetzen von Wänden in die nutzbare Gebäudehülle eingegliedert. All diese Maßnahmen konnten jedoch den gestiegenen Bedarf an medizinischer Versorgung nicht auf Dauer befriedigend decken. Der damals noch oberbayerische Landkreis Aichach entschloss sich 1965 dazu, an anderer Stelle ein neues Kreiskrankenhaus zu errichten, das am 1. Januar 1968 seinen Betrieb aufnahm.

Ein Großteil des ehemaligen Krankenhauses wurde vom Landkreis zur Einrichtung einer „Sonderschule“ angemietet, der ältere Baukörper sollte das Heimatmuseum aufnehmen. Die wenigen Räume konnten jedoch auf Dauer die Bedürfnisse für eine zeitgemäße Präsentation der vorhandenen Exponate nicht erfüllen. Mit der Fertigstellung der landkreiseigenen Förderschule im Jahr 1997 ergab sich endlich die Möglichkeit, eine Erweiterung des Museums zu verwirklichen. Bereits im Herbst wurde mit der Planung begonnen und im Jahr darauf erfolgte zunächst die statische Sanierung des 1914 fertig gestellten Anbaus. Dabei musste auch die bisher vorhandene Elektrospeicherheizung durch ein anderes System, das eine gleichmäßige Temperierung gewährleistet, ersetzt werden. Nach intensiven Gesprächen entschied man sich zusammen mit Henning Großes Schmidt von der Landesstelle für

die nichtstaatlichen Museen für die Wandoberflächentemperierung des massiven Vollziegelmauerwerks.

Selbstverständlich wurde bei der Sanierung des Gebäudes darauf geachtet, dass baugeschichtlich wertvolle Elemente erhalten blieben. Bei der Freilegung und Sanierung der historischen Holzfußböden aus der Bauzeit entdeckte man unter den ehemaligen Krankensälen des Erdgeschosses eine „Hypokaustenheizung“, die jetzt über ein im Fußboden eingebautes Fenster sichtbar ist. Die aus dem Jahr 1918 stammende Raumgestaltung der Hauskapelle wurde nach den festgestellten Befunden wieder hergestellt und bildet so den Rahmen für die in diesem Bereich eingefügte Ausstellungsgestaltung.

Natürlich war eine Maßnahme dieses Ausmaßes nur über mehrere Haushaltsjahre verteilt zu schultern. Schon 2002 konnte mit einem „Tag der offenen Tür“ ein erster Sanierungsabschnitt der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Im November 2004 fand die Teileröffnung der neuen Ausstellung statt. Nachdem in den Jahren 2005–2007 Dächer und die Fassaden renoviert worden waren, erfolgte 2008 der Ausbau des Dachgeschosses. Schließlich wurde am 17. Oktober 2008, nach der Neugestaltung des Eingangsbereiches und des davor liegenden Freibereiches, die endgültige Eröffnung der gesamten Ausstellung möglich.

Bald nach der Neueröffnung des Stadtmuseums zog das Stadtarchiv in das ehemalige Aichacher Krankenhausgebäude um. Da die Aufgaben des Archiv- und Museumsleiters – die Stelle wurde 2008 von der Stadt Aichach geschaffen – in einer Person vereint sind, befindet sich jetzt im Dachgeschoss neben den umfangreichen Magazinräumen des Archivs ein zentrales Büro. In einem „Haus der Stadtgeschichte“ können nun Synergien genutzt werden, Museums- und Archivarbeit sich gegenseitig ergänzen und befruchten. Von hier aus werden auch die momentan rund 5.000 Exponate des Museums erfasst und verwaltet.

Neben den Räumen für die Dauerausstellung sind im Erdgeschoss 170 m² für Sonderausstellungen vorgesehen. Ergänzt durch eine Teeküche, kann der Bereich auch für Vorträge, Symposien oder sonstige Veranstaltungen genutzt werden. Zudem wurde nach mehreren Umzügen auch für das Depot des Museums eine längerfristige Lösung gefunden: In einem historischen Fabrikgebäude stehen rund 350 m² bei entsprechenden klimatischen Bedingungen zur Verfügung.

Es bleibt noch der Anbau eines Lifts für die behindertengerechte Erschließung der in drei Etagen untergebrachten Ausstellungen. Zwar ist die Planung schon fertig gestellt, sie konnte jedoch wegen der derzeit angespannten Haushaltslage noch nicht verwirklicht werden.

Wir machen Geschichte

Bereits 2007 machte eine Aktion auf die bevorstehende Eröffnung des Stadtmuseums aufmerksam. „Wir machen Geschichte“ bot jedem einzelnen Aichacher die Möglichkeit, bei der Entstehung ihres neuen Museums selbst aktiv mitzuwirken. Das Markenzeichen der Museumsaktion war ein Fotoautomat in Form einer roten Box, die von Juli bis Ende September 2007 an den unterschiedlichsten Orten im Stadtgebiet Station machte. Speziell in den Schulen wurde die Ankunft der Box genutzt, um die Schüler sowohl über die Aktion selbst als auch über die Bedeutung des Stadtmuseums zu informieren.

In der Foto-Box konnte sich jeder, vom Kleinkind bis zur mit 100 Jahren ältesten Bürgerin der Stadt, per Knopfdruck digital fotografieren und sein Bild speichern. So kamen schließlich 3.640 verschiedene Einzelbilder zusammen, die mit der ältesten bekannten Darstellung Aichachs kombiniert wurden. Es entstand eine sich gegenseitig in Form, Farbe und Aussage definierende Gesamtgestalt. Dieses „Stadtbild“ wurde im Rahmen der „Museumsnacht“ am 20. Oktober 2007 der Öffentlichkeit präsentiert.



„Geschichte entsteht heute“: Junge Museumsbesucher erkennen bekannte Gesichter im Eingangsbild des Museums, das insgesamt eine historische Stadtansicht ergibt.



a Der Bereich der Volksfrömmigkeit mit zusätzlicher Präsentationsfläche in Auszügen.

b Sequenz „Aichacher Kirchen und Deutscher Orden“.

Betritt heute der Besucher das Museum, empfängt ihn die von Hans Thonauer Ende des 16. Jahrhunderts für das Antiquarium der Münchener Residenz geschaffene Ansicht der Stadt Aichach. Nähert er sich der Darstellung, erkennt er, dass sich eben diese „Silhouette“ der Stadt aus den vielen, während des Projekts gesammelten Portraits der Aichacher Bevölkerung zusammensetzt. Dem Betrachter soll durch den optischen Effekt bildlich vor Augen geführt werden, dass er und jeder Einzelne ein elementarer Teil der Stadt, des Stadtgeschehens und somit der zukünftigen Stadthistorie ist.

Seit dieser Zeit tritt das Stadtmuseum Aichach auch offiziell mit einem eigenen Corporate Design auf. Das in enger Abstimmung mit den Zielen des Museums entwickelte Erscheinungsbild nützt bereits bestehende Strukturen des Stadtmarketings und regionaler Tourismusverbände.

Die Ausstellung

Die Geschichte von Stadt und Aichacher Land steht im Mittelpunkt der neuen Dauerausstellung. Rückblickend in die Zeit des 12. Jahrhunderts, als auf einer Anhöhe unweit der späteren Stadt Aichach die Stammburg der Wittelsbacher stand, erstreckt sich die zeitliche Schilderung bis ins Jahr 1972, in dem die seit dem späten Mittelalter bestehende Verwaltungsstruktur des Aichacher Landes durch die Gebietsreform nachhaltig verändert wurde.

Am Beginn der Dauerausstellung befindet sich im 1. Obergeschoss der Themenbereich Sakrale Kunst. Neben Plastiken und Gemälden erregen v. a. die „Aichacher Löwen“, eine aus dem 13. Jh. stammende Relie芳arbeit, und der Altar der St.-Helena-Kapelle aus der Zeit um 1770 Aufmerksamkeit. Dieser Teil schildert auch die überregionale Bedeutung Aichachs als Sitz der südlichsten Kommende des Deutschen Ordens in Deutschland. Daran anschließend werden Figuren aus der Krippe des Garaus-Bräus, Zeugnisse des regionalen Wallfahrtswesens und des Lebenslaufbrauchtums präsentiert.

Der folgende Bereich dokumentiert die Entstehung und Entwicklung der Stadt. Dies bedeutete in Aichach stets eine enge Verbindung mit dem bayerischen Herrscherhaus. Auch Jahrhunderte nach der Zerstörung ihres Stammsitzes im Jahr 1209 erinnerten sich die Wittelsbacher ihrer Heimat. Daneben steht Aichachs Bedeutung als Zentralort, die bürgerliche Selbstverwaltung und das Hl.-Geist-Spital. Die „Aichacher Tracht“, das so genannte „Boarisch Gwand“, und bäuerliches Wohnen im altbayerischen Aichacher Land sind weitere Ausstellungsthemen.

Wenn der Besucher nun das sich anschließende Katzenkopfpflaster betritt, kann er sich in das Jahr 1555 zurückversetzen, als der Aichacher Stadtplatz mit Lechkieseln belegt wurde. Die hier einsetzende Abteilung ist den Zünften, ihrer Selbstdarstellung und ihrer Bedeutung im Gefüge einer „Ackerbürgerstadt“ wie Aichach gewidmet. Daneben wird Aichachs Bedeutung als Uhrmacherstadt thematisiert. Den Bereich bürgerlichen Wohnens am Beginn des 20. Jahrhunderts illustriert im Anschluss daran der Salon aus der Villa des Kunstmühlenbesitzers, Reichstagsabgeordneten und Bürgermeisters Kommerzienrat Franz Beck.

14,65 Meter lang und knapp einen Meter hoch – auf dieser Fläche kleben über 2.000 Original-Einquartierungszettel aus der Zeit von 1796 bis 1816. Mit dieser wohl einzigartigen Papierbahn, angefertigt vom damals in Aichach ansässigen Gastwirt Lorenz Alois Gerhauser, besitzt das Stadtmuseum heute eine komplette Auflistung durchziehender französischer, russischer, österreichischer und bayerischer Truppen. Zusammen mit den Zitaten aus den detaillierten Aufzeichnungen Gerhausers bietet sich dem Besucher ein einmaliger Einblick in den Kriegsalltag, die Not und das Elend der Zivilbevölkerung zur Zeit der Napoleonischen Kriege.

In einem eigenen Raum wird die Schulgeschichte Aichachs

präsentiert. Von den pädagogischen Anfängen bis zur Eröffnung des Deutschherren-Gymnasiums 1975 spannt sich der Bogen. Erinnerungen an das Aichacher Ruethenfest, ein großes Kinderfest, werden geweckt. Hier kann man sich auch in das literarische Schaffen des in Aichach geborenen Reiseschriftstellers Ludwig Steub (1812–1888) entführen lassen. Der folgende Bereich ist der Zeit von 1814–1914 gewidmet: der aufkommenden Industrie, dem Anschluss an das Eisenbahnnetz, dem Bau von Bayerns einziger Frauenstrafanstalt und der Entstehung und Bedeutung der Vereine im 19. Jahrhundert.

Danach können die Besucher in die geschichtliche Entwicklung ab dem Königsbesuch im Frühjahr 1914 eintauchen: Aichach im Ersten Weltkrieg, als sich im Gebäude des Museums ein Reservelazarett befand, die Zwischenkriegszeit mit ihrer verhängnisvollen Entwicklung zur NS-Zeit, das totalitäre System, der Krieg bis zum Einmarsch der US-Truppen in die Stadt. Eine in Aichach spürbare Folge des Krieges stellt die gegenüber dargestellte Ankunft der Heimatvertriebenen dar. Audioquellen lassen mit Originalschilderungen an deren ersten Eindrücken und Erfahrungen in Aichach teilhaben. Durch den wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Krieg und die Gründung von so genannten Flüchtlingsbetrieben fand bis in die 1970er Jahre ein enormes wirtschaftliches Wachstum in Aichach statt, das hier anschaulich nachgezeichnet ist und durch das große Leuchtreklamen-Emblem der Fa. Unsinn verdeutlicht wird.

Zu Beginn und am Ende des Rundgangs trifft der Besucher auf die Verwaltungsgeschichte des Aichacher Landes. Zentral zeigt eine Abteilung, wie sich Aichach von dem bereits Anfang des 13. Jahrhunderts existierenden Kastenamt zum Sitz eines Landgerichts, dann eines Bezirksamts und schließlich dem späteren Landkreis entwickelte, bis durch die Gebietsreform 1972 der bis dahin oberbayerische Landkreis Aichach aufgelöst und als Landkreis Aichach–Friedberg in veränderter regionaler Gestaltung dem Regierungsbezirk Schwaben zugeschlagen wurde.

Auf den gesamten Altlandkreis nimmt auch der Ausstellungsbereich im Dachgeschoss Bezug, wo Leben und Arbeiten auf dem Lande umfangreich präsentiert werden. Neben der Darstellung bäuerlicher Land- und Hauswirtschaft, ländlichen Handwerks und dörflicher Sozialstruktur verweist die Fahne der Bezirksobmannschaft des Bayerischen Bauernvereins auf das bäuerliche Organisationswesen im nordwestlichen Oberbayern. Die Fahne war 1932 im Rahmen eines großen Bayerntages und im Beisein des Kronprinzen Rupprecht von Bayern in Oberwittelsbach geweiht worden. Als amerikanische Kriegsbeute verbrachte sie viele Jahrzehnte in einem Schlafzimmer bei Boston, ehe sie die Stadt Aichach 2004 erwerben und ihr im Museum eine neue Heimat geben konnte.

Gestaltung und didaktische Aufbereitung

Die Bedeutung des historischen Museumsgebäudes wurde bewusst in das Raumkonzept eingearbeitet. So ergänzen sich in der ehemaligen Krankenhauskapelle die Präsentation sakraler Kunst und die restaurierte Raumschale des ursprünglichen Andachtsraums. Die Ausstellungsbereiche entlang der ehemaligen Krankenhausflure sind durch neu eingefügte Durchgänge miteinander verbunden. Das Herstellen von Sichtbezügen in den einzelnen Räumen erlaubt, thematische Zusammenhänge in einem Spannungsfeld erfahrbar zu machen.

Der umfangreiche Bestand der Sammlung ermöglicht es, für jeden einzelnen Themenbereich aussagekräftige Exponate zu präsentieren. Immer wieder kann der Besucher selbst aktiv werden. So erschließen sich hinter Klapptafeln die Lebensgeschichten bedeutender Persönlichkeiten der Stadtgeschichte, zahlreiche Schubladen bergen Geheimnisse. An Tonstationen sind – parallel zum Betrachten der fast 15 Meter langen Papierbahn – Zitate aus dem



Typische Tür des Aichacher Landes mit „Hennagoder“.



Mythos Alkohol: Vor 150 Jahren gab es in Aichach 10 Brauereien.

Kriegstagebuch von Gerhauser abrufbar. Durch die Staffelung der Textebenen kann man bei Interesse auch tiefer in die einzelnen Themen einzutauchen. Großformatige Inszenierungen versetzen die Betrachter immer wieder direkt ins Geschehen, wenn er z. B. über das Lechkieselpflaster des Stadtplatzes schreitet.

Im Medienraum erhalten Besuchergruppen vertiefte Informationen, werden Schülergruppen betreut und – begleitend zur Dauerausstellung – wechselnde Filmvorführungen angeboten. An interaktiven Terminals sind detaillierte Informationen erhältlich. Eine erweiterbare Wissensdatenbank – das virtuelle Depot – bildet die Schnittstelle zwischen Ausstellung und Sammlungsbestand.

Sonderausstellungen und Aktionen

Neben der Dauerausstellung sollen Sonderausstellungen und Aktionen immer wieder von neuem zum Museumsbesuch anregen.

Nach der Neueröffnung des Museums im Oktober 2008 ließ zunächst eine Ausstellung über Blechspielzeug die Herzen von knapp 1.800 Kindern und Erwachsenen höher schlagen. Zum Internationalen Museumstag im Mai 2009 zeigte die Präsentation „Neues Altes“ die Neuerwerbungen der letzten Jahre. Ihr folgte die Sonderausstellung „100 Jahre Justizvollzugsanstalt Aichach. Bayerns größtes Frauengefängnis“. Im Herbst wurde dem Aichacher Original, Volksmusikanten und Gründer der Aichacher Bauernmusi Heini Baronner (1909–1972) gedacht.

Zu einer festen Einrichtung sind mittlerweile die „Aichacher Museumsnächte“ geworden. Jeweils am dritten Samstagabend im Oktober öffnen außer dem Stadtmuseum, das während der Museumsnächte zentrale Anlaufstelle ist, das Wittelsbacher Museum im Unteren Tor, das Sisi-Schloss in Unterwittelsbach, das Museum der Aichacher Feuerwehr und die Kunstaussstellung im Kögl-Turm. Allein diese Abende ziehen pro Jahr zusätzlich 300–400 Besucher an. Weitere Aktionen finden regelmäßig zum Internationalen Museumstag und im Rahmen der Sonderausstellungen statt. Anlässlich der aktuell (28.11.2009–11.4.2010) laufenden Sonderausstellung „Kostbares Wachs. Wachsstöcke aus drei Jahrhunderten“ standen bzw. stehen Lebkuchenbacken, Kerzenziehen, Wachsstocklegen und Kerzenverzieren auf dem Programm.

Jeweils am ersten Sonntag im Monat finden fachkundige Führungen zu ausgewählten Themenbereichen statt. Regelmäßig werden auch außerhalb der regulären Öffnungszeiten Führungen für Schulklassen und andere Besuchergruppen angeboten. Im vergangenen Jahr 2009 kam ca. die Hälfte der rund 3.500 Besucher mit Gruppen ins Museum.

Museumsbetrieb und Freundeskreis

Der Großteil des Museumsbetriebs liegt in den Händen der ehrenamtlich tätigen Frauen und Männer des „Freundeskreises des Aichacher Stadtmuseums“. Dieser wurde 2004 gegründet und unterstützt die Stadt beim Betrieb des Museums. Mittlerweile übernehmen über 40 aktive Mitglieder Kassendienste und Aufsichten während der Öffnungszeiten. Auch die Betreuung des Depots, die zahlreichen Museumsführungen und die Vorbereitung der Sonderausstellungen werden überwiegend von den Mitgliedern des Freundeskreises getragen. Darüber hinaus engagieren sich einige in enger Verbindung mit dem „Aichacher Heimatverein“ für die weitere Erforschung der Geschichte des Aichacher Landes.

Derzeit entwickelt eine Arbeitsgruppe ein pädagogisches Konzept. Als über Aichach hinausreichende Schwerpunkte bieten sich dabei besonders die Bereiche Zunft, Leben und Arbeiten auf dem Land und die Napoleonische Zeit an. Geplant ist zudem, sich beim Kinderferienprogramm der Stadt Aichach mit geschichtsdidaktisch ausgerichteten Aktionen zu beteiligen. Dabei können die Werkstätten des Kinderhortes, der sich mit Stadtmuseum und Stadtarchiv unter einem Dach befindet, für praktische Projekte genutzt werden. Eine stärkere Rolle soll auch der Aspekt der

Erwachsenenbildung spielen. In Zusammenarbeit mit Stadtarchiv und Volkshochschule werden bereits Kurse und Projekte zur Stadtgeschichte angeboten.

Nachdem die Ausstellung seit wenigen Monaten fertig gestellt ist, nimmt sich der Arbeitskreis nun der Aufgabe an, einen „Museumsführer“ zu erstellen, der noch sehr viel detaillierter auf einzelne Exponate und Ausstellungsanliegen eingehen kann, als dies durch Exponatbeschreibungen möglich und sinnvoll ist. Durch Interviews mit noch lebenden Zeitzeugen wird außerdem ein Audio- und Videoarchiv angelegt, auf das in späteren Zeiten, aber auch schon jetzt teilweise in der Ausstellung und im Medienraum zugegriffen werden kann. Filme über Brauchtum im Aichacher Land, teils vom Bayerischen Fernsehen, aber auch von Amateuren gedreht, werden digitalisiert und stehen an Monitoren im Medienraum für den Besucher abrufbereit.

Perspektiven

Das neue Stadtmuseum hat schon in kürzester Zeit dazu beigetragen, verloren geglaubte historische Identität wieder zu wecken. Dennoch muss auch in Aichach weiterhin intensiv daran gearbeitet werden, neues Geschichtsbewusstsein in Stadt und Umland zu formen. Mehr noch als bislang, soll sich das Stadtmuseum Aichach zu einer bewusst wahrgenommenen und im gesellschaftlichen Leben zutiefst verwurzelten Institution entwickeln.

Stadtmuseum Aichach, Schulstraße 2, 86551 Aichach, Tel. 08251/827472, www.aichach.de

Öffnungszeiten: Donnerstag und Sonntag 14–17 Uhr; Sonderführungen und zusätzliche Öffnungszeiten jederzeit möglich



Hörprobe – Tonstation bei der Sonderausstellung „Heini Baronner“.

Inhaltliche Erarbeitung:

Arbeitskreis Stadtmuseum

Gebäudesanierung:

Architekturbüro Hermann und Werner Plöckl, Aichach

Ausstellungsgestaltung und Grafik:

Werner Plöckl, Aichach

Zur Geschichte der „Kunstchronik“

– die Hochschulnachrichten auf
arthistoricum.net

Sybille Greisinger



Cover der Kunstchronik seit 1994

Die Entwicklung der Zeitschrift *Kunstchronik* spiegelt gleichsam auch die Geschichte der Kunstgeschichte in den Nachkriegsjahren in Deutschland wider. Kurz nach der Gründung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München durch die amerikanischen Alliierten wurde dort im Januar 1948 die *Kunstchronik* als *Monatszeitschrift für Kunstwissenschaft, Museumswesen und Denkmalpflege* erstmals herausgegeben. Das Blatt bietet bis heute neben Artikeln zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege vor allem Rezensionen, einen Ausstellungskalender, Stellenausschreibungen und nicht zuletzt die Hochschulnachrichten. Jene umfassen Meldungen zu personellen Veränderungen, begonnenen wie abgeschlossenen Magister-, Master- und Diplomarbeiten sowie begonnenen und abgeschlossenen Dissertationen in Deutschland und im Ausland. Diese mittlerweile für die kunsthistorische Lehre und Forschung fast unerlässlichen Daten sind nun seit März 2009 in der neu aufgesetzten „Forschungsdatenbank“ auf dem kunsthistorischen Fachportal arthistoricum.net im Internet zugänglich und können differenziert durchsucht werden.

Historischer Hintergrund

Am 8. November 1946 wurde das Zentralinstitut für Kunstgeschichte (ZI), das nach dem Modell der deutschen kunsthistorischen Institute in Florenz und Rom als außeruniversitäre staatliche zentrale Forschungseinrichtung in München geplant worden war, gegründet. Seitdem ist das Institut im ehemaligen „Verwaltungsbau der NSDAP“ in der Meiserstraße 10 untergebracht, der seit 1945 von der amerikanischen Militärverwaltung für den „Central Art Collecting Point“ (CCP) unter der Leitung des Kunstschutzoffiziers Craig Hugh Smyth genutzt wurde. Der CCP war mit der Sichtung und Rückführung von enteigneter und geraubter Beutekunst aus dem In- und Ausland betraut.¹ Die Gründung des neuen Forschungsinstitutes war ein weiteres sichtbares Zeichen, die Kunstgeschichte in Deutschland aus der „intellektuellen Abgeschnittenheit des Dritten Reiches“² zu lösen und die materiellen wie immateriellen Strukturen des Faches, die weitgehend zerstört waren, wieder aufzubauen. Aus dieser Zeit des Aufbruchs stammt auch das Desiderat eines kunsthistorischen Mitteilungsblattes, das die seit Ende des Krieges komplett zum Erliegen gekommene fachinterne Kommunikation wieder ermöglichen sollte: Es war die Geburtsstunde der Zeitschrift *Kunstchronik*.

In dieser Gründungsphase waren insbesondere Improvisationstalent und Enthusiasmus gefragt – Tugenden, die nicht nur die im Zentralinstitut für Kunstgeschichte versammelten Kunsthistoriker auszeichneten, sondern auch die Arbeit der *Kunstchronik* bestimmten. Denn hält man sich die Situation um 1948 vor Augen, so wird deutlich, dass die Voraussetzungen zunächst denkbar schlecht waren: Viele Archive, Bibliotheken und Museen waren zerstört, die Kommunikationsstrukturen waren zusammengebrochen, die Reisemöglichkeiten innerhalb der besetzten Zonen im Inland sowie natürlich auch ins Ausland waren sehr eingeschränkt bis unmöglich, der Verbrauch von Papier war streng rationiert und seine Qualität minderwertig. So zeigte sich auch das im Februar 1948 erschienene Doppelheft 1/2 der *Kunstchronik*, das von Wolfgang Lotz redaktionell betreut wurde, noch in einem recht bescheidenen Umfang von 31 Seiten, was aber bereits weit über die zunächst von den Behörden genehmigten acht Seiten für das Blatt hinausging.³ Ferner konnten erst ab Dezember 1949 (Heft 12) Abbildungen mit abgedruckt werden.

Die *Kunstchronik* hatte sich ebenso wie das Zentralinstitut für Kunstgeschichte von Anfang an der internationalen Zusammenarbeit verschrieben, wie dies in der „Denkschrift über die Gründung eines kunsthistorischen Zentralinstituts für Kunstgeschichte“ von 1946 niedergelegt ist: „Kunst und Wissenschaft sind die bedeutendsten Werte, die uns nach dem Zusammenbruch des deutschen Staates und der Deutschen Wirtschaft noch erhalten geblieben

sind. [...] Nur auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft können wir hoffen, mit dem Ausland die lebensnotwendigen Verbindungen wiederherzustellen [...].“⁴ Auch wenn sich dies aus ganz praktischen Gründen zunächst nur wenig in den Beiträgen der *Kunstchronik* widerspiegeln konnte, zeigt sich hier der engagierte Anspruch und die hohe Bedeutung, die der Kunstgeschichte in der Nachkriegszeit zugerechnet wurde. Damit nahm die Zeitschrift ebenfalls eine kulturpolitische Position ein. Im Vorwort der ersten Ausgabe wurden dementsprechend die Aufgaben und Ziele formuliert: „Aufgabe dieses Informationsblattes ist es, über Einrichtung und Leben von Kunstsammlungen, über Wiederherstellung und Pflege von Kunstdenkmälern, schließlich über die Arbeit derer zu berichten, denen Kunstwerke zu betreuender oder forschend-gelehrter Tätigkeit anvertraut sind. [...] Sie will den deutschen Museen und Instituten, den Denkmalämtern und Behörden Nachrichten von diesseits und jenseits der Grenzen bringen, das Ausland über Ereignisse in Deutschland unterrichten.“⁵

Beim 1. Deutschen Kunsthistorikertag, der vom 23. bis 28. August 1948 in Brühl stattfand, wurde die *Kunstchronik* schließlich in der Satzung des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker zu dessen offiziellem Mitteilungsblatt ernannt.⁶ Die Zeitschrift sollte, wie beabsichtigt, rasch eine zentrale Stellung innerhalb der von einem disparaten Informationsniveau geprägten Fachkommunikation in den verschiedenen militärisch besetzten Zonen Deutschlands sowie im Ausland einnehmen. So konnte das Zentralinstitut bereits nur ein Jahr nach dem Erscheinen der ersten Nummer in seinem Jahresbericht von 1949 stolz verkünden: „Die Zeitschrift hat sich trotz ihres kurzen Bestehens im In- und Ausland einen Namen gemacht, wie aus zahlreichen Zuschriften an die Redaktion und aus Rezensionen hervorgeht.“⁷

Korrespondenten der *Kunstchronik* waren deutsche Forscher wie beispielsweise Eberhard Hanfstaengl und Theodor Müller, aber auch ab 1951 Nikolaus Pevsner oder Max J. Friedländer, die aus Deutschland wie dem Ausland von Wiederaufbauprojekten oder dem Zustand einzelner Museen und Denkmäler berichteten. Kunsthistorisch brisante Fragen mussten zunächst hinten anstehen und wurden in der *Kunstchronik* vorrangig im Bereich der Denkmalpflege diskutiert. Erst ab Mitte der 1950er Jahre kam als weitere Rubrik „Diskussion“ hinzu, die sich mit Themen beschäftigte, die sich nicht unter den bisherigen Kategorien subsumieren ließen. Doch gerade die Zurückhaltung der Zeitschrift bei zeitgeschichtlich relevanten Fragen und aktuellen Konflikten insbesondere im Bereich der Zeitgenössischen Kunst hatte Sauerländer, der selbst Direktor des Zentralinstituts von 1970 bis 1989 war, in einem recht subjektiv verfassten Editorial zum 40. Jubiläum der *Kunstchronik* 1987 kritisch skizziert. Er moniert darin beispielsweise eine „positivistische Detailforschung, die charakteristische Angst vor Theorie, Hypothese und Innovation“⁸. Doch hatte sich die *Kunstchronik* zunächst ihren 1948 formulierten Grundsätzen verpflichtet gefühlt und betrachtete sich primär als informierende Zeitschrift, die heute angesichts der stetig wachsenden unterschiedlichen Forschungsbereiche, Spezialisierungen und der enormen Flut an Meldungen und erwähnenswerten Publikationen kaum flächendeckend arbeiten kann. Bemerkenswert ist aber, dass sich die Zeitschrift bis heute in fast unveränderter Weise erhalten konnte. So ist man seit 1948 nicht nur den einzelnen Sparten – Forschungsberichte, Rezensionen, Mitteilungen des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker, Hochschulnachrichten und dem Ausstellungskalender unter *Varia* –, sondern auch dem herausgebenden Verlag Hans Carl in Nürnberg treu geblieben. Lediglich 1994 unterzog sich die Zeitschrift angeregt vom Verlag einer kleinen Schönheitskorrektur und ließ das Format wie ihr Layout dezent erneuern.



a Central Collecting Point, Einlieferung von Kunstwerken, 1945.
b Central Art Collecting Point, Ausstellung in der Bibliothek, 1946/47.



Startseite von www.arthistoricum.net.

Hochschulnachrichten

Eine zentrale Rubrik, die seit Anbeginn die Identität der *Kunstchronik* maßgeblich prägte und welche hier besonders hervorgehoben werden soll, ist die der Hochschulnachrichten, die jeweils im August (deutsche Hochschulen) und im September/Oktober (ausländische Institutionen) erscheint. Die dort publizierten Meldungen umfassen Angaben zu personellen Veränderungen, begonnenen wie abgeschlossenen Magister-, Master- und Diplomarbeiten sowie begonnenen und abgeschlossenen Dissertationen in Deutschland und im Ausland. Fast jedem Studierenden und Wissenschaftler der Kunstgeschichte sind die Hochschulnachrichten bestens vertraut, ja für viele sind sie gar der wichtigste Teil der *Kunstchronik*, da sie nicht nur bei der Suche nach geeigneten Magisterarbeits-, Promotions- oder Habilitationsthemen als unabdingbar betrachtet werden, sondern die Meldung der eigenen Arbeit in der *Kunstchronik* auch als Postulat des eigenen Forschungsvorhabens gilt.

Der stetige Ausbau des Netzwerkes der die Meldungen liefernden Institutionen über die deutschsprachigen Länder hinaus ist den Bemühungen der einzelnen Redakteure zu danken und lag insbesondere in der Zeit eines zunehmend vereinten Europas im Fokus, wo nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs ganz neue Möglichkeiten entstanden. Doch bildet die Auswahl der aufgenommenen Forschungsinstitute nicht nur diese politischen Entwicklungen nach, sondern war immer auch an die jeweiligen professionellen wie freundschaftlichen Verknüpfungen der Redaktion gebunden. Neben wohl annähernd vollständigen Listen der kunsthistorischen Abschlussarbeiten an Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz finden sich so mittlerweile zahlreiche Institutsmeldungen aus Belgien, Finnland, Großbritannien, Israel, den Niederlanden, Norwegen, Nordamerika, Polen, Schweden, der Slowakischen Republik, der Tschechischen Republik oder auch Ungarn sowie in diesem Jahr erstmals aus Estland und Lettland.

Die Heterogenität der in der Redaktion eingehenden Meldungen stellt dabei immer wieder besondere Anforderungen an die Mitarbeiter der *Kunstchronik*. Nicht nur die unterschiedlichen Sprachen der meldenden Institute, sondern auch die unterschiedlichen Studienrhythmen und Semesterzeiten sowie die stete Kontaktpflege machen die Koordination aufwändig.

„Forschungsdatenbank“ auf arthistoricum.net

Bereits seit 1998 waren die Hochschulnachrichten als eine der ersten Datenangebote durch Eigeninitiative des Bildarchivs Foto Marburg auf dessen Website im Internet in Form einer Datenbank zugänglich. Die Daten wurden damals, da noch keinerlei Kooperationsvereinbarungen bezüglich einer Weiterverwertung der Hochschulmeldungen bestanden, aus der *Kunstchronik* händisch abgeschrieben. Im Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn wurden die Hochschulnachrichten übrigens zeitgleich in einen eigenen Zettelkatalog dupliziert. Den eigentlichen Mehrwert der Daten nutzend, die bis heute ausschließlich nach Institutionen sortiert gedruckt publiziert werden, wurde so von Foto Marburg eine erste zielorientierte Online-Recherche innerhalb einer Datenbankstruktur geboten. Erst spät begann sich dieses zunächst ungewollt symbiotische Verfahren als Kooperation zu institutionalisieren und die Hochschulmeldungen wurden als Datensatz vom Verlag kommend von der EDV-Abteilung des Zentralinstituts elektronisch aufbereitet an das Bildarchiv geliefert sowie nach Einrichtung der eigenen Homepage des Zentralinstituts ebenfalls dort als HTML-Liste zur Verfügung gestellt. Zum Jahr 2009 wurde nun die Datenbank ausschließlich am Zentralinstitut angesiedelt und mit veränderter Funktionalität und erweiterter Sacherschließung auf der Forschungsplattform arthistoricum.net – der Virtuellen Fachbibliothek Kunstgeschichte – in der Rubrik „Recherche“ unter der Bezeichnung „Forschungsdatenbank“ neu gelanched

(www.arthistoricum.net/recherche/recherche/forschungsdatenbank).

Das Portal arthistoricum.net wurde mit Hilfe der Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) kooperativ vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, der Universitätsbibliothek Heidelberg sowie zahlreichen weiteren Projektpartnern seit 2005 aufgebaut, gerade um Möglichkeiten zur qualifizierten kunsthistorischen Forschung und Lehre in einer Online-Umgebung zu schaffen. Unter www.arthistoricum.net finden sich die Rubriken: Recherche, E-Publishing, Themenportale, Tutorials, Ressourcen und seit kurzem auch ein Weblog. Die einzelnen Module dieser Kategorien stehen als Arbeitsinstrumentarien der Kunstgeschichte zur Verfügung und werden nun mit der Forschungsdatenbank um ein weiteres wertvolles Instrument ergänzt.⁹

Datenbankprofil

Die einzelnen Arbeitsschritte vor dem Online-Gang der Forschungsdatenbank gestalteten sich jedoch technisch aufwändig und umfangreich. In enger Zusammenarbeit zwischen den zuständigen Abteilungen des Zentralinstituts (Bibliothek, Kunstchronik, Photothek) und der Webagentur Janusmedia wurde ein komplexes Anforderungsprofil für die neue Datenbank entwickelt, das in einem spezifizierten und vereinheitlichten Datenbankschema seine Umsetzung fand. Im Backend wurde eine vereinfachte Administrationsoberfläche zur Dateneingabe konzipiert sowie eine neue, übersichtliche Benutzeroberfläche im Frontend geschaffen, die dem Nutzer unterschiedlichste Recherchemöglichkeiten bietet. Die von Foto Marburg bereit gestellten Altdaten wurden in ein deutlich verschlanktes System transferiert, dessen Systematik sich nun an ein vergleichbares Datenbankprojekt des französischen Institut national d'histoire de l'art (INHA) namens „Travaux de Recherche en Histoire de l'Art et Archéologie“ (TRHAA) und an die dort verwendete Grob-Systematik anlehnt. Spätere Kooperationen werden so nicht nur mit dem INHA denkbar, sondern auch komplexere Klassifikationen anderer internationaler Datenbanken ließen sich Dank des vereinfachten Erschließungssystems einfach mappen.

Über arthistoricum.net kann in der Forschungsdatenbank mit Hilfe der Suchmaske zum Beispiel nach Autoren, behandelten Personen (z. B. Künstler), Themen, Geografica oder der betreuenden Universität recherchiert werden. Die Ergebnisse werden in übersichtlicher Weise ausgegeben. Vom dort angezeigten Titel aus kann im unmittelbaren Anschluss über einen OneKlick eine weiterführende Recherche über den Verfassernamen im mittlerweile weltweit umfangreichsten kunsthistorischen Metakatalog artlibraries.net angestoßen werden.

Mit Hilfe der unterschiedlichen Suchkriterien lassen sich nicht nur die Beiträge zu einzelnen Forschungsthemen einfach ermitteln, sondern können auch seismographisch Anzahl und Schwerpunkt der Forschungsleistungen der jeweiligen Kunsthistorischen Institute schnell überblickt werden, welche bekanntlich zeitlichen Strömungen unterliegen und auch von der variierenden personellen Besetzung abhängig sind.

Derzeit befindet sich die Online-Forschungsdatenbank noch im Aufbau-Stadium. Beim Online-Gang anlässlich des Deutschen Kunsthistorikertags 2009 in Marburg waren noch nicht alle seit dem Jahrgang 1985 in elektronischer Form vorliegenden Marburger Datensätze in das neue Schema konvertiert. Ferner waren die jüngsten Jahrgänge in Marburg nicht mehr thematisch erschlossen worden, so dass momentan vom Zentralinstitut entsprechende Nacharbeiten durchgeführt werden müssen. Bis Ende 2009 sollen aber alle Jahrgänge von 1985 bis 2008 in der Forschungsdatenbank auf arthistoricum.net komplett zur Verfügung stehen. Bis dahin können die Daten von 1996 bis 2007 weiterhin auf der Website des Zentralinstituts in Textform auf herkömmliche Weise



a Suchmaske der Forschungsdatenbank auf arthistoricum.net.
 b Suchergebnis einer Recherche in der Forschungsdatenbank.

durchsucht werden, da die Marburger Datenbank bereits seit Anfang 2009 abgeschaltet ist.¹⁰

Mit dem Umzug der Forschungsdatenbank vom Bildarchiv Foto Marburg auf arthistoricum.net ergeben sich auch für die Arbeitsabläufe der *Kunstchronik* in Bezug auf die Hochschulnachrichten neue Möglichkeiten. In einer geplanten zweiten Ausbaustufe soll zukünftig auch eine direkte Online-Meldung der einzelnen Institute ermöglicht werden, wofür in Kürze Pilotanwender gesucht werden. In einer weiteren Ausbaustufe könnte konsequenterweise auch die Druckfassung dieser Rubrik direkt aus dem Datenpool heraus generiert werden. Wünschenswert wäre ferner eine Fortführung des Projektes über den bislang digital verfügbaren Datenbestand hinaus, also eine nachträgliche Datenbankerfassung der Meldungen von 1948 bis 1985, womit eine interessante Quelle für die Fachgeschichte seit dem Krieg zur Verfügung gestellt werden könnte.

Abschließend resümierte Sauerländer damals in seinem Editorial für die Jubiläumsnummer im Jahre 1987, dass die *Kunstchronik* wohl „bis heute dem Kleid der Trümmerfrau nicht völlig entwachsen“¹¹ sei. Diemer dagegen will die *Kunstchronik* mehr als „Chronist ihrer Zeit“¹² verstehen, die den Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg wie auch die Wende und die darauf folgende Öffnung zum Osten hin in ihren Ausgaben widerspiegelt. In Anbetracht der jüngsten Veränderungen haben vielleicht beide Recht, wenn man einerseits unter der Rückbesinnung auf die improvisierten Anfänge im Jahre 1948 den noch heute ungebrochenen Enthusiasmus sowie das enorme Engagement der Redaktion für die Zeitschrift wahrnimmt, und andererseits in der Allianz mit arthistoricum.net einen neuen Weg in die Zukunft der virtuellen Welt sieht.

Großer Dank gilt Dr. Peter Diemer, dem scheidenden Redakteur der Kunstchronik, mit dem ich auf dem XXX. Deutschen Kunsthistorikertag in Marburg im März 2009 ein ausführliches Gespräch führen konnte.

Kontakt: redaktion@arthistoricum.net

Anmerkungen:

1 Weiteres zur Baugeschichte und zum Gebäude siehe: Lauterbach, Iris/ Rosefeldt, Julian/ Steinle, Piero (Hrsg.): Bürokratie und Kult. Das Parteizentrum der NSDAP am Königsplatz in München, Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte 10, München/ Berlin 1995; sowie Lauterbach, Iris: Das Gebäude, in: Das Zentralinstitut für Kunstgeschichte XI, München 1997, S. 15–20

2 Sauerländer, Willibald: Die Anfänge: Von der Stunde Null bis zum ersten Jahresbericht, in: Das Zentralinstitut für Kunstgeschichte XI, München 1997, S. 21–38, hier: S. 23

3 Altpapier musste beispielsweise wieder abgeben werden, weshalb auch schriftliche Quellen wie etwa Korrespondenzen aus dieser Zeit rar sind. Der Antrag zum Druck einer Publikation musste in der Landesstelle für Papier eingereicht werden. Vgl. hierzu: Diemer, Peter: Die *Kunstchronik*, in: Das Zentralinstitut für Kunstgeschichte XI, München 1997, S. 81–86, hier S. 84

4 „Denkschrift über die Gründung eines Kunsthistorischen Zentralinstituts für Kunstgeschichte“, undatiert, wohl Juli 1946, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), MF 7142, zitiert nach: Sauerländer, wie Anm. 2, S. 23

5 Zum Geleit, in: *Kunstchronik*, 1/2.1948, S. 1

6 Vgl. Sauerländer, S. 34f. Des Weiteren vgl. Tagungsbericht zum Kunsthistorikertag: Schürenberg, Lisa: Deutscher Kunsthistoriker-Tag 1948, in: *Kunstchronik*, 1.1948.10, S. 1–21, v. a. S. 15

7 Jahresberichte des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in

München, 1949/50, S. 10

8 Sauerländer erwähnt in seinem Aufsatz als zwei der wenigen Beispiele für Kontroversen lediglich die Diskussionen um Hans Sedlmayrs Bücher „Verlust der Mitte“ (1948) und „Die Entstehung der Kathedrale“ (1950). Sauerländer, Willibald: Editorial, in: *Kunstchronik*, 40.1987.1, S. 1–4, wieder abgedruckt bei: Diemer, wie Anm. 3, S. 82, des Weiteren auch S. 82–84

9 Weiteres zu arthistoricum.net sowie den einzelnen Rubriken findet sich bei: Greisinger, Sybille: arthistoricum.net – das virtuelle Forschungsinstitut, in: museum heute 34, Hrsg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München 2008, S. 57–60

10 Zugänglich über: <http://www.zikg.eu/main/kunstchr/hochschulnachrichten.htm>

11 Sauerländer, wie Anm. 8, S. 84

12 Diemer, wie Anm. 3, S. 86

Weiterführende Literatur:

1 Das Zentralinstitut für Kunstgeschichte XI, Hrsg. Zentralinstitut für Kunstgeschichte (Hrsg.), München 1997

2 Die Homepage des Deutschen Historischen Museums macht eine Datenbank zum Central Collecting Point (CCP) zugänglich, die Archivalien der NS-Kulturpolitik zur Verfügung stellt: http://www.dhm.de/datenbank/ccp/dhm_ccp.php?seite=9

3 Greisinger, Sybille: arthistoricum.net – das virtuelle Forschungsinstitut, in: museum heute 34, Hrsg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München 2008, S. 57–60

4 Jahresberichte des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, 1949/50

5 Heydenreich, Ludwig Heinrich: Das Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, in: *Kunstchronik* 1.1948.6 (Juni), S. 1–5.

6 Lauterbach, Iris/ Rosefeldt, Julian/ Steinle, Piero (Hrsg.): Bürokratie und Kult. Das Parteizentrum der NSDAP am Königsplatz in München, Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte 10, München/ Berlin 1995

7 Lauterbach, Iris: Raub und Restitution. Zur Geschichte des Central Art Collecting Point in München, 1945–1949, in: Kulturgutverluste, Provenienzforschung, Restitution. Sammlungsgut mit belasteter Herkunft in Museen, Bibliotheken und Archiven, Hrsg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, MuseumsBausteine 10, München 2007, S. 39–47

8 Lauterbach, Iris: Der Central Art Collecting Point in München 1945–1949. Kunstschutz, Restitution und Wissenschaft, in: Bertz, Inka/ Dorrman, Michael (Hrsg.): Raub und Restitution. Kulturgut aus jüdischem Besitz von 1933 bis heute, Jüdisches Museum Berlin, Jüdisches Museum Frankfurt am Main, Göttingen 2008, S. 195–201

9 Laupichler, Fritz: MIDAS, HIDA, DISKUS – was ist das?, in: AKMB-news: Informationen zu Kunst, Museum und Bibliothek 4/ 2 (1998), S. 18–14. Zugänglich über: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/ojs/index.php/akmb/article/view/297>

10 Sauerländer, Willibald: Editorial, in: *Kunstchronik*, 40.1987.1, S. 1–4

11 Smyth, Craig Hugh: A new Institute for Art History in Munich, in: *College-Art-Journal* 1947, 6/ 4 (Summer), S. 298–300

Museen für ein gesellschaftliches Miteinander

33. Internationaler Museumstag,
16. Mai 2010

Unter dem Motto „Museums for Social Harmony – Museen für ein gesellschaftliches Miteinander“ begehen die Museen im Mai 2010 weltweit den 33. Internationalen Museumstag. In Deutschland, Österreich und der Schweiz findet das Ereignis am Sonntag, den 16. Mai 2010 statt.

Das diesjährige Motto greift das Thema der ICOM-Generalkonferenz in Shanghai auf, die 2010 vom ICOM-Nationalkomitee China ausgerichtet wird. Die englische Version „Museums for Social Harmony“ ist eine Übertragung aus der chinesischen Sprache, in der der Begriff „Harmonie“ im Sinne von Ausgewogenheit in vielfältiger Form verwendet wird. Die in Abstimmung mit den ICOM-Nationalkomitees Deutschland, Schweiz und Österreich und dem Deutschen Museumsbund festgelegte deutsche Formulierung „Museen für ein gesellschaftliches Miteinander“ lädt alle Museen ein, sich mit eigenen Beiträgen an der Gestaltung eines anregenden und vielseitigen Programms für die Bürger ihrer Stadt, ihrer Region oder ihres Landes zu beteiligen. In den Museumstag leitet wie in den Vorjahren die Nacht der Museen ein.

Einige Gedankenanstöße zur Umsetzung des Mottos in den Museen:

- Museen als Orte der Begegnung:

Museen bieten Menschen von verschiedener Herkunft, aus unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, aus allen gesellschaftlichen Schichten und allen Generationen die Chance, mehr über andere, aber auch über sich selbst zu erfahren. Am Internationalen Museumstag können Museen ihren Besuchern generationenübergreifende und interkulturelle Programme anbieten: Zeitzeugen berichten über historische Ereignisse und tauschen sich mit nachfolgenden Generationen aus, junge Menschen führen Erwachsene, Jugendliche führen Kinder, gemeinsame Aktionen für unterschiedliche soziale und ethnische Gruppen, Projekte zur Partizipation finden statt. Das Aufzeigen von unterschiedlichen Sichtweisen auf Objekte, auf historische und aktuelle Ereignisse und die Thematisierung von Nachhaltigkeit und Chancengleichheit können Verständnis für ein gutes gesellschaftliches Miteinander schaffen.

- Bewahrung und Vermittlung „Kultureller Vielfalt“ im Museum:

Kulturelle Vielfalt bedeutet eine wichtige kreative Ressource für unsere Gesellschaften. Museen bieten die Chance, die Neugier auf das Eigene und das Andere, oft noch Unbekannte zu wecken und vor Ort im Austausch miteinander mehr übereinander zu erfahren. Kulturelle Vielfalt zeigt sich sowohl in den materiellen Objekten der Museumssammlungen als auch im Wissen über diese Sammlungen und findet Ausdruck im immateriellen Kulturerbe in Form von Musik, Tanz, traditionellem Handwerk, in der Literatur sowie auch in einer unterschiedlichen religiösen Lebenspraxis. Bieten Sie also Ihren Besuchern Museumsfeste mit Musik-, Tanz- und Theaterveranstaltungen oder Lesungen an, ermöglichen Sie Ihren Besuchern Einblicke in eigene und andere Kulturen.

- Ehrenamtliches Engagement im Museum:

In Zeiten gesellschaftlicher Veränderungen lässt sich gleichzeitig ein verstärktes bürgerschaftliches und ehrenamtliches Engagement beobachten. Die zunehmende Bedeutung von Freundeskreisen und ehrenamtlich Tätigen in den Museen unterstreicht, dass Museen heute verstärkt als Orte bürgerschaftlichen Engagements verstanden werden und neue Impulse erhalten. Gewähren Sie Ihren Besuchern einen Blick hinter die Kulissen und stellen Sie die Arbeit der Ehrenamtlichen vor!

- Museen als Koordinierungsstellen für Initiativen in der Gesellschaft:



Logo des Internationalen Museumstags 2010.

Museen laden heute mehr denn je auch zur Mitwirkung bei Projekten und Aktionen ein, die Vernetzung und Verbindungen schaffen. Kooperieren Sie mit anderen kulturellen Einrichtungen, gewinnen Sie Partner in Schulen, Vereinen und Wirtschaftsbetrieben oder in Ihren örtlichen Sparkassen (der Internationale Museumstag wird von zahlreichen Stiftungen und Verbänden der Sparkassen-Finanzgruppe unterstützt).

Seit 1977 ruft der Internationale Museumsrat (ICOM) den Internationalen Museumstag aus. Er verfolgt das Ziel, auf die Bedeutung und die Vielfalt der Museen aufmerksam zu machen. Gleichzeitig ermuntert er Besucherinnen und Besucher, die in den Einrichtungen bewahrten Schätze zu erkunden. Daher ist der Eintritt in die Museen an diesem Tag in der Regel frei. Seit 1992 wird der Museumstag zu einem jährlich wechselnden Motto veranstaltet.

In Deutschland steht das Ereignis unter der Schirmherrschaft des Präsidenten des Bundesrates, Präsident des Senats der Freien Hansestadt Bremen, Bürgermeister Jens Böhrnsen.

Das Museumsmagazin „Menschen | Schatzkammern | Geschichten“ wird auch in diesem Jahr wieder gemeinschaftlich vom Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Deutschen Museumsbund anlässlich des Internationalen Museumstages herausgegeben. Zum Auftakt des Internationalen Museumstages findet am 15. Mai 2010 zum sechsten Mal europaweit die von Frankreich initiierte „Nacht der Museen“ statt.

Das Motto 2010 des Internationalen Museumstages bietet eine breite Palette an Anknüpfungen, so dass jedes Museum mit seiner spezifischen und facettenreichen Sammlung an diesem besonderen Tag teilnehmen kann. Der Imagination und dem Ideenreichtum der Museumsmitarbeiter sollen hier keine Grenzen gesetzt sein. Wir freuen uns mit Ihnen auf einen lebendigen Internationalen Museumstag 2010, der zu einem Fest für die Besucher und die Mitarbeiter der Museen wird!

Die Abfrage der jeweiligen Veranstaltungen findet durch die Landesstelle zu Jahresbeginn 2010 statt. Wie in den Vorjahren können dann auch wieder kostenlose Werbematerialien wie Plakate, Postkarten, Aufkleber, Magazine und Programmhefte abgerufen werden.

Weitere Informationen zum Internationalen Museumstag 2010: www.museumstag.de und <http://icom.museum/imd.html>

Geschichte – Zielsetzung – Adressaten

Die MAI-Tagungen gehen in das zehnte Jahr. Die erste Tagung ihrer Art war eingebettet in das Jahresprogramm 2001 des Fortbildungszentrums Abtei Brauweiler (ein Serviceangebot der Abteilung Museumsberatung des Rheinischen Archiv- und Museumsamtes des Landschaftsverbandes Rheinland).

Zu dieser Zeit fanden Museen und Internet – als gesellschaftlich relevante Bereiche – immer mehr Berührungspunkte. Es fehlte aber ein Forum, eine Möglichkeit des fachlichen Austauschs und der Information über die vielfältigen Aspekte der Internetnutzung im musealen Bereich. Eine angemessene Beschäftigung mit diesem Thema sollte dabei jedoch über die Fragen des Web-Design oder der Bereitstellung von Inventardatenbanken im Internet hinausgehen. Wichtige Themen sollten vielmehr auch die besonderen Präsentations-, Werbe-, Marketing- und Kommunikationsmöglichkeiten des Internets sein. Virtuelle Ausstellungen, Online-Fundraising, Publishing on Demand, Customer-Relationship- und Content-Management waren nur einige der Begriffe und Themenbereiche, die damals schon relevant waren.

Um diese und andere Themen zu erörtern, den Meinungsaustausch zu fördern, neue Entwicklungen vorzustellen sowie Informations- und Kontaktmöglichkeiten in kompakter Form zu bieten, fand am 28. und 29. Mai 2001 die erste Fachtagung „museums and the internet“ statt. Veranstaltet wurde sie in Zusammenarbeit mit der „Virtual Library, Museen Deutschland“ sowie dem Historischen Centrum Hagen. Im Rahmen dieser Tagung wurde die Mailingliste „MuseumsProfessionals“ vorgestellt und freigeschaltet. Sie wurde später umbenannt in „H-MUSEUM“, eine moderierte Mailingliste im H-Net (Humanities and Social Sciences Online).

Künftig geplant war eine jährliche Ausrichtung – jeweils im Monat Mai – mit dem Schwerpunkt im deutschsprachigen und gesamteuropäischen Raum. Das Konzept verzichtete dabei bewusst auf einen festen Tagungsstandort, sondern basierte auf Kooperationspartnern und Veranstaltungsorten in der gesamten Bundesrepublik.

Bis heute war die MAI-Tagung bei folgenden Institutionen zu Gast:

- 2001 Historisches Centrum Hagen
- 2002 Medienzentrum Rheinland, Düsseldorf
- 2003 Stiftung Deutsches Hygiene Museum Dresden
- 2004 Rheinisches LandesMuseum Bonn
- 2005 Senckenberg-Forschungsinstitut und Naturmuseum, Frankfurt a. M.
- 2006 Berlinische Galerie – Landesmuseum für Moderne Kunst, Fotografie und Architektur, Berlin
- 2007 ZKM | Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe
- 2008 Sprengel Museum Hannover
- 2009 LVR-RömerMuseum im Archäologischen Park Xanten

Die aktuelle Tagung findet am 20./21. Mai 2010 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg statt.

Darüber hinaus verstand sich die Tagung aber auch explizit als ein Gesprächs-, Austausch- und Kontaktforum. Ziel dieser Veranstaltungsreihe war und ist es, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit den für die Museen maßgebenden Entwicklungen des Internets bekannt zu machen, ihnen Impulse und Orientierung für die eigene Arbeit zu geben und sie zur Mitgestaltung neuer Strukturen zu ermutigen.

Adressaten sind alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Museen, Ausstellungshäusern und anderen Kulturdienstleistern und Kulturadministratoren sowie Archiven und Bibliotheken, die im Rahmen ihrer Tätigkeit bereits praktische Erfahrungen mit In-

10 Jahre MAI-Tagung (museums and the internet)

Thilo Martini



Logo der MAI-Tagung.

ternetauftritt und –präsenz gewonnen haben – und das Medium auch weiterhin gezielt und nutzbringend einsetzen wollen – oder als Web-Master, Redakteur, Marketing- oder Presseverantwortlicher für den Internetauftritt der jeweiligen Institution verantwortlich zeichnen.

Themen – Sonderthemen – Workshopthemen

Tagungsrelevante Themen orientieren sich an den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen und den Fortschritten in der Medienutzung, der Informations- und Kommunikationstechnologien und deren Umsetzungen. Sie weisen eine hohe Bandbreite auf, wie die Liste mit möglichen Themenbereichen verdeutlicht, die in den jährlichen „Call for papers“ angeführt wird:

- Neue Projekte, Initiativen und Internetpräsenzen (von z. B. Museen, Archiven, Bibliotheken, Universitäten, Fachhochschulen)
- Digitale Sammlungsrepräsentationen online (z. B. Datenbanken, Content-Management-Systeme, Guided Tours)
- Strategien zum Suchen und Gefunden werden im Internet (z. B. Portale, Suchmaschinen, Suchstrategien)
- Projekte an der Schnittstelle Museen und Schule (z. B. Initiativen, Partnerschaften)
- Anwendungen zu barrierefreiem Internet im kulturellen Bereich (z. B. Projekte, Tools, Qualitätsmanagement)
- Online-Marketing- und Kommunikationsmöglichkeiten (z. B. RSS, Newsletter, Banner-Werbung)
- Neue technische und konzeptionelle Umsetzungen im Bereich „Web 2.0“ (z. B. Wikis, Blogs, Social-Bookmarks)
- Vermarktungsstrategien für Museen (z. B. Online-Shops, Ticketing, eCommerce)
- Mobile-Computing und Mobile-Phones und deren Einsatz im musealen/kulturellen Sektor (z. B. Audio-Guides, PDA, Handy-Führungen, Downloads)
- Screen-Design und Usability für kulturelle WebSites (z. B. Studien, Best Practice)
- Online-Games (z. B. Theorien, praktische Beispiele)

Neben diesen Themen werden von Fall zu Fall auch Sonderthemen behandelt, die eine intensivere Bearbeitung und Beschäftigung verdienen oder verlangen.

An Sonderthemen wurde bisher berücksichtigt:

- 2002 Museum-Schule-Internet
- 2003 Barrierefreier Internetzugang für Menschen mit Behinderungen
- 2004 Content-Management-Systeme
- 2007 Digital Storytelling
- 2009 Archäologie Online

Das aktuelle Sonderthema für die MAI-Tagung 2010 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg lautet: „Kooperation – Kommunikation – Kollaboration“. Unter dieses Oberthema fallen nicht nur gemeinsame Forschungsprojekte von Museen und anderen Bildungs- und Gedächtnisinstitutionen (welche online organisiert oder ausgerichtet sind), sondern auch internetbasierte Wissensplattformen von Experten und „Laien“ sowie Kommunikations- und Publikationsstrategien im Museums- und Wissenschaftsbetrieb.

Seit 2002 werden (bei Bedarf) zudem auch tagungsergänzend und parallel jeweils zwei Workshops mit ausgerichtet, in denen sich die Teilnehmenden ausgewählten Themen vertiefend widmen können.

Durchgeführt wurden bis jetzt folgende Workshops:

- E-Mail-Marketing – Praktische Umsetzung: Tipps + Tricks

- Online-Fundraising für Museen – Der WebSite-Check
- Do's and Don'ts – Programmierung und Validierung von Web-Seiten
- Barrierefreie Gestaltung und Personalisierung multimedialer Angebote mit XML-Techniken
- Schreiben und Gestalten für's Web mit CMS-Unterstützung – ein praktisches Fallbeispiel aus dem Technischen Museum Wien
- Fragen über Fragen: Was können Content-Management-Systeme wirklich? Ihre Anforderungen an ein CMS – Können sie erfüllt werden?
- Evaluationsmethoden für die Überarbeitung (re-design) von kulturellen Web-Sites
- Suchmaschinen-Marketing für Museum-Websites
- Barrierefreie Websites – barrierefrei erhalten! Redaktionsarbeit, Qualitätssicherung und Zertifizierung im Zeitalter von Web 2.0
- Zielgruppe: Suchmaschine gut gefunden werden – Webseiten-Optimierung
- Langzeitarchivierung digitaler Museumsdaten
- Der Einsatz von Wikipedia als Medium zur Dokumentation, zur Kommunikation und zum Marketing von Museen
- Web 2.0 im Kulturbetrieb – Lernen aus Praxisbeispielen/ Hilfen bei Konzepterstellung

MAI-Tagung 2010 – „Die Zehnte“

Die nächste und zehnte MAI-Tagung findet – wie schon erwähnt – am 20./21. Mai 2010 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg statt. Das konkrete Programm wird derzeit vorbereitet und im Februar 2010 auf den Internet-Seiten der Tagung bekanntgegeben. Erstmals kooperiert diese MAI-Tagung nicht mehr nur mit der Institution am Veranstaltungsort. Die Kooperation wurde in diesem Falle auch auf die landesbezogene Museumsberatungsstelle – die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern – ausgeweitet.

Die reguläre Teilnahmegebühr beträgt 110 Euro. Durch das Kooperationsabkommen mit der Landesstelle zahlen Mitarbeiter/-innen aus bayerischen Museen (ebenso wie Kolleginnen und Kollegen aus rheinischen Museen, Archiven und Bibliotheken) lediglich einen reduzierten Tagungsbeitrag von 60 Euro. Studierende und Volontärinnen/Volontäre zahlen nur 40 Euro. Die Teilnahme an einem Workshop kostet 20 € extra und ist nur in Verbindung mit der Tagungsteilnahme möglich. Der angegebene Tagungsbeitrag umfasst: die Tagungsunterlagen, die Teilnahme an allen Vorträgen sowie die Pausengetränke und die Mittagsverpflegung am ersten Veranstaltungstag.

Bitte beachten Sie: Die Zahl der Tagungsteilnehmer ist auf ca. 80 Personen begrenzt, für die Workshops sind jeweils max. 20 Teilnehmer vorgesehen. Eine Aufnahme erfolgt nach Eingangsdatum der Anmeldung. Grundsätzlich können nur schriftliche Anmeldungen, per Post oder FAX, angenommen werden. Ein Anmelde-Fax-Formular wird im Laufe des Februar 2010 auf der Internetseite der Tagung bereitgestellt. Der Link hierzu lautet: www.mai-tagung.lvr.de/Maitagung+2010/Anmeldung.htm

Wenn Sie auch weiterhin aktuell über die MAI-Tagung informiert werden möchten, so sollten Sie den Newsletter-Dienst der Tagung abonnieren, das sog. „MAI-Ling“. Der Link dazu lautet: www.mai-tagung.de/mai-ling

Kontakt: MAI-Tagung@lvr.de

Beim Bayerischen Museumstag 2009 in Ingolstadt war das zuvor gut gehütete Geheimnis, wer von den 138 Bewerbern um den 10. Bayerischen Museumspreis „aufs Treppchen“ gekommen war, gelüftet worden: Der Bayerische Museumspreis 2009, von der Versicherungskammer Bayern ausgelobt und mit 20.000 € dotiert, geht an die Sammlung Industriegeschichte des Museums Dingolfing.

Im Rahmen einer festlichen Abendveranstaltung überreichte nun am 23.11.2009 Dr. Harald Benzing, Vorstandsmitglied der Versicherungskammer Bayern, dem Dingolfinger Bürgermeister Josef Pellkofer das neugeschaffene Preissymbol, eine Plakette aus feinstem Nymphenburger Porzellan. In seiner Laudatio betonte er, die 2008 eröffnete neue industriegeschichtliche Abteilung des Museums Dingolfing stehe für eine gelungene Teamarbeit: Konsequenter hätten Stadtspitze, Museumsleitung und die „Glasbegeisterte“ Bevölkerung in Zusammenspiel mit dem gestaltenden Büro Brückner/ Stuttgart ihr Ziel verfolgt. Nun könne im aufwändig und unter Berücksichtigung der denkmalpflegerischen Belange mustergültig umgebauten „Alten Kasten“ die industrielle Entwicklung der Stadt und ihres Umlandes gezeigt werden: „An Hand der drei Themenblöcke ‚Aufbruch ins Industriezeitalter‘, ‚Auf dem Weg in die neue Zeit‘ und ‚Dingolfing mit BMW‘ wird dabei die Entwicklungslinie von der Sämaschine bis zum High-tech-Automobil mit viel Ideenreichtum, höchstem museumstechnischen Standard und überzeugendem Design nachgezeichnet.“ Bei der Rückschau auf die Preisträger der vergangenen Jahre hob Dr. Benzing hervor, dass neben großen Häusern, etwa dem 2007 ausgezeichneten Maximilianmuseum Augsburg, kleine, mit viel Engagement ehrenamtlich betriebene Museen wie das Fabrikmuseum in Roth, der Preisträger 2003, ebenso Chancen bei der Vergabe des Preises hätten. Die Jury aus Vertretern der Versicherungskammer, des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege, der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen und der letzten Preisträger würde alle Museumsgrößen und -themen gleichberechtigt beurteilen. Der Bayerische Museumspreis sei der signifikanteste Ausdruck der guten Zusammenarbeit von Landesstelle und Versicherungskammer.

Der Bayerische Museumspreis wird erneut 2011 vergeben werden. Eine Einladung zur Bewerbung ergeht zu gegebener Zeit an alle nichtstaatlichen Museen Bayerns.

Ausgezeichnet!

Das Museum Dingolfing erhält den Bayerischen Museumspreis 2009

Wolfgang Stäbler



a Freude hinter'm 'Goggo-Coupe': Bürgermeister Josef Pellkofer und Museumsleiter Johann Georg Rettenbeck umrahmen Dr. Harald Benzing von der Versicherungskammer Bayern; links Dr. Michael Henker, der Leiter der Landesstelle.

b Die 2009 erstmals verliehene Plakette zum Bayerischen Museumspreis aus Nymphenburger Porzellan.

Kalender „Museen 2010 – Bayern und Europa als Partner“

Der Europäische Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) fördert bayerische Museen

Wolfgang Stäbler



Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch übergibt der Delegation des Museums Goldener Steig in Waldkirchen einen druckfrischen Kalender.

Viele Vorhaben bayerischer Museen können nur mit finanzieller Unterstützung aus einem der Programme der Europäischen Union zur Kultur- und Regionalförderung verwirklicht werden. Niederbayerische, Oberpfälzer und oberfränkische Museen, die in den letzten Jahren Projekte mit Hilfe des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) durchführen konnten, stellt der Jahreskalender *Museen 2010 – Bayern und Europa als Partner* vor. Der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Dr. Wolfgang Heubisch, präsentierte ihn am 11.11.2009 im Infopoint Museen und Schlösser in Bayern im Alten Hof in München der Öffentlichkeit.

Der großformatige Kalender stellt in exzellenten Bildern und mit erläuternden Texten 12 der EFRE-geförderten bayerischen Museen vor. Bunt wie die gesamte bayerische Museumslandschaft ist die Thematik der vorgestellten Häuser. Das document Schnupftabakfabrik in Regensburg ist neben den Steinwelten im Granitzentrum Hauzenberg vertreten, das Glasmuseum Frauenau neben dem Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen, das Nepomuk-Museum in Plattling neben dem Porzellanikon in Selb und Hohenberg und dem Localbahnmuseum in Bayerisch-Eisenstein. Weitere Monatsblätter sind dem Burg-Museum Parsberg, dem Oberfränkischen Bauernhofmuseum Kleinlosnitz, dem Museum Quintana in Künzing, dem Oberhausmuseum Passau und dem Museum Goldener Steig in Waldkirchen gewidmet. Gemeinsam ist den vorgestellten Projekten, dass sie in Oberfranken, der Oberpfalz und Niederbayern gelegen sind und damit in Regionen, die nachhaltige Förderung aus Mitteln des EFRE erfahren. Auf der Rückseite der Kalenderblätter finden sich nicht nur informative Texte zu den einzelnen Museen, ihrer Thematik, ihren Sammlungen und ihrer Geschichte, sondern auch jeweils eine Aufstellung der gewährten Förderung.

Der Kalender wurde als Publizitätsmaßnahme aus Mitteln der Europäischen Union sowie mit Unterstützung des Freistaats Bayern finanziert und fachlich von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen betreut. Er wird kostenlos verteilt über die Bezirksregierungen von Oberfranken, der Oberpfalz und Niederbayern, über die Staatsministerien für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie bzw. Wissenschaft, Forschung und Kunst, die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern und die beteiligten Museen.

Von Ötzi, Andreas Hofer und anderen Helden

Exkursion des Joanneum/ Graz in die Südtiroler Museumslandschaft, 24.-26.9.2009

Isabel Reindl

In den letzten Jahren hat sich viel getan in Südtirol – davon konnten sich die Teilnehmer der Exkursion „Südtirol und seine Museumslandschaft“ überzeugen. Vom 24. bis zum 26. September 2009 waren 25 Museumsfachleute aus verschiedenen Museen und Fachinstitutionen aus dem deutschsprachigen Gebiet der Einladung der Museumsakademie Joanneum in Graz zu einer „Museumstour“ gefolgt, welche in Zusammenarbeit mit der Landesdienststelle Museen und der Körperschaft Südtiroler Landesmuseen nicht perfekter hätte organisiert sein können.

Während des dreitägigen Programms gab es viel zu erkunden und viel zu erfahren über Museumsneugründungen und -neuaufstellungen sowie architektonische Neu- oder Umbauten. Aber auch die organisatorische Neustrukturierung mit der Schaffung der Körperschaft Südtiroler Landesmuseen, des Südtiroler Museumsverbandes sowie der Servicestelle für Museen in der Abteilung Kultur waren ein Thema.

Das dicht gepackte Exkursionsprogramm führte die TeilnehmerInnen in die unterschiedlichsten Museen – sowohl, was die Größe, als auch was die Inhalte und Vermittlungsansätze anbetrifft. Das Spektrum reichte von der eher traditionellen, gerade aber dadurch reizvollen Museumsaufstellung auf Schloss Schenna bis hin zum – wie sollte es anders sein – eher touristisch angelegten Touriseum mit traumhaften Besucherzahlen von 200.000 im Jahr. Weiterhin standen das Archäologiemuseum und das Museion in Bozen, Schloss Tirol, das Andreas-Hofer-Museum Passeier, das Messner-Mountain-Museum Firmian auf Schloss Sigmundskron sowie die Landesausstellung auf der Franzensfeste auf dem Programm. Die spannenden Fachdiskussionen wurden sehr engagiert und in angenehmer Atmosphäre in den „Pausen mit Jausen“ geführt.

Besonderes Aufsehen erregte die Neuaufstellung des Museums in Passeier vom Februar 2009, welche den Aspekt der Entstehung von Mythen und Helden in den Focus nimmt. Auf didaktisch augenzwinkernde Art und Weise wird hier mit der gern betriebenen Schwarz-Weißmalerei aufräumt, wobei die Person Andreas Hofer keinesfalls demontiert, sondern die Hintergründe für sein Handeln und letzliches Scheitern genauso wie die gegnerische Seite ins historisch korrekte Licht gesetzt werden.

Frei nach dem Motto „macht Kinder froh und Erwachsene ebenso“ wird im Touriseum die Lust am Lachen und der Spieltrieb geweckt. Dort hat man sich didaktisch überaus abwechslungs- und erfolgreich der musealen Umsetzung des eher abstrakten Themas „Tourismus in Südtirol“ gewidmet. Von der Geschichte des Reisens und der Entwicklung des professionellen Tourismus bis hin zu positiven und negativen Effekten für Einheimische wie Besucher reicht das Spektrum. Mit Klischees, welche zumeist erst durch den Tourismus entstanden, kann der Besucher buchstäblich am Ende des Rundgangs spielen: Dort erwartet ihn eine riesige Murmelbahn in Form eines Bergpanoramas – Speck, Aprésski, Blasmusik und Tirolerhut inklusive.

Ernsthafter, aber nicht weniger innovativ geht es auf Schloss Tirol zu, wo im Bergfried innerhalb einer gelungenen Metallinnenarchitektur mit bewusst herbeigeführter Patina (Architekt Markus Scherer, Bozen) und reizvollen Durchblicken ein spannender „Aufstieg“ in die Südtiroler Geschichte geboten wird.

Wunderschön gelegen, aber wenig professionell in der Ausstellungspraxis ist das Messner-Mountain-Museum Firmian, wo eher intuitiv und vor allem leider ohne jedes konservatorische Verständnis agiert wurde. Stimmungsvolle Inszenierungen im Spannungsfeld Mensch/ Berg sind das eine, verantwortungsvoller Umgang mit und die inhaltliche Vermittlung von historischen und künstlerischen Zeugnissen das andere. Leider sind die Objekte, auch die umfangreiche Sammlung buddhistischer Kunst, hier zum Teil so schlecht präsentiert, dass nach nur drei Jahren (eröffnet 2006) Vieles buchstäblich bröckelt.



Museumstraße in Bozen.



Beim interdisziplinär ausgerichteten und den internationalen Künftlerausaustausch fördernden Museion in Bozen sieht man sich mit der vielfach bekannten Problematik konfrontiert, dass die zweifelsohne qualitätvolle Architektur (Krüger/ Schubert/ Vandreike, Berlin) sich buchstäblich über die Sammlungspräsentation erhebt. Erstaunlicher Weise funktioniert das imposante Gebäude trotz riesiger Glasfassade klimatisch angeblich bestens.

Im Archäologischen Museum Bozen stellte sich zwangsläufig die ethische Frage nach der Präsentation von Toten, auch wenn die derzeit gezeigte Wanderausstellung zu Mumien sehr zurückhaltend präsentiert und der berühmte „Mann aus dem Eis“ in seiner Klimavitrine sehr unauffällig und damit durchaus pietätvoll gezeigt wird. Interessant ist der mangels Wechselausstellungsfläche verfolgte Ansatz, alle drei Jahre die Dauerpräsentation durch die Sonderausstellungsarchitektur „einzuhausen“.

Nach dem Besuch des Schlossmuseums Schenna, wo der engagierte Burgherr Franz Graf von Spiegelfeld selbst führt, und des am gleichen Ort gelegenen Erzherzog-Johann-Mausoleums ging es am letzten Tag weiter zur Landesausstellung auf der Franzensfeste. Unter dem Titel Labyrinth :: Freiheit wurde hier vom 10. Mai bis 30. Oktober 2009 der existentiellen Fragestellung nach der Freiheit des Individuums in der immer komplexer werdenden Gesellschaft nachgegangen. Die Ausstellung behandelte das Thema aus gesellschaftlicher und philosophischer Sicht, anhand von Reportagen, Alltagsobjekten und reizvollen, zum Teil mit der Architektur sehr erfolgreich „kommunizierenden“ Kunstinstallationen. Ob sich die Botschaften jedoch tatsächlich den (als Besucherspektrum gewünschten), breiten Bevölkerungsschichten aller Altersstufen erschlossen, sei dahingestellt. Auf jeden Fall war die (generell kostenlose) Landesausstellung auf der ehemals unzugänglichen Franzensfeste ein beeindruckendes Erlebnis und als Schlusspunkt der Exkursion gut gewählt.



a Die inzwischen zum Symbol gewordene Tracht spricht für sich: Zurückhaltend gestaltete Figurine im Andreas-Hofer-Museum Passeier.

b In die Vitrine hineinsehen: Im Touriseum in Meran nimmt man es wörtlich. Ist der Kopf erstmal neugierig durch die Öffnung gesteckt, bringt der Besucher die Vitrine zum Klingen.

Südtiroler Museums- tag 2009

Aus der Arbeit der Servicestelle Museen –
Amt für Kultur

Albrecht A. Gribl

Ähnlich wie in vielen österreichischen Bundesländern hat sich in den letzten 20 Jahren auch in Südtirol eine gezielte Förder- und Beratungsstruktur seitens der Landesregierung entwickelt. Schon seit 1988 ist das Museumswesen durch ein eigenes Landesgesetz geregelt, welches insbesondere Förderungen ermöglicht und seit 1993 alle drei Jahre eine Landesausstellung vorsieht. Zusammen mit Nordtirol hatten sich die Museumsleute von 1991 bis 2004 jährlich zum Gesamttiroler Museumstag getroffen, seit 2005 veranstaltet jedes der beiden Länder seinen eigenen Museumstag. Der Übergang vom Jahr 2003 auf 2004 markiert offensichtlich den Beginn verstärkter Aktivitäten und Kooperationen.

2003 wurden acht von neun Südtiroler Landesmuseen zu einer Verwaltungseinheit, einer „Körperschaft“, zusammengefasst – nur Schloss Tirol bildet auf Grund seiner repräsentativen Bedeutung eine eigene Körperschaft. Dieser Zusammenschluss weckte bei den Gemeinde- und privaten Museen das Bedürfnis, im Januar 2004 den „Museumsverband Südtirol“ zu gründen, dem mittlerweile über 40 Museen als Mitglieder angehören.

Etwa zur gleichen Zeit reifte der Gedanke an eine zentrale Beratungseinrichtung des Landes, die seit 2005 als „Servicestelle Museen“ ihre Dienstleistungen aufbaut. Angesiedelt beim Amt für Kultur in Bozen und ausgestattet mit einigen wenigen festen Stellen, richtet sie ihre Tätigkeit sowohl nach außen – mit Informationen und Initiativen für die Öffentlichkeit – als auch nach innen, auf die Museen selbst, mit Förderungen und Unterstützung auf dem Weg zur Qualitätssteigerung. So beteiligt sie sich maßgeblich an der jährlichen Ausrichtung des Internationalen Museumstages und der „Langen Nacht der Museen“ mit Werbemaßnahmen, hat mit Vertretern der Museen zusammen einen Entwicklungsplan für die ca. 90 Südtiroler Museen erstellt, bietet regelmäßig Workshops und Fortbildungen an und führt seit 2005 den Südtiroler Museumstag jeweils an wechselnden Museen und Orten durch.

Der 5. Museumstag im November 2009 fand in dem von Kloster Säben beherrschten, mittelalterlichen Handels- und späteren Künstler-Städtchen Klausen im Eisacktal statt. Unter dem Leitthema „BesucherInnen – welche Bedürfnisse haben sie?“ sprach der Doyen der Besucherforschung, Prof. Hans Joachim Klein aus Karlsruhe, über Erkenntnisse aus seiner langjährigen Tätigkeit, während am Nachmittag in drei Workshops praxisnahe Maßnahmen zur Besucherorientierung erarbeitet und anschließend den ca. 60 Teilnehmern vorgestellt wurden.

Umrahmt war das Hauptthema zum einen von einem Bericht des künftigen Direktors der Abteilung Museen zur organisatorischen Straffung im Amt für Kultur, der Vorstellung der Ergebnisse einer einjährigen, breit angelegten Besucherbefragung und der Beurteilung der neu eingeführten „Museum-Mobil-Card“, einer Kombikarte für die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel einschließlich einiger Bergbahnen und für Museumsbesuche. Selbst am anschließenden Abendbesuch des Stadtmuseums mit seinem reichhaltigen Bestand an Sakralkunst und dem berühmten „Loreto-Schatz“ sowie dem Abendessen in einem Künstlerlokal beteiligten sich noch zahlreiche Museumsvertreter.

Nachdem eine beachtliche Museumsdelegation aus Südtirol den Bayerischen Museumstag in Ingolstadt besucht hatte, freuen wir uns seitens der Landesstelle über die neuen, beiderseitigen Fachkontakte und deren gewinnbringenden Ausbau für beide Länder.

Limeskongress in Newcastle

Vermittlungsformen in römischen Museen Europas

Christof Flügel

Vom 17.–23. August 2009 fand in Newcastle-upon-Tyne der 21. Internationale Limeskongress mit über 250 Teilnehmern aus allen Teilen des einstigen römischen Reiches statt. Dieser Kongress ist mit 19 Sektionen (2009) zu einzelnen Provinzen (z. B. Britannien, Spanien, Römischer Osten und Nordafrika), aber auch zu Themen wie „Frauen und Kinder in der römischen Armee“ die größte Fachveranstaltung für alle, die sich archäologisch mit den Grenzen des Imperiums befassen.

Aufgrund der Tatsache, dass drei Teilabschnitte des römischen Grenzsystems, nämlich der obergermanisch-raetische Limes, der Hadrianswall und der schottische Antoninuswall, bereits Teile eines seriellen transnationalen Welterbes sind, wurde der Vermittlung und musealen Präsentation erstmals in der Geschichte des bislang stark wissenschaftlich geprägten Limeskongresses breiter Raum eingeräumt und zwar mit einer zweitägigen Session „Presenting the Roman Frontiers“.

Angesichts der großen Anzahl hervorragend erhaltener Kastelle in Großbritannien ist das Thema „Römer“ dort wesentlich stärker im Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit verankert, was vor allem in der starken Zusammenarbeit zwischen archäologischen Amateurreinen und professionellen Archäologen sowie dem starken Engagement interessierter Bürger in der Re-Enactmentszene zum Ausdruck kommt. In South Shields, einem Kastell am Ostende des Hadrianswalls, wurden in der Welterbezone römische Gebäude auf Originalgrundmauern rekonstruiert, was zu heftigen Kontroversen führte, da internationale Konventionen den Nachbau über antiken Resten in der Welterbezone verbieten. In South Shields, wo bereits vor etwa 30 Jahren ein Lagertor nach wissenschaftlichen Kriterien nachgebaut worden war, wurden in den letzten Jahren Nachbauten römischer Baracken erstellt, die nach Aussage von Paul Bidwell als experimentalarchäologisches Experiment zu verstehen sind. Zur Anwendung kamen originale Mauertechniken (Flechtwerk mit Lehmewurf). Das Mauerwerk zeigt bereits jetzt deutliche Schäden und Alterungsspuren.

Diese Beobachtungen sind wichtig, wenn die in Deutschland zunehmend im Bereich musealer Vermittlung übliche virtuelle Idealrekonstruktion einen realistischen graphischen Bild- und Texturstandard erreichen soll. Genauso deutlich aber wurde in der Diskussion, dass eine solide Grundlagenforschung Basis für jeden Nachbau sein muss. Besonders die Höhe römischer Militärbauten wird in Modellen und Rekonstruktionen „traditionsgemäß“ immer zu niedrig angegeben, und durch falsche dreidimensionale Nachbauten, wie das Nordtor in Weißenburg, wird dieser Irrtum weiter tradiert und findet Eingang in Tourismus, Werbung und Schulbücher. Tatsächlich muss man bei Lagertoren einfacher Hilfstruppenkastelle, wie sie am obergermanisch-raetischen Limes üblich sind, von einer Höhe zwischen 9,30 und 12,20 m ausgehen, Kasernen konnten eine Höhe von bis zu 12 m erreichen und für das zentrale Verwaltungsgebäude in Aalen (Baden-Württemberg) ist eine Höhe von 18 m wahrscheinlich. Es ist eine wichtige Aufgabe der Museen am Limes, dieses falsche Bild zurechtzurücken.

Bemerkenswert war der Vortrag von T. Hazenberg über das römische Drive-In-Museum in Woerden (Niederlande), wo mit großformatigen Rekonstruktionsbildern die antike Siedlung in der Castellum-Tiefgarage erlebbar wird. Einzelne Parkbereiche in der Garage sind mit römischen Funden gekennzeichnet und erleichtern das Auffinden des individuellen Parkplatzes. Die Krötenfibel mit Emailleinlagen als zentrales Exponat und Logo fällt dem Nutzer der Tiefgarage zwangsweise ins Auge, wenn er sein Parkticket zieht: Die Vitrine befindet sich direkt über dem Ausgabeautomaten.

Hervorzuheben ist auch die Neugestaltung des Röermuseums am Hohen Markt in Wien (Vortrag Michaela Kronberger), wo auf 170 m² Fläche mit Stair Climber, Hands-On-Exponaten und Blindenschrift auf Objekthöhe erstmals bei römischen Museen ein



South Shields (England): Rekonstruierte Baracken des Hilfstruppenlagers.

barrierefreier Zugang trotz stark eingeschränkter Platzangebote unter bestehender Bebauung möglich wurde. Auch innenarchitektonisch wurde durch starken medialen Einsatz und beispielsweise durch die Montage von originalen Architekturteilen auf großflächiger Grafik in Originalgröße eine starke Anschaulichkeit erreicht. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 780.000 €.

In eine andere Richtung musealer Präsentation gehen die Schweizer Kollegen mit ihrer Präsentation „Archäologiestätte Vindonissa – Via et Porta Praetoria“ in Brugg (Schweiz): Hier gelang eine Vereinigung von antiker Architektur und modernem Schutzbau. Durch das Schweben der modernen Elemente, die nur das Bauvolumen der antiken Architektur aufnehmen, wird der artifizielle Charakter der Rekonstruktion des zentralen Lagertores unterstrichen. Gleichzeitig vermeidet diese Lösung zerstörende Bodeneingriffe im Bereich intakter archäologischer Befunde. Die schaukastenartige Inszenierung der Porta Praetoria mit anschließenden stilisierten Portiken leitet über zum in situ konservierten Abschnitt der Lagerhauptstraße (via praetoria).

Diese drei Beispiele aus verschiedenen Regionen des Imperiums stehen exemplarisch für die Bandbreite unterschiedlicher musealer und quasimusealer Vermittlungsformen im Bereich der römischen Archäologie in verschiedenen Teilen Europas. Die Vorträge am Limeskongress Newcastle 2009 zur musealen Präsentation sollen in einem Kongressband publiziert werden.



a Woerden (Niederlande): Römische Dauerausstellung in der „Castellum“-Tiefgarage, hier ein Großfoto am Fundort eines römischen Schiffes.

b Wien, Römermuseum: Blick in die neue Dauerausstellung 2008.

Bei Königin Dido und Hannibal

Die Landesstelle in Karthago

Christof Flügel



Karthago (Rue Ibn Chabâat): Blick auf die archaischen Häuser im Schutz römischer Mauern.

Karthago – Der Name allein beschwört Bilder aus Gustave Flauberts *Salambô* und die Erinnerung an berühmte Bewohner dieser Mittelmeermetropole wie Dido, Hannibal oder den Heiligen Augustinus herauf. Vor Ort ist für Touristen allerdings in diesem mondänen Villenvorort von Tunis nur noch recht wenig von dieser großartigen Vergangenheit erfahrbar.

Karthago gehört wie der bayerische Limes zum Welterbe der Menschheit. Seit 1979 waren insgesamt 13 Nationen an Forschungsmissionen zur Dokumentation der archäologischen Vergangenheit Karthagos beteiligt. Zu den größten zählte die des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) Rom, die zunächst in einem punischen Wohnviertel am Meer („Quartier Magon“) und ab 1988 dann Ausgrabungen im antiken Stadtzentrum, direkt an der antiken Hauptverkehrsachse, dem Decumanus Maximus, vornahm und dort die etwa 1600-jährige Siedlungsgeschichte in einer bis zu 8 m tiefen Flächengrabung lückenlos dokumentieren konnte. Diese Grabungen wurden vom langjährigen Chef des Architekturreferats des DAI und wissenschaftlichem Direktor des DAI Berlin, Prof. Dr. Friedrich Rakob, geleitet.

Seit 1991 waren Heimo Dolenz (Landesmuseum Kärnten, Klagenfurt) und Christof Flügel (Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen) als wissenschaftliche Mitarbeiter in das Grabungsteam eingebunden und mit der Dokumentation und Publikation der römisch-frühbyzantinischen Phasen betraut. Mit der Pensionierung Prof. Rakobs im Jahre 1996 wurden die deutschen Grabungen in Karthago eingestellt. Nach seinem Tod 2007 fasste das DAI Rom den Entschluss, die Grabungen in Karthago fortzusetzen. Es nahm dafür Kontakt zur Landesstelle auf, da hier personell und wissenschaftlich einer der letzten Anknüpfungspunkte zur damaligen Großgrabung bestand. In der Folge wurden die Grundlagen für einen tunesisch-deutschen Kooperationsvertrag zwischen dem tunesischen Antikendienst und dem DAI Rom erarbeitet, der im Frühjahr 2009 unterzeichnet wurde.

Auf der Basis dieses Kooperationsvertrages fand im Oktober 2009 eine vierwöchige Dokumentationskampagne in Karthago statt, die aus Sondermitteln des Auswärtigen Amtes finanziert wurde. Die Grabungsleitung lag bei Christof Flügel und Heimo Dolenz. Ziel dieses „acte de présence“ war es, mit gezielten stratigrafischen Sondagen „minimalinvasiv“ chronologische Aussagen zur archaischen und punischen Bebauung im Herzen Karthagos zu bekommen, die von Friedrich Rakob nicht mehr zusammenfassend bearbeitet werden konnte.

Die ältesten Siedlungsschichten über dem gewachsenen Alluvionslehm wurden in 8,20 m Tiefe erreicht und stammen aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr., sind also später als die sagenhafte Gründung Karthagos durch die phönizische Königin Dido im Jahre 814 v. Chr. Sie umfassten eine Fläche von etwa der halben Größe eines Fußballfeldes. Grabungen in diesen Tiefen waren nur möglich, weil die römischen Mauern aus Gussbeton bis auf den gewachsenen Boden gründeten. In ihrem Schutz war ein gefahrloses Tiefergehen möglich. Ein wesentliches Ziel der Grabung 2009 war es zu prüfen, inwiefern sich die Dokumentation zu den archaischen Schichten in Karthago vor Ort verifizieren und ergänzen lässt. Dies geschah in einer Testfläche. Im Ergebnis ist festzuhalten, dass der jetzige Erhaltungszustand, etwa 15 Jahre nach Grabungsende, eine weitgehende wissenschaftliche Aufarbeitung erlauben wird. Die archaischen Häuser bestehen aus kleinen, etwa 10 m² großen Räumen, die in Trockentechnik erbaut wurden. Fußboden und Wandverputz bestanden aus Lehm („Torba-Böden“). War ein Boden schadhaft, konnte hier schnell und preisgünstig ein neuer Boden darüber gelegt werden, so dass sich bei der Grabung teilweise das Bild einer mehrschichtigen „Prinzregenten-Torte“ ergab.

Wesentlich für die Siedlungsgeschichte der Stadt ist der Nachweis einer etwa sechs Meter breiten Stadtmauer, die gleichzeitig

mit einem punischer Großbau aus jeweils drei Tonnen schweren Sandsteinblöcken Ende des 5./Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. errichtet wurde. Bei letzterem handelt es sich um ein öffentliches Gebäude, von dessen spätpunischer Bauornamentik große Teile in Sekundärlage geborgen werden konnten (verstuckte Kapitelle etc.). In spätpunischer Zeit wurde östlich des punischen Großbaus ein Platzareal angelegt, wodurch Fragen nach der Situierung der Agora im antiken Stadtbild wieder aktuell werden.

Nach der Zerstörung Karthagos im Jahre 146 v. Chr. wurde die Stadt erst unter Kaiser Augustus als Hauptstadt der Provinz Africa neu angelegt und der Brand- und Zerstörungsschutt meterdick einplaniert. Unter dieser Planierung fanden sich die Skelettreste eines Bewohners, der bei der Zerstörung Karthagos ums Leben gekommen war und dessen Überreste unter tonnenschweren Steinblöcken, die für die Wiederverwendung aussortiert worden waren, zum Vorschein kamen. Zunächst entstanden im 1. Jahrhundert n. Chr. Wohn- und Lagerbauten, die erst um 200 n. Chr. einem monumentalen öffentlichen Bau mit einem zentralen Saal von 27,90 x 24,50 Meter weichen mussten. Er gehört zu einer Reihe von öffentlichen Großbauten entlang der Prachtstraße des Decumanus Maximus, der heutigen Rue Ibn Chabâat, der vom Mittelmeer auf das Gipfelplateau des Stadtberges (Byrsa) mit einer der größten Gerichtsbasiliken der römischen Welt und dem Gipfelforum führte. Im 6. Jahrhundert n. Chr. wurde in diesen Monumentalbau ein apsisförmiges Fundament mit 3,5 m Mauerstärke eingebaut, das mit der Neuordnung des kirchlichen Zentrums der zweitgrößten antiken Metropole (nach Rom) in Zusammenhang steht.

Typisch für Grabungen in Karthago ist das Graben in Negativbefunden, weil Steinmaterial zu allen Zeiten Mangelware war (die großen punischen Sandsteinblöcke wurden per Schiff 35 km über den Golf von Tunis gebracht). Besonders die französischen Mönche des Klosters des Heiligen Ludwig auf der Byrsa plünderten für den Bau der Basilika im 19. Jahrhundert antike Gebäude in großem Stil. Sie bedienten sich dabei auch heute unkonventionell anmutender Grabungstechnik: So ließen sie etwa Steinblöcke, die von römischen Gussbeton übergossen waren, in Bergwerkstechnik stollenartig herausbrechen. Dadurch ist es heute möglich, punische Mauern in mannshohen Stollen unter tonnenschwerem opus caementitium in ihrer Flucht zu verfolgen. So konnte die Südwestecke des punischen Großbaus als Negativbefund im frühbyzantinischen Gussmauerwerk in etwa 7,50 m Tiefe festgestellt werden.

Die von H. Dolenz und Ch. Flügel bearbeiteten römischen und frühbyzantinischen Befunde werden 2010 vom DAI Rom publiziert. Der abschließende Band soll dann die archaische und punischen Zeit und die Auswertung ausgewählter Fundkomplexe durch Spezialisten umfassen. Dazu gehört der bislang größte Stuckkomplex aus der gesamten römischen Welt.

Durch die internationale Kooperation der Landesstelle an einer der prestigeträchtigsten Orte des Mittelmeergebietes konnten über die archäologischen Ergebnisse hinaus auch wertvolle Kontakte mit dem tunesischen Antikendienst geknüpft werden. Zudem bietet das Graben in arabischsprachigen Ländern schon aufgrund der anderen Lebensrealität und der Notwendigkeit, eine komplette Grabung fremdsprachig organisieren und abwickeln zu müssen, eine besondere Herausforderung.



Karthago (Rue Ibn Chabâat): Quadermauer des punischen Großbaus in neuzeitlichem Raubstollen unter frühbyzantinischem Gussbeton-Fundament.

Hausforschung in Bayern

27. Jahrestreffen des Arbeitskreises für
Hausforschung in Bayern
Memmingen 28.5.2009

Herbert May/ Georg Waldemer/
Ariane Weidlich

Zum Auftakt des eintägigen Treffens, das im Antonierhaus in Memmingen stattfand, wurden die Tagungsteilnehmer offiziell von Oberbürgermeister Dr. Ivo Holzinger begrüßt. Im folgenden, inhaltlich ausgerichteten Grußwort skizzierte Generalkonservator Prof. Dr. Egon Johannes Greipl die schwierige Situation der Denkmalpflege im ländlichen Raum, in dem ein dramatischer Rückgang des historischen Baubestandes zu verzeichnen ist. So stehen derzeit insgesamt 4000 unter Denkmalschutz gestellte Gebäude leer, die Mehrzahl davon ist in ihrer Substanz gefährdet. Als Einführung in das Tagungsprogramm, das sich in einen Vormittags- und einen Nachmittagsteil mit unterschiedlichen Schwerpunkten gliederte, stellte Georg Waldemer von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen Themen und Exkursionsziele in knapper Form vor.

Der Themenblock „Schwaben“ startete mit einem Überblick von Dr. Otto Kettmann, dem Leiter des Bauernhofmuseums Illerbeuren, der über „Aspekte traditionellen ländlichen Bauens in Schwaben“ referierte und in Bezug zum Tagungsort die unterschiedlichen bäuerlichen Hausformen im südlichen Schwaben vorstellte. Nach heutigem Kenntnisstand haben sich in Schwaben relativ wenige ländliche Gebäude aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg erhalten, was bedeutet, dass der überkommene Baubestand im Vergleich zu anderen Regionen Bayerns (z. B. Mittelfranken oder Oberbayern) relativ jung ist. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts ist in Schwaben eine ländliche Baukonjunktur zu verzeichnen, in deren Folge sich Bautraditionen und formale Kontinuitäten entwickelten, die teils bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts wirksam waren. So ist im südlichen Schwaben der Einfirsthof die Regel. Im nördlichen Bereich finden sich ausschließlich steile Sparrendächer, während im Süden das flach geneigte Rafendach klar dominiert. Im Norden und auch im östlichen Allgäu sind die Häuser als Ständerbauten, im inneren Allgäu, in der Gegend von Sonthofen, sowie im Westallgäu im Wesentlichen als Blockbauten errichtet. Verwendung fanden vor allem regional vorhandene Baustoffe. Der häufige Einsatz von Stroh als Dachdeckungsmaterial im Norden des betrachteten Gebietes erklärt sich vornehmlich aus dem in dieser Region stärkeren Getreidebau. Während im Allgäu der Wohnteil als Dreiraumwürfel (sog. „Allgäuer Grundriss“) ausgebildet wurde, ist für den Norden das traufseitig erschlossene Mittertennhaus charakteristisch. Kettmann illustrierte seine Ausführungen hierzu mit Beispielen aus dem Schwäbischen Bauernhofmuseum Illerbeuren.

Nach diesem Überblick ging Kettmann auf zwei spezielle Entwicklungen ein, die entscheidenden Einfluss hatten auf Landschaftsbild, Siedlungsstruktur und Bauform: Vereinödung und Milchwirtschaft. Die Vereinödung setzte bereits im 16. Jahrhundert ein und dauerte etwa bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts an. Dieser Prozess, der mit Billigung der Obrigkeit erfolgte, führte unter anderem zu einer Art Flurbereinigung und zur Ausiedlung von Bauernhöfen. Die vielen Einödhöfe, die es heute noch unmittelbar südlich von Memmingen gibt, sind eine Folge dieses bäuerlichen Gestaltungs- und Reformwillens. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde im alpinen Schwaben und dem Alpenvorland die landwirtschaftliche Produktion ausschließlich auf Milchproduktion umgestellt, was zur Entstehung der charakteristischen Wiesenlandschaft und zur Vergrößerung der Wirtschaftsteile der Bauernhöfe führte.

Der folgende Vortrag widmete sich einem grenzüberschreitenden Phänomen: „Der ‚Schopf‘ in Vorarlberg und im Allgäu; Wege der Diffusion“. Analog zu seinem Verbreitungsgebiet kamen auch die beiden Referenten aus Deutschland und Österreich. Als „Schopf“ oder „Schlupf“ werden in Vorarlberg und im Allgäu sekundäre laubenartige Anbauten an Giebel- oder Traufseite bezeichnet, die sich in der Regel auf der wettergeschützten Ostseite des Hauses befinden. Die multifunktionalen Lauben wurden als

temporäre Wohn- und Arbeitsräume sowie als Lagerflächen genutzt. Darüber hinaus hatten sie durch ihre Situierung zwischen „innen“ und „außen“ des Hauses die indirekte Funktion eines Klimapuffers. Dr. Klaus Pfeifer stellte in einem ersten Teil dendrochronologisch untersuchte Beispiele aus dem Bregenzer Wald vor, bei denen es sich um überwiegend in Blockbauweise errichtete Einfirsthöfe mit unterschiedlichen Grundrisslösungen im Wohnbereich (Mittelfluranlagen, Quer-/Eckflurgrundrisse, Seitenflurgrundrisse) handelte. Im Fall des Hauses Fallenbach 92 in Egg konnte nachgewiesen werden, dass die beiden traufseitigen Anbauten aus zwei unterschiedlichen Bauphasen stammen, 1618 (d) und 1683 (d), und frühe Belege für „Schlupf“ sind. Die übrigen Beispiele datieren alle wesentlich später, aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Abschließend ging Pfeifer der interessanten Frage nach der Korrelation von Bauform und regionalem Klima anhand von Klimakurven aus der Tannbergregion für die Jahre 1500 bis 1750 nach und stellte zur Diskussion, ob die Verbreitung des Phänomens „Schopf“ als Reaktion auf nachweisbare, signifikante Kältephasen zu interpretieren sei. Direkt anschließend präsentierte Dr. Hildegard Sahler, Referentin in der praktischen Denkmalpflege, Beispiele aus dem benachbarten Allgäu. Im Gebiet der ehemaligen Herrschaft Hohenschwangau, zu dem heute die Gemeinden Schwangau und Hahlebach gehören, findet sich noch heute das sog. „Schwangauer Laubenhaus“ mit traufseitiger Laube, die im EG offen und im OG verbrettert war. Die älteste nachgewiesene Laube gehört zum Mittertennbaubau Kröb 26 und stammt aus dem Jahr 1702 (röntgendendrochronologische Untersuchung). Am Haus Häringen 2, 1543 (d) als Flurküchenhaus mit Mittertenne errichtet, wurde der „Schlupf“ 1766/67 (d) angebaut. Gleichzeitig belegen historische Bildquellen wie eine Karte von 1551, dass es sich auch bei den Allgäuer Beispielen um sekundäre Anbauten handelt. Nach Auffassung von Sahler handelt es sich bei Herkunft und Verbreitung des „Schlupfs“ um einen klassischen Fall von Kulturtransfer. Der „Schlupf“ stammt aus Vorarlberg und wanderte von West nach Ost. Offen muss derzeit noch bleiben, ob die zeitlich und regional begrenzte Übernahme dieses Phänomens durch historische, lokal auftretende negative Wetterbedingungen zu erklären ist.

Im Anschluss folgte ein Vortrag aus dem Bereich der Archäologie: „Kontinuität in Augsburg/ mittelalterliche Holzstrukturen auf römischen Mauerresten“. Referent Dr. Volker Babucke berichtete über Grabungskampagnen im Bereich der Augsburger Bischofsstadt, am Pfannenstiel und hinter dem Schwalbeneck 5–9, die mit Unterbrechungen von 1996 bis 2008 durchgeführt worden waren. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass römische Pfahlrostgründungen, wie sie aus dem militärischen Bereich und aus dem Kastellbau bekannt sind, sowie Fundamentreste in Form einer Apsis in frühmittelalterliche Baustrukturen integriert wurden. Der Fund einer Öllampe mit Kreuzornament legt die Interpretation nahe, dass es sich bei den Fundamentmauern um die baulichen Fragmente eines frühen christlichen Gebäudes in Augsburg handelt.

Als letzte Referentin vor der Mittagspause berichtete Carolin-Sophie Prinzhorn über „Verschmauchte Dachwerke; Forschungen zum Rauchabzug in städtischen Wohnbauten Memmingsens“ und formulierte die Hypothese, dass bauzeitliche Rauchhausanlagen anhand von Dachstühlen mit starken Verrußungsspuren nachgewiesen werden können. Im Kontext dieser Fragestellung stellte die Referentin vier ausgewählte Dachwerke vor, die beim nachmittäglichen Rundgang auch besichtigt werden konnten: das Kramerzunftthaus (1439 d) mit liegendem Stuhl über zwei Geschosse und einem Zwischenboden auf der ersten Kehlbalkebene; das Weberzunftthaus (1438 d) mit einem stehenden und liegenden Stuhl; Haus Schwanenmeyer mit insgesamt fünf liegenden Stühlen in typologisch unterschiedlichen Varianten, die vom ältesten Typ ohne

Spannriegel bis zur barocken Stuhlkonstruktion mit fünfeckiger Schwelle und gekipptem Rähm reichen; Wohnhaus Kramerstr. 16 (1386 d) mit stehendem Stuhl und Walm am rückwärtigen Giebel sowie einem sekundären Steilgiebel auf der Vorderseite.

Das Nachmittagsprogramm war durch zwei Referate zunächst von einer Thematik geprägt, die gewissermaßen die Fortsetzung der letztjährigen Tagung in Bad Windsheim (Farbe und Dekor im historischen Hausbau) bildete, bezogen auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Nikolaus Bencker, Mitarbeiter bei der städtischen Denkmalschutzbehörde Nürnberg, referierte über die „Fassadenkunst der Wiederaufbauzeit im Stadtgebiet von Nürnberg“: Die „Kunst am Bau“ wurde in der Nachkriegszeit zu einem politischen Programm. So beschloss der Bundestag im Januar 1950 eine Rahmenempfehlung zur Förderung der bildenden Künste, die ein bis zwei Prozent der Bauauftragssumme für bildnerische und kunsthandwerkliche Arbeiten vorsah. Kurz zuvor hatte die Oberste Baubehörde in Bayern eine Weisung mit gleichem Inhalt und eine Empfehlung für Siedlungs-, Handels- und Industrieunternehmen erteilt. Dieser Festlegung schlossen sich – freiwillig – auch Wohnbaugesellschaften, aber auch Privatleute an, vielfach solche, die für die Schaffung neuen Wohnraums Fördermittel vom Staat erhielten. In der Folgezeit entstand eine Vielzahl von Gestaltungen an Fassaden, aber auch im Inneren von Gebäuden. Diese Kunst am Bau beschränkte sich nicht nur auf öffentliche Gebäude, sondern erstreckte sich in gleicher Weise auch auf sakrale Bauwerke, auf Wohnhäuser, Banken, auch Milchbars, Apotheken oder Cafés.

Eine Bestandsaufnahme Benckers ergab für das gesamte Nürnberger Stadtgebiet 274 Wandgestaltungen unterschiedlichster Art, die zwischen 1945 und 1970 gefertigt wurden (und noch vorhanden bzw. fotografisch dokumentiert sind). Motivisch ist der Bogen weit gespannt: Lebenszyklen der Familie, Allegorien von Handel und Verkehr, Blumen und Tierdarstellungen, historisierende Wappendarstellungen, aber auch religiöse Szenen finden sich an Nürnberger Häusern der Wiederaufbauzeit. Immer wieder drückt sich in dieser Kunst – nach dem Wahnsinn des Krieges – die Sehnsucht der Menschen nach Ruhe, Geborgenheit und Frieden aus, zum Beispiel in der Darstellung eines unter der Mondsichel ruhenden Jünglings mit einer weißen Taube in der Hand, eines friedfertigen Lamms oder eines Kruges mit dem Lebenselixier Wasser auf einem gedeckten Tisch.

Auch die für diese Kunst am Bau verwendeten Materialien sind vielfältig: Mosaik, Putzgraffiti, Reliefs aus Naturstein, Beton oder Keramik, Arbeiten aus Ziegel und Glas, Gemälde und Drahtbilder zieren Fassaden, aber ebenso Treppenhäuser, Foyers, Kantinen und Flure. Besprechungs- und Versammlungsräume waren mit Tapiserien, Gobelins oder Plastiken ausgestattet.

Bencker wies abschließend auch auf die Erhaltungsproblematik hin: Zahlreiche Objekte im Inneren der Gebäude sind durch Umbauten in den letzten 20 Jahren entfernt worden, und durch energetische Sanierungen werden Jahr für Jahr durch Abschlagen von Putzen und Aufbringen von Wärmeverbundsystemen viele dieser Schöpfungen unwiederbringlich und in der Regel ohne Dokumentation zerstört. Alleine in Nürnberg sind in den letzten 15 Jahren mindestens 22 Fassadenbildwerke verschwunden.

Das zweite Referat des Nachmittags schloss thematisch eng an den Vortrag Benckers an. Bertram Popp, Leiter des Oberfränkischen Bauernhofmuseums Kleinlosnitz, referierte über „Wandgestaltungen im östlichen Oberfranken am Beispiel des Werkes von Karl Bedal (1914–1999)“. Der in der oberfränkischen Ortschaft Schwarzenbach/Saale geborene Karl Bedal studierte von 1936 bis 1938 an der pädagogischen Hochschule in Bayreuth für das Lehramt mit Schwerpunkt Volkskunde. Im Studium knüpfte er Kontakt zu Prof. Bruno Schier, besuchte Tagungen der damaligen Hausforschung und schloss sein Studium mit einer Zulassungsrarbeit über Bauernhäuser im Fichtelgebirge ab. Nach der Heimkehr

aus der Kriegsgefangenschaft blieb er in Schwarzenbach wohnen, arbeitete im Schuldienst und als Grafiker für örtliche Betriebe und regionale Vereine und Verbände. Von 1958 an, mit dem Umzug nach Hof, war er als freischaffender Grafiker tätig, der seine besonderen Interessen an der Volkskunde, der Hausforschung und der Heimatgeschichte immer in seine Arbeit einfließen ließ. Privatpersonen waren ebenso Auftraggeber wie Vereine, Verbände, Firmen und Banken. Mit seinen Arbeiten versuchte er immer, die kulturgeschichtlichen Besonderheiten der jeweiligen Einrichtung herauszuarbeiten. Dazu gehören die Gebäude der IHK und der Hauptpost in Bayreuth, das Schillergymnasium in Hof oder die Parkschule in Münchberg, Bankgebäude in Berg oder Konradsreuth, Gaststätten im ganzen Landkreis, das Egerlandmuseum oder das Bauernhofmuseum, die Landwirtschaftsschule in Münchberg oder das Hallenbad in Schwarzenbach an der Saale.

Einer seiner ersten Aufträge für die öffentliche Hand war die Gestaltung von Wänden in der Hofer Kaserne in den Jahren 1938/39; die Motive wurden 1945 im Auftrag der amerikanischen Militärverwaltung überstrichen. Bei der Bestandsaufnahme seines Nachlasses, die noch lange nicht abgeschlossen ist, wurden bisher 164 Entwürfe für Fassaden- und Wandgestaltungen ermittelt. Von Bad Alexandersbad bis Zell im Fichtelgebirge quer durch ganz Oberfranken, in Weiden, Nördlingen, Markdorf und Waldkraiburg. Der Schwerpunkt seines Schaffens lag jedoch eindeutig im östlichen Oberfranken: 41 Aufträge erhielt er in der Stadt Hof, 15 in Münchberg, sechs in Rehau, in Schwarzenbach und Helmbrechts.

Seine öffentlich zugänglichen Gestaltungen zeichnen sich durch intensive mehrstufige Vorplanung aus, sie verwenden selten rein architektonische Elemente und Formensprachen, sondern sind gegenständlich und erzählend. Sie leiten sich höchstens in der Frühzeit aus der architektonischen Gliederung ab. Je länger er in diesem Bereich arbeitete, desto stärker entwarf er gegen die Architektur, gegen Raumstruktur und gegen die zugrundeliegenden Gliederungselemente. Da er die Gebäude nicht plante, setzte seine gestalterische Arbeit erst ein, wenn es um die Füllung von Leerflächen ging, um „Kunst am Bau“. Er übte neben der klassischen Putzgestaltung, dem Sgraffito, eine Reihe anderer Techniken aus: Er arbeitete mit der Glättspachtel, malte auf großen Bildplatten und nutzte die industrielle Herstellung von „Resopal“-Tafeln für seine künstlerischen Zwecke. Außerdem entwarf er Schriftzüge, die gegossen oder gestanzt wurden.

Das Oberfränkische Bauernhofmuseum Kleinlosnitz kümmert sich in besonderem Maße um das Oeuvre Karl Bedals, der das Bauernhofmuseum mitbegründet hat. Erst vor kurzem ist das grafische Werk Bedals vom Museum übernommen worden. Geplant ist, nach einer umfassenden Inventarisierung eine Auswahl seines Werkes in einer Ausstellung zu präsentieren.

Nach diesen detailreichen Darstellungen zu dem bislang in der Forschung nur marginal gewürdigten Thema „Kunst am Bau“ in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ging es beim letzten Vortrag der Tagung in einem großen Zeitsprung zurück ins Mittelalter. Bereits auf der Tagung der AHF-Regionalgruppe Bayern 2006 in München hatte der Bauforscher Christoph Kleiber (Ulm) über die Baugeschichte des sogenannten Zuhauses (Nebenhaus) des Fischerweberhofes in Rottach-Egern referiert, das gegenwärtig im Oberbayerischen Freilichtmuseum an der Glentleiten wiederaufgebaut wird und mit einem Baukern aus dem späten 15. Jahrhundert ein – im Kontext oberbayerischer Blockbauten – erstaunlich hohes Alter aufweist. Das Hauptgebäude des Fischerweberhofes war schon 1993 dorthin übertragen worden. Die erstmals 1427 urkundlich erwähnte Hofstelle gehörte ehemals zum Besitztum des Klosters Tegernsee und war über einen langen Zeitraum bis 1667 Wohnort des Klosterfishers. Der Archäologe Stefan Wolters (Bamberg) berichtete nun über die Ergebnisse der archäologischen Grabung auf dem Areal des abgebauten und ins

Freilichtmuseum translozierten Zuhauses. Drei wichtige Ergebnisse sind dabei festzuhalten:

1. Es hat definitiv einen Vorgängerbau gegeben. Bei der Grabung konnten Keramikfragmente des 12. und 13. Jahrhunderts ermittelt werden, also aus einer Zeit weit vor der urkundlichen Ersterwähnung. Ergrabene Fundamentreste belegen zudem, dass es sich dabei offenbar um keinen Blockbau (wie es das ins Freilichtmuseum translozierte Gebäude ist), sondern um einen steinernen Massivbau gehandelt hat.

2. Ein Hauptanliegen der Bauforschung war die Klärung der Frage, ob die ins 15. Jahrhundert datierten Hölzer des vorhandenen Blockbaus möglicherweise sekundär verwendet wurden, also aus einem anderen Bauzusammenhang stammen. Die archäologischen Funde, vor allem die völlig ungestörten Schichten des hohen bis späten Mittelalters, legen den Schluss nahe, dass eine spätmittelalterliche Erbauungszeit durchaus wahrscheinlich ist, es sich folglich nicht um zweitverwendete Hölzer handelt.

3. Ergraben wurde auch ein sorgfältig gemauerter Latrinenschacht mit einem aufsitzenden Holzbalkenkranz, der aufgrund weiterer Befunde als außenliegender Abort mit einem hölzernen gedeckten Zugang – schon zugehörig zur Vorgängerbebauung – interpretiert werden kann.

Der weitere Nachmittag war traditionsgemäß Exkursionen vorbehalten, denen der Referent des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Tobias Lange, einen instruktiven Überblick zur baugeschichtlichen Entwicklung der Stadt Memmingen vorstellte. Solchermaßen mit einer strukturellen Basis ausgestattet, wandten sich die TeilnehmerInnen jeweils einer der vier parallel angebotenen Themenrundgängen durch die Stadt zu:

Architekt Dr. Wolfram Arlart führte durch mittelalterliche Kelleranlagen im Innenstadtbereich. Arlarts diesbezügliche Forschungsergebnisse bildeten die Basis der 1978 in der Reihe „Memminger Geschichtsblätter“ als Sonderheft publizierten Dissertation bei Prof. Gruben/TU München. Zur damaligen Zeit noch selten, hatte Arlart eine weitgehend vollständige Vermessung aller Kelleranlagen im Innenstadtbereich erstellt und die Bezüge zu den rezenten Parzellengrenzen – auch unter Einbeziehung archivalischer Quellen – herzustellen versucht. Die ältesten Anlagen – meist mit quadratischem Grundriss und später auf Mittelstütze ablastend eingewölbt – scheinen noch ins 13. Jahrhundert zurückzugehen, einer Zeit, in der Memmingen seine Bedeutung als wichtiger Handelsplatz am Schnittpunkt überregionaler Transportwege gefestigt hatte. Die Wände dieser Anlagen waren in Tuff erstellt worden, einem lokal anstehenden Baumaterial, die Decken über Balkenlagen ausgeformt. Mit dem 14. Jahrhundert kommen dann nur noch Ziegel zum Einsatz. Eine Reihe von Kelleranlagen hat über die Einwölbung hinaus Umbauten erfahren, die im Einzelnen noch nicht bauanalytisch untersucht sind. Nur in einem Falle ist auch die über den Keller herausragende Baubsubstanz in großem Umfang erhalten: beim sogenannten „Welfenturm“ an der Stadtmauer, wohl eine Struktur im Kern aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Die zweite Gruppe unter Führung von Prof. Dr. Kirmeier-Debré (Leiter der Museen im Antonierhaus) und Frau Arch. Stetter (leitende Architektin bei der Sanierung) gewann vielfältige Eindrücke bei einem Rundgang durch weitere Räumlichkeiten des sogenannten „Antonierhauses“, dem Tagungsort. Dabei erhielten die Teilnehmer einerseits Einblicke in die Baugeschichte wie auch den Umgang im Zuge der Sanierung, andererseits auch einen Eindruck von den reichhaltigen Beständen der in diesem Komplex beheimateten Museen.

An prominenter Stelle der Siedlung – im höchstgelegenen Teil der Altstadt hart an der Stadtmauern, unweit einem frühmittelalterlichen Reihengräberfriedhof und in direkter Nachbarschaft zur Pfarrkirche St. Martin, erbrachten die zwischen 1991 und 1995

durchgeführten archäologischen Grabungen eine Reihe wichtiger Erkenntnisse zur Vorgeschichte der vierflügeligen Renaissance-Komplexes: Über Resten einer römischen Kelleranlage aus Tuff (2. Jh. n. Chr.), vielleicht Zeugen einer villa rustica, fanden sich bauliche Spuren mittelalterlicher Grubenhäuser und späterer Pfostenbauten auf einem hierzu stark aufplanierten Geländeteil mit Wallanlage. Auch Überreste der dem Spätmittelalter (gegen 1400) zuzuordnenen Vorgänger der bestehenden Anlage konnten dokumentiert werden, vornehmlich Ziegelbauten, wohl auch mit Teilen aus Ständerbohlenbau. Mit etwa 1530 war dann der Kern der bestehenden Anlage geschaffen, der in den nachfolgenden Jahrhunderten im Wesentlichen keine größeren Umbauten, wohl aber Anbauten erhielt. (Zur Bau- und Nutzungsgeschichte kann auf die einschlägige Publikation des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege verwiesen werden: Das Antonierhaus in Memmingen. Beiträge zur Geschichte und Sanierung [= Arbeitshefte, Bd. 84], München 1996). Frau Caroline Prinzhorn konnte im Rahmen ihrer Führung durch mehrere Dachwerke der Stadt ihre im Referat am Vormittag präsentierten Befunde, Thesen und Fragen mit den Exkursionsteilnehmern weiter und vertieft erörtern.

Die vierte Gruppe folgte den beiden Gebietsreferenten des Landesamtes für Denkmalpflege, Dr. Markus Weis (vormals zuständig für die Stadt Memmingen) und Dr. Tobias Lange (gegenwärtig zuständiger Referent) zu zwei kunst- wie bauhistorisch bemerkenswerten Architekturprojekten: Dem Kreuzherrenkloster, dabei nicht zuletzt dem Dachwerk der Kirche dieser baugeschichtlich komplexen Anlage, die von 1999 bis 2003 einer tiefgreifenden Sanierung unterzogen worden war (Eine ausführliche Darstellung dieses Baudenkmals und der sanierenden Eingriffe liegt in Band 116 der Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege aus dem Jahr 2003 vor). Über der gotischen Hallenkirche dieses Klosters, die im Jahre 1709 eine aufwändige und sehr qualitätvolle Redaktion durch Wessobrunner Stuckateure erfuhr, erhebt sich ein dendrochronologisch auf 1485 datiertes Dachwerk über zwei Ebenen mit Mittelstütze und liegendem Stuhl, ein frühes Beispiel dieser Konstruktionsart. Den Abschluss bildete eine Begehung des Dachwerks und Turms der alten Pfarrkirche St. Martin, unter der sich römische Bauspuren fanden, die gelegentlich als Teile einer Befestigung (burgus) interpretiert werden. Besondere Aufmerksamkeit verdient in der Pfarrkirche der Ostteil des Dachwerks, welches auf 1407/1408 (d) datiert wurde und im Querschnitt die ungewöhnliche Form eines Trapezes mit abgeschrägten oberen Ecken aufweist. Diese singuläre Form bzw. Konstruktion hat zu Überlegungen Anlass gegeben, hier eine frühe typologische Zwischen- bzw. Übergangsstufe vom stehenden zum liegenden Stuhl zu vermuten.

AEOM-Tagung in Aarhus

24. Konferenz des Verbandes der
Europäischen Freilichtmuseen (AEOM) in
Aarhus/ Dänemark, 25.–29.8.2009

Georg Waldemer

Dem traditionellen Zweijahresrhythmus folgend trafen sich Ende August 2009 mehr als 100 LeiterInnen und MitarbeiterInnen aus europäischen Freilichtmuseen und Gäste aus USA, Canada und Japan im 1914 eröffneten „Den Gamle By“ – dänisch für „die alte Stadt“ – einem der wenigen Freilichtmuseen weltweit, die nicht ländliche Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen der Vergangenheit präsentieren, sondern solche der Stadt (in Bayern nimmt das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim mit seiner das Freigelände ergänzenden Gruppe städtischer Bauten und der musealisierten Spitalkirche innerhalb des historischen Stadtumrisses eine Sonderstellung ein). „Den Gamle By“ kann für sich in Anspruch nehmen, das erste Freilichtmuseum dieser Art überhaupt zu sein.

Standort des Museums ist Dänemarks zweitgrößte Stadt Aarhus, ein altes Handelszentrum der Wikinger, wo mitten in der Stadt eine synthetisch erstellte historische „Stadt“ aus circa 75 Gebäuden aus ganz Dänemark zu finden ist, einschließlich einer Art Marktplatz und eines aus Helsingør transferierten Theaters aus dem Jahr 1817 – dem Tagungslokal, das bei den Teilnehmern einen nachhaltigen Eindruck durch die platzsparende Ausformung der Sitzplätze, wie sie im Rahmen der Umnutzung zum Kino etwa 1920 Eingang gefunden hatten, hinterließ.

Das ganzjährig geöffnete Museum nennt in seinen Werbematerialien als Präsentationszeit die Epoche des weltweit berühmten Schriftstellers Hans Christian Andersen (1805–1875), meint also im Wesentlichen das 19. Jahrhundert. Tatsächlich wich man in jüngerer Vergangenheit bereits davon ab und rückte näher zur Gegenwart hin mit einem reizvollen Sonderobjekt: einem fiktiven Heimatmuseum, das in Art der Präsentationen der 1920er Jahre ausgestattet ist. Gerade im Bau befindlich ist die Erweiterung um eine „Baugruppe 20. Jahrhundert“, die „Neustadt“, in Form eines kleinen Quartiers, das sich aus zwei Bereichen zusammensetzt: Einer bildet die Zeit um 1927, der andere die Jahre um 1974 ab. Mit diesem Projekt entspricht das Freilichtmuseum aktuellen museologischen Überlegungen und reagiert auch auf ein wachsendes Besucherinteresse an Themen und Erscheinungen der jüngeren Vergangenheit.

In den Depots des Museums werden beachtliche Bestände verwahrt – man spricht von etwa 1.000.000 Nummern – darunter Sondersammlungen von Spielzeug, Uhren und Plakaten. Die Straßenzüge und Bauten sind malerisch belebt mit kostümierten Personen, die meist in Demonstrationen und Aktionen wirken, wie es sowohl in angloamerikanischen wie skandinavischen Freilichtmuseen Tradition ist.

In bewährter Art war das Programm der Tagung aus Vorträgen, Kurzberichten, der Mitgliederversammlung und Exkursionen zu anderen Museen, vornehmlich Freilichtmuseen, zusammengestellt worden. Eingeladen hatte der dortige Direktor Thomas Bloch Ravn, dessen vierjähriger Vorsitz im Vorstand 2011 enden wird. Den ersten Block der Vorträge hatte man unter das Motto „Der Mythos der Authentizität“ gestellt, eine (selbst-)kritische Position, die schon in früheren Treffen des Verbandes, insbesondere im Zusammenhang mit der „Belebung“ von Freilichtmuseen, eingenommen worden war. Breit angelegt entfaltete Prof. F. Sjernfeldt von der Universität Aarhus die Bedeutungsvielfalt des Begriffs Authentizität und bot damit eine solide Grundlage für eine intensivere Beschäftigung mit Begriff und Erscheinung. Wie seit einigen Jahren üblich, folgten auf die Keynote zwei ausführliche Kommentare aus Freilichtmuseen: Monika Kania-Schütz, Direktorin des Freilichtmuseums an der Glentleiten (Bezirk Oberbayern), nahm die Ausführungen Sjernfeldts zum Ausgangspunkt für weitere, pointierte Fragen zur Problematik, wobei sie ganz besonders auf die Wahrnehmungsmuster von Besuchern und deren Verständnis im Angesicht der Architekturpräparate und ihrer Ausstattung von Historizität, Originalität und Authentizität einging. Die nachfolgenden Anmerkungen von H. Zipsane, dem



Ein Blick in die ansprechend gestaltete Dauerausstellung des Lindholm Hoje Museums.

Direktor des norwegischen Freilichtmuseums Jamtli, gerieten eher ironisch-nachdenklich und ließen für einen Zuhörer aus dem Süden Mitteleuropas, wo beispielsweise das Thema der Kostümierung und „Belebung“ weiterhin sehr kritisch gesehen wird, eine eindeutige Haltung vermissen.

Der am darauffolgenden Tag eröffnete zweite Themenblock war mit der Frage überschrieben: „Wie machen wir die Freilichtmuseen relevant für moderne Besucher“, wobei hiermit im Wesentlichen die Erwartungs- und Anspruchshaltungen der gegenwärtig anvisierten Besucherpotentiale gemeint waren. Die Keynote-Sprecherin, Chefredakteurin einer Wochenzeitung und ausgewiesene Praktikerin des Printmarketings, referierte aus ihrem persönlichen Wirkungsbereich mit dem Ziel, hierbei Transfers zur Welt der (Freilicht-)Museen herzustellen, was aufgrund der Spezifik der Freilichtmuseumwelt lediglich in eingeschränktem Umfang gelingen konnte. Bei den beiden Kommentaren (A. Horvath, Ungarisches Freilichtmuseum Szentendere und O. Aaraas, Norwegisches Volkskundemuseum) konzentrierte man sich auf die Darstellung eigener, z. T. recht erfolgreicher Maßnahmen im Bereich von Öffentlichkeitsarbeit und Marketing, die auf eine Steigerung der Besuchszahlen abzielten. Aaraas machte auch auf die Zeitgebundenheit der Diskurse aufmerksam und verwies auf den tiefgreifenden Wandel norwegischer Museologie von patriotischen Positionen hin zu einem multikulturell fundierten Ansatz und verstärkter Ausrichtung hin auf Gegenwartsdokumentation. Das Freilichtmuseum Maihaugen hat hierzu kurzlaufende „hot-spots“-Ausstellungen entwickelt, in denen beispielsweise auch die Objektwelt muslimischer Einwanderer thematisiert wurde.

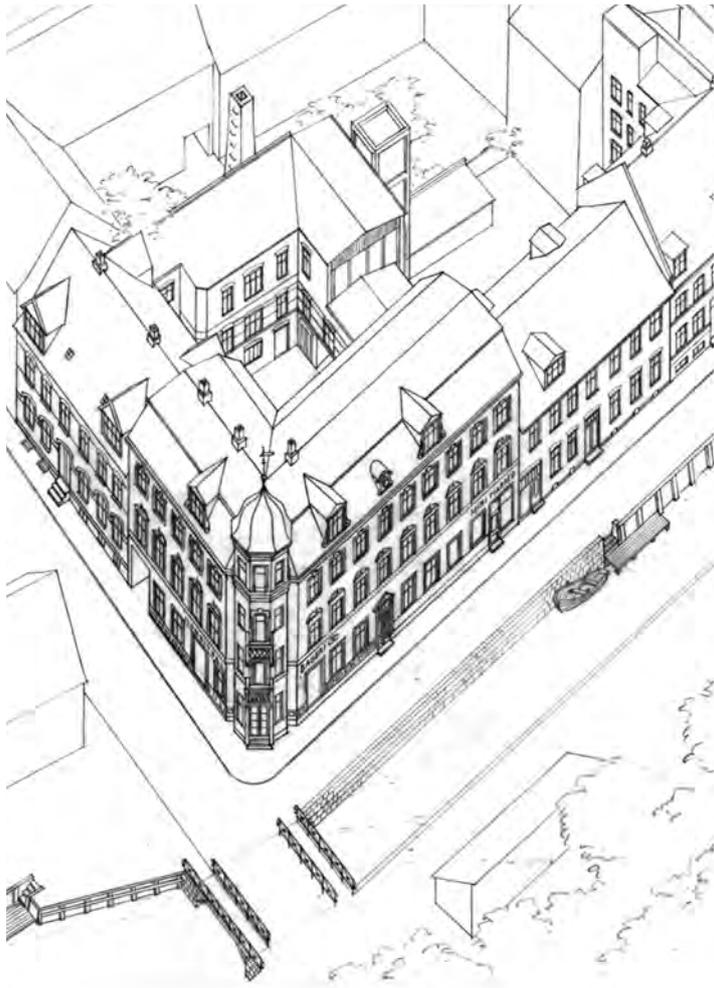
Am Nachmittag desselben Tages bestand für Mitglieder die Möglichkeit, im Rahmen von Kurzberichten anregende Initiativen zur Ansprache neuer Besucherschichten und -kreise dem Plenum vorzustellen. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang ein Beitrag des Direktors der Domaine Dahlem, einer freilichtmuseumsähnlichen Einrichtung in Berlin, der über ein Projekt mit ehrenamtlich tätigen Kräften zur Publikation von Teilbeständen im Internet (BAM-Portal) unterrichtete, für die Freilichtmuseen in Europa offenkundig noch ein Novum. Inspirierend wirkte der etwas provokativ angelegte Beitrag von B. Blaesild zur „Zeitmaschine Museum“, wie sie von Jugendlichen insbesondere vor dem Hintergrund der virtuellen Angebote einer zweiten Welt antizipiert und erlebt wird. Bemerkenswert waren hierzu die Ideen zur Nutzung von Handy (Foto- und Videofunktion) und die Publikation von Projektergebnissen auf Plattformen wie Youtube. Eine wichtige Zusammenfassung der neun Hauptpunkte einer „European Cultural Policy“, wie sie von Brüssel unter Beiziehung von Vertretern des AEOM jüngst beschlossen wurde, darunter die Förderung von Besucherforschung, gab H. Zipsane vom Jamtli Museum in Schweden. In guter Tradition werden sowohl die Vorträge wie auch Zusammenfassungen der anschließenden Diskussionsbeiträge in einem umfangreichen Berichtsband publiziert werden.

Umfangreich, höchst abwechslungsreich und wohlüberlegt zusammengestellt war das Exkursionsprogramm, das insgesamt – den Besuch des städtischen Kunstmuseums in Aarhus eingeschlossen – sechs über ganz Dänemark verteilte Ziele umfasste. Vor Ort, in Aarhus selbst, hat man vor wenigen Jahren einen 60 Mio. €. teuren, in strengen Formen erstellten Neubau für die städtischen Kunstsammlungen gewagt. Das „Aros“ beeindruckte durch großzügigen Zuschnitt, gediegene Gestaltung und mit sehr qualitätvollen Beständen, nicht nur hinsichtlich dänischer Malerei vor 1900, sondern auch mit Blick auf Nachkriegskunst und aktuelle Produktion. Hier kann das Haus mit einer Reihe von Arbeiten der weltweit geschätzten Dänen Kirkeby und Eliasson punkten.

Weitere Ziele der Rundreisen waren die Fregatte Jylland, ein 1862 vom Stapel gelaufenes Holzschiff für 437 Mann Besatzung,



Mitten im Freilandmuseum Aarhus: Ein transferiertes Gebäude, das man mit einem fiktiven Heimatmuseum in den Formen der 1920er Jahre ausgestattet hat.



Isometrie eines Teils der im Bau befindlichen „Gebäudegruppe 20. Jahrhundert in Aarhus“.

das in der Schlacht vor Helgoland 1864 zum Einsatz kam. Nach einer einführenden Ausstellung im zugehörigen Museumsgebäude bietet der Rundgang durch das über der Wasserlinie großenteils rekonstruierte Schiff einen lebendigen Eindruck vom Arbeiten und Leben an Bord. Beliebter Höhepunkt eines Besuchs ist das Abfeuern einer der zahlreichen Kanonen. Das Lindholm Hoje Museum beeindruckt mit einer didaktisch ausgezeichnet durchgestalteten Präsentation zur Eisen- und Wikingerzeit in der Region, wie auch das imposante Gräberfeld mit etwa 700 Steinsetzungen der Wikingerzeit in direkter Nachbarschaft zum Museumsgebäude.

Für die TeilnehmerInnen aus Deutschland nahm der Besuch des MuseumsCenters Hanstholm einen besonderen Stellenwert ein: Die aus Überresten eines Abschnitts des nationalsozialistischen „Atlantikwalls“ – erbaut 1942 bis 1944 – und einem 2002 eröffneten Ausstellungsgebäude bestehende Anlage hinterließ starke Eindrücke. Die baulichen Reste des zentralen Bunkers, der einst wie seine zwei benachbarten Strukturen über eine gewaltige 38cm Kanone verfügte, etwa ein Dutzend kleinerer Bunkeranlagen im Freigelände und schließlich die objektreiche und inhaltlich ausgewogene Präsentation im Ausstellungsbau fügen sich zu einem Gesamterlebnis, das den Irrsinn kriegerischer Auseinandersetzungen im 20. Jahrhundert überdeutlich macht.

Ein sogenanntes „lebendiges“ Freilichtmuseum war mit Hjerl Hede auf den Reiseplan gesetzt worden. Der eindrucksvoll gestaltete Eingangsbau aus dem Jahr 2006, eine ansprechende Holzkonstruktion in moderner Form, hätte leicht zu einer Fehleinschätzung der momentanen ökonomischen Situation des Museums führen können: Die dortige Museumsdirektorin sprach freimütig über die gegenwärtig großen Schwierigkeiten bei der Finanzierung des personalintensiven Betriebs bei fehlender potenter Trägerschaft.

Die Reihe der Besuche beschloss man im Moesgaard Museum unweit Aarhus, welches seit langer Zeit eng mit der Universität der Stadt kooperiert. In diesem großen Gutshof des späten 18. Jahrhunderts mit ausgedehntem Freigelände richtete der philanthropische Käufer der Anlage bereits in den 1870er Jahren eine archäologische Präsentation ein. Heute zeichnet sich das Museum durch die ungewöhnliche Kombination der beiden Schwerpunkte Archäologie und Ethnographie aus. In der erstgenannten Abteilung findet man u. a. die besterhaltene Moorleiche der Welt, den sogenannten „Grauballemann“, der vor circa 2.300 Jahren einer rituellen Tötung zum Opfer fiel. Objektreich und ansprechend aufbereitet trifft man weiterhin auf einen großen römischen Waffenfund in der Region. Seit 1953 unternimmt das Museum in Zusammenarbeit mit der Universität weltweit ethnographische Expeditionen, deren Früchte in Sonderausstellungen der Öffentlichkeit präsentiert werden. Die Errichtung eines ergänzenden baulichen Komplexes für dieses sehr aktive und besucherorientierte Museum ist geplant.

Das nächste Treffen des Verbandes der Europäischen Freilichtmuseen wird im Spätsommer 2011 in Tschechien und der Slowakei stattfinden.

Sammeln für die Zukunft?

2. Tagung des Arbeitskreises Freilichtmuseen im Deutschen Museumsbund, Rheinisches Freilichtmuseum/ Rheinisches Landesmuseum Kommern, 21./22.9.2009

Georg Waldemer

Nach der ersten vom Arbeitskreis Freilichtmuseen im DMB organisierten Tagung im Freilichtmuseum Molfsee bei Kiel im Jahr 2008 trafen sich nun etwa 45 Vertreter der Mitgliedsmuseen (und der Fachreferent der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern) zur Diskussion des Themas „Sammeln – für die Zukunft?“. Man hätte die Tagung auch mit dem Titel „Die Grenzen des Wachstums“ in Anlehnung an den legendären Bericht des Club of Rome im Jahr 1972 über die Zukunft der Weltwirtschaft, Demographie und Umwelt versehen können.

Die Sammlungen der Freilichtmuseen haben mittlerweile oft große Volumina erreicht – nicht zuletzt durch die Übernahme von umfänglichen Konvoluten im Zuge der Transferierung von Wohnbauten, außerdem durch die große Spendenbereitschaft vieler Bürgerinnen und Bürger von Alltagsgegenständen: Typischerweise setzen sich an Freilichtmuseen die Bestände zu mindestens zwei Dritteln aus Schenkungen und Übernahmen bei Translozierungen zusammen. Es ließe sich also hier durchaus von weit überwiegend „passivem Sammeln“ reden. Die Bestände reichen von angenehm platzsparend zu magazinierender Grafik bis zu raumgreifenden Fahrzeugen und Großgeräten, sodass im Laufe der Zeit der Raumbedarf einzelner Freilichtmuseen in erhebliche Dimensionen gewachsen ist. An den auf die Ebene von Landesmuseen angehobenen Freilichtmuseen (Detmold, Kommern) stellt sich diese Problematik freilich in noch ausgeprägterer Form.

Ein Beispiel: Das Westfälische Freilichtmuseum Detmold rechnet mit einem Bestand von etwa 300.000 Objekten, der vor einigen Jahren in einem konvertierten Gebäude der Bundeswehr auf über 5.300 m² Grundfläche unter Nutzung moderner Lager-technik seine Bleibe gefunden hat. Die neuen, ebenso mittels Temperierung klimastabilisierten Depots des Freilichtmuseums Hessenpark werden im Übrigen vergleichbare Dimensionen annehmen.

Neben der sachgerechten Unterbringung der Bestände stehen viele Freilichtmuseen angesichts der großen Mengen freilich auch vor dem Problem der Dokumentation und Informationserschließung im Rahmen von Inventarisierung und Recherchen zur Objekt- und Nutzungsgeschichte – im Einzelfall eine wahre Herkules-Aufgabe.

Die Einzelthemen der Tagung waren in folgende drei Sektionen unterteilt:

- Suche nach Desideraten oder Übernahme ganzer Kollektionen? (5 Beiträge)
- Alte Sammlungen – neue Fragestellungen. Vermittlungsstrategien (2 Beiträge) und schließlich
- Deakzession. Entsammeln und Entrümpeln für die Zukunft (2 Beiträge).

Da die Beiträge publiziert werden sollen (das übernimmt das Rheinische Freilichtmuseum/ Rheinisches Landesmuseum Kommern), kann hier eine ausführliche Darstellung der Inhalte unterbleiben. Festzuhalten ist, dass sowohl hinsichtlich der Sammlungsziele im Rahmen einer Beschäftigung mit dem 20. Jahrhundert wie auch der Sammlungsstrategien die Überlegungen an den Mitgliedsmuseen des Arbeitskreises noch weitgehend im Fluss zu sein scheinen. Ein modellhaftes Projekt des Freilichtmuseums Detmold zur materialen Dokumentation – durchgeführt im Jahre 2000 und in Form einer Art Revision im Jahr 2010 wieder Ausstellungsthema im Museum – wurde erneut vorgestellt (Schlimmen-Ehmke): „Zimmerwelten“. Inspiriert vom schwedischen Dokumentations- und Sammlungsverbund SAMDOK, dem etwa 80 Museen angehören, hatte man mit der genannten Sonderausstellung einen Zugriff auf die Gegenwart gewagt, der auch bei den Besuchern auf großes Interesse gestoßen war. Auch unter Freilichtmuseen wird man künftig durch stärkere Kommunikation und Absprache

seine Sammlungsprofile entwickeln müssen, will man die unüberschaubare Objektwelt, die das 20. Jahrhundert hervorgebracht hat, systematisch und repräsentativ einer musealen Dokumentation zuführen. In diesem Zusammenhang war auch der Beitrag aus der Domäne Berlin (Lummel) zur jüngst begonnenen Publikation ausgewählter Bestände im Internet (BAM-Portal) von Interesse.

Am Ende des Treffens hatte der Berichtersteller die Aufgabe, den Entwurf für eine Handreichung des Deutschen Museumsbundes zur Deakzessionierung vorzustellen und kritisch zu kommentieren. Die Ausgliederung von Objekten aus musealen Beständen ist für nicht wenige Freilichtmuseen ein durchaus dringendes Problem, sei es wegen physischer Schädigungen durch frühere unsachgemäße Lagerung wie auch aufgrund der großen Drucks, den die Rückstände in der Bearbeitung von Teilbeständen, deren Bedeutung für die Zukunft des Museums zumindest als zweifelhaft einzuschätzen ist, mit sich bringen. Noch 2003 konnte Stefan Baumeier, damaliger Leiter des Freilichtmuseums Detmold, im Rahmen einer dort realisierten Tagung u. a. zur Ausgliederungsthematik zu Recht von einem Tabu sprechen, das es zu brechen gelte. Mittlerweile ist der Druck offenkundig in allen Museumstypen gewachsen, neben dem systematischen Sammeln – welches nicht ohne ein entsprechend durchdachtes Sammlungskonzept durchführbar ist – auch die punktuelle bzw. partielle Ausgliederung in Betracht zu nehmen. Nicht unbeträchtlichen Wert kann man bei Überlegungen zu einem angemessenen Einsatz der Deakzession aus den jahrzehntelangen Erfahrungen angloamerikanischer Museen ziehen.

Aus dem erwähnten Beitrag wie der nachfolgenden Diskussion ging eine Reihe von Anregungen hervor, die dem Deutschen Museumsbund in einer Zusammenfassung vor der abschließenden Beratung des Papiers zugeleitet wurden. Ergänzend sei erwähnt, dass die Landesstelle in den Wochen darauf diese Thesen mit einer Reihe weiterer Anregungen und Hinweise angereichert und dem Deutschen Museumsbund als Stellungnahme der Fachbehörde in Bayern übermittelt hat.

In der abschließenden Mitgliederversammlung wurden u. a. der bisherige Aufnahmemodus von Neumitgliedern bestätigt und die Tagungsorte für die Jahre bis hin zu 2015 festgelegt – ein eindrucksvoller Beweis für das große Interesse teilnehmender Museen und den Wunsch nach intensivem fachlichen Austausch im Rahmen solcher Veranstaltungen.

Das Puppenmuseum kommt ins Haus

Ein Projekt des Coburger Puppenmuseums für Gemeindezentren und Seniorenheime

Christine Spiller



COBURGER
PUPPEN
MUSEUM

Logo des Coburger Puppenmuseums.

Das Coburger Puppenmuseum ist seit 1987 in einem denkmalgeschützten Wohn- und Geschäftshaus des 18. Jahrhunderts mitten in Coburgs Altstadt untergebracht.¹ Zu sehen gibt es dort rund 1.000 Puppen und 50 Puppenstuben sowie weiteres Spielzeug aus der Zeit um 1800 bis in die Gegenwart. Die zum Teil noch durch die Museumsgründerin, die international bekannte Puppenkünstlerin Carin Lossnitzer, liebevoll arrangierten Szenen zeigen den Alltag der Kinder aus den letzten beiden Jahrhunderten und geben Einblicke in die Spielzeugherstellung in der Region Nordfranken-Südthüringen. Vor allem die Porzellan- und Teepuppen lassen Sammlerherzen höher schlagen, Celluloidpuppen erinnern die heutigen Großeltern an ihre Kindheit. Familien und Kinder können „Omas Spielzeug“ bis hin zur Geschichte der Barbiepuppe erkunden.

Der Hintergrund des Projekts „Das Puppenmuseum kommt ins Haus“

Wer die Reise durch die Geschichte der Kindheit und des Spielens im Coburger Puppenmuseum antreten möchte, muss sie allerdings mit einem Aufstieg beginnen: Schon zum Eingang des Museums führen neunzehn Stufen. Noch einmal neunzehn Stufen müssen erklommen werden, um in den zweiten Stock zu gelangen, und natürlich muss man auch wieder hinunter steigen – zu viel für zahlreiche Hüften und Knie, die schon ein Arbeitsleben lang beansprucht wurden. Dazu kommen noch unterschiedlich hohe Schwellen zwischen den einzelnen Räumen. Die überall in der Ausstellung aufgestellten Stühle können da nur eine kleine Verschnaufpause verschaffen.

„Wir würden so gerne zu Ihnen kommen, aber wir sind nicht mehr so gut zu Fuß und ein Besuch ist uns wegen der vielen Treppen zu beschwerlich“, war eine der zahlreichen Rückmeldungen auf die Einladung des Museums zur Weihnachtsausstellung, die im Dezember 2007 an die Seniorenkreise und -gruppen in Coburg und Umgebung verschickt wurden. Was also tun, wenn eine potentielle Zielgruppe auf Grund der baulichen Situation das Museum nicht erreichen kann?

Der Einbau eines Fahrstuhls und der Ausgleich der unterschiedlichen Fußbodenniveaus in dem historischen Gebäude wäre mit so hohem Aufwand verbunden, dass dies mittelfristig nicht in Frage kommt. Es musste also über Angebote außerhalb der eigentlichen Ausstellungsräume nachgedacht werden. Kurzführungen oder Vorträge im Café im Erdgeschoss scheiterten bisher an den Fragen der Entgelterhebung und der Besucherzählung, da es sich um kein Museumscafé, sondern um öffentliche Gastronomie handelt.

Der erste „Hausbesuch“

Ein Anstoß von außen war es letztlich, der rund ein Jahr später zu einer Lösung führte: Eine Ergotherapeutin fragte an, ob das Puppenmuseum nicht einmal in einem Vortrag im Seniorenheim vorgestellt werden könnte. Das Thema passe gut in die Erinnerungs- und Biographiearbeit, die unter anderem mit demenzerkrankten Bewohnern durchgeführt werde. Aber auch sonst hätten einige Bewohner zum Thema Puppen und Spielzeug einen persönlichen Bezug, sei es durch ihren ehemaligen Beruf in der hiesigen Spielwarenindustrie oder durch andere Ereignisse.² Die Anforderungen an die Referentin und an den Aufbau des Vortrags seien überschaubar: nicht länger als 45 Minuten, strukturiertes Konzept, wenig Fachbegriffe und Fremdwörter sowie eine abwechslungsreiche Gestaltung mit verschiedenen Medien – all das also, was einen guten Vortrag generell ausmache. Außerdem sei es vorteilhaft, wenn die Teilnehmer auch etwas anfassend dürften und dafür emotional ansprechende Puppen ausgewählt würden. Ein Flyer für jeden zum Abschluss unterstütze die Erinnerung an den Nachmittag, so die Ergotherapeutin Stephanie Scheel.

Bepackt mit einem Korb voller Puppen aus unterschiedlichen Jahrzehnten und Materialien, Laptop und einer Foto-CD mit Aufnahmen aus der Dauerausstellung machte sich das Puppenmuseum in Gestalt von Museumsleiterin Christine Spiller und einer Praktikantin am 26. Februar 2009 zu seinem ersten Hausbesuch ins Seniorenheim St. Josef in Coburg auf. 28 Zuhörerinnen und zwei Zuhörer nahmen dort am ersten Vortrag teil, den sowohl die Ergotherapeutin des Seniorenheims wie auch wir als gelungen bezeichnen konnten.³

Aus einem Vortrag wird ein neues Vermittlungsangebot

Für das Museum tat sich damit eine neuer Ansatzpunkt der Vermittlungsarbeit auf: „Wenn Sie nicht zu uns kommen können, kommen wir gerne zu Ihnen“ lautet seither unser Motto. In einem Rundschreiben und einer Pressemitteilung informierten wir Seniorenkreise und -gruppen sowie Alten- und Pflegeheime über das neue Angebot. Zahlreiche Anfragen in der Folge zeigten, dass in Coburg eine große Nachfrage an Kulturarbeit mit Senioren innerhalb ihrer gewohnten Umgebung besteht. „Den Seniorenheimen bietet das Angebot die Möglichkeit, Kontakt zum örtlichen Gemeinwesen aufzunehmen und sich kulturellen Themen zu öffnen“, so Stephanie Scheel.

Auf Anhieb konnte das Puppenmuseum zwischen April und Juli 2009 zwölf „Hausbesuche“ absolvieren. Sieben fanden in Seniorenheimen und fünf in Seniorenkreisen der Kirchengemeinden statt. Vier weitere Termine sind für den Herbst gebucht. Insgesamt erreicht das Coburger Puppenmuseum damit über 350 interessierte Besucher, die dem Gebäude mit seinen vielen Treppen sonst fern geblieben wären.

Der „virtuelle Rundgang“ durch das Coburger Puppenmuseum

Mit einem Foto von der Fassade des Puppenmuseums und folgenden Worten werden die Teilnehmer am „virtuellen Rundgang“ jeweils begrüßt: „Ich möchte gerne mit Ihnen eine Reise unternehmen in die Geschichte des Spielzeugs und in Ihre Kindheit. Wir gehen sogar noch weiter zurück, in die Kindheit Ihrer Mütter und Großmütter. Dabei werde ich Sie an Hand von Fotos und einiger Puppen durch unser Museum führen, so als wären wir tatsächlich dort. In diesem Sinne: Herzlich willkommen im Coburger Puppenmuseum!“

Im Verlauf des „virtuellen Rundgangs“ werden Fotos der wichtigsten Exponate, die auch Gegenstand der direkt im Museum stattfindenden Führungen sind, gezeigt. Die Erläuterungen dazu im klassischen Vortragsstil werden durch haptische Erfahrungen über das Anfassen der mitgebrachten Puppen⁴ unterbrochen. Wo irgend möglich wird versucht, mit den Teilnehmern ins Gespräch zu kommen. Die Puppen sind dabei ein sehr gutes Medium. Sie wecken Erinnerungen an die eigene Kindheit. Die Teilnehmer erzählen zum Beispiel, ob sie auch eine Porzellanpuppe mit Schlafaugen hatten; wie sie mit solch einer zerbrechlichen Puppe spielten oder was sie mit ihr erlebt haben. Manch eine Teilnehmerin erinnert sich sogar noch an die Gerichte, die sie ihren Puppen auf dem Esbit-Herd gekocht hat, und daran, dass es Weihnachten am schönsten war, weil die Puppe dann ein neues Kleid bekam oder Puppenstube und Kaufladen aufgebaut wurden. Obwohl die Zuhörerschaft überwiegend weiblich ist, kommen auch die Themen Bubenerziehung oder Materialien und Herstellung der Puppen zur Sprache, was meist die Männer interessiert.

Je nach Zusammensetzung der Gruppe und der Tagesform von allen Beteiligten bewegt sich die Art der Vermittlung zwischen dem klassischen Vortrag und einem Führungsgespräch, oder sie hat ihren Schwerpunkt auf dem haptisch-emotionalen Zugang. Letzterer kommt vor allem in Seniorenheimen zum Tragen, wenn



Frau Spörl streichelt die Puppe „Tobias“ von Carin Lossnitzer, gehalten von Christine Spiller.

sich in der Gruppe mehrere Demenzkranke befinden oder Bewohner, die sich nicht mehr gut sprachlich äußern können oder mögen. Die Künstlerpuppe „Tobias“ von Carin Lossnitzer ist dabei das Objekt, das die stärksten emotionalen Reaktionen auslöst. Die Puppe hat ein lebensnah gestaltetes Gesicht und das Gewicht von einem ca. einjährigen Baby. Gerne wird sie deshalb angefasst, auf den Schoß genommen oder ihr der Schnuller in den Mund gesteckt. Aber auch bei anderen Puppen kann man beobachten, wie die Arme sofort der Puppe entgegenkommen und die Augen lebhafter strahlen. Solche Gesten zeigen deutlich, dass die Objekte Erinnerungen wach rufen, auch wenn die Worte dazu fehlen.

Ein etwas anderer Ablauf ergibt sich beim Besuch in den Seniorenkreisen der Kirchengemeinden. In geselliger Kaffeerunde treffen sich hier regelmäßig mobile Senioren, die sich mit unterschiedlichen, sie interessierenden Themen befassen. Obwohl das Anfassen und Betrachten der Puppen ebenfalls ein wichtiger Aspekt ist – den man in einer klassischen Museumsführung meist nicht geboten bekommt – tritt hier doch der Dialog stärker in den Vordergrund. Oft kommt es zu anregenden Gesprächen mit der Referentin, aber auch untereinander, die weit über den eigentlichen Zeitrahmen hinausgehen. Die Themen „Puppenherstellung“ und „Spielzeugregion“ werden meist ausführlicher behandelt, denn viele Menschen in unserer Gegend haben familiäre Bezüge dazu und möchten mehr über die historischen Hintergründe erfahren.

Auch das Museum profitiert von den Gesprächen mit den Zuhörern. Sie bieten Gelegenheit, kurze Zeitzuginterviews zu führen. So erfahren wir zum Beispiel, dass es um die Ausstattung der Kinder mit Spielzeug zwischen den beiden Weltkriegen hier gar nicht so schlecht bestellt war wie anderswo. Manche Senioren können über ihre Tätigkeit in den Spielzeugfabriken oder als Heimarbeiter aus erster Hand berichten.

Fazit

Die „Hausbesuche“ haben das Vermittlungsangebot des Coburger Puppenmuseums wesentlich bereichert. Sie tragen einerseits zur Erschließung neuer Besuchergruppen bei, andererseits können wir dadurch die Verbindung zu Besuchern aufrechterhalten, die früher häufiger im Museum Gast waren und nun die Treppen nicht mehr steigen können. Durch die virtuellen Rundgänge haben sie Gelegenheit, Neuigkeiten aus der Forschung und dem Puppenmuseum zu erfahren und an dessen Entwicklung unter neuer, städtischer Führung Anteil zu nehmen. Für körperlich mobile Senioren ist es ein Anstoß, das Museum mit Enkelkindern oder Bekannten einmal wieder zu besuchen.

Obwohl der zeitliche Aufwand, verglichen mit einer Führung im Museum mit An- und Rückfahrt, Auf- und Abbau sowie Transport des Equipments, gut das Doppelte beträgt, lohnt er sich spätestens beim Blick in die Gesichter der Teilnehmer. Nicht zuletzt stellt dieses Angebot auch eine positive direkte Werbung für das Museum.⁵

Die Idee, mit dem „Museumscoffer“ zu den Besuchern zu gehen, wenn diese nicht ins Museum kommen (können), gehört seit den Anfängen der institutionalisierten Museumspädagogik zum Repertoire der Vermittlungsarbeit und ist damit eigentlich alles andere als neu.⁶ Ihn auch in der Kulturarbeit mit Senioren und Hochbetagten einzusetzen, sehe ich als sinnvolle Erweiterung an. In enger Zusammenarbeit mit den Ergotherapeuten der jeweiligen Einrichtungen lässt sich das Konzept auf die Teilnehmer nach meiner Erfahrung sehr gut abstimmen. Die Betreuer wählen die Zuhörer aus, begleiten die Veranstaltungen und ermuntern aus der Kenntnis der persönlichen Biographien heraus einzelne Bewohner zum Erzählen.⁷ So sind spezielle Kenntnisse in der Seniorenarbeit zwar sicherlich von Vorteil, viel wichtiger ist jedoch die Fähigkeit, flexibel und feinfühlig auf die jeweilige Situation und

Tagesform der Zuhörer zu reagieren und die eigene Begeisterung für das Thema zu vermitteln, wie dies in der Arbeit mit Kindern und Erwachsenen in den Museen auch geschieht.

Anmerkungen:

1 Das Coburger Puppenmuseum wurde im Juli 1987 durch das Sammlerehepaar Carin und Dr. Hans Lossnitzer eröffnet und von ihnen 20 Jahre lang privat geführt. Seit Mai 2007 betreibt die Stadt Coburg das Museum. Im Oktober 2007 nahm die Autorin die Arbeit als wissenschaftliche Leiterin auf. Zur ersten Sonderausstellung unter neuer Leitung im Dezember 2007 wurde erstmals in der Geschichte des Museums ein Begleitprogramm für Kinder und Erwachsene angeboten.

2 Das Seniorenheim St. Josef bietet innerhalb des Projektes „Wir holen die Welt zu uns“ für die Bewohner vor allem im Winterhalbjahr wechselnde Vorträge zu biografischen, jahreszeitlichen oder aktuellen Themen an. Die Ziele sind, die Bewohner weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu lassen, eine Abwechslung im Alltag zu schaffen, Freude am Leben zu vermitteln sowie Emotionen, verloren gegangene Erinnerungen und Fähigkeiten wieder zu wecken. Um den Bewohnern eine zeitliche Orientierung zu geben und sie neugierig zu machen, werden die Veranstaltungen auf dem Wochenplan angekündigt. So werden auch die Angehörigen informiert und können die Themen im Gespräch aufgreifen.

3 Positive Effekte zeigen sich oft noch Tage nach dem gemeinsamen Nachmittag. Der ausgeteilte Flyer liegt beispielsweise auf dem Tisch oder im Rollator und wird immer wieder betrachtet. In Gesprächen mit den Betreuern werden auch im Nachhinein noch weitere Erinnerungen mitgeteilt, die der Vortrag geweckt hat. Die Betreuer unterstützen dies, in dem sie das Thema im Alltag aufgreifen und das regelmäßige Gedächtnistraining zum Thema Puppen und Spielzeug abhalten.

4 Bei den ausgewählten Puppen handelt es sich um Puppen aus verschiedenen Materialien: Porzellan, Masse, Celluloid, Stoff bzw. Wolle und Vinyl. Sie stammen aus unterschiedlichen Jahrzehnten zwischen den 1920er und 1990er Jahren, mit Schwerpunkt von 1920–1950. Alle Puppen, die für das Angebot verwendet werden, sind entweder originalgetreue Repliken oder ähnliche, aus konservatorischem Blickwinkel unbedenkliche Bestände.

5 Für einen Hausbesuch müssen mindestens zwei Stunden eingeplant werden. Der personelle Aufwand wird durch das erhobene Entgelt von 20 € pauschal bzw. ab 10 Personen 2 € pro Person gedeckt. Außerhalb des Stadtgebiets wird außerdem eine Fahrtkostenerstattung erhoben. Der Preis entspricht dem Gruppenpreis für eine Führung im Museum, natürlich ohne Eintritt.

6 Mit dem „virtuellen Rundgang“ sowie den museumspädagogischen Programmen kommt das Coburger Puppenmuseum selbstverständlich auch in Einrichtungen der Diakonie und der Behindertenhilfe. Auch Gruppen von außerhalb können in den Genuss des Angebots kommen. Das Programm findet dann in einem barrierefrei zugänglichen Raum in der Nähe des Museums statt, unter anderem im Kunstverein.

7 Auswahlkriterien sind zum Beispiel der persönliche Bezug zum Thema oder allgemein ein großes Interesse am Umfeld, die Konzentrationsfähigkeit über 45–60 Minuten, das Vorhandensein sprachlicher Fähigkeiten; auch sollten die Zuhörer keine ausgeprägten Wahrnehmungsstörungen oder Ängste haben, beispielsweise vor der Dunkelheit im Raum oder vor fremden Personen.

Mit der Neueröffnung des Stadtmuseums Abensberg im Jahre 2006 begann die Konzeption eines museumspädagogischen Programms im bekannten Spannungsfeld zwischen finanzieller und personeller Limitiertheit und inhaltlichem Anspruch. Erklärtes Ziel – wie wohl bei allen Museen – ist es, neue Besuchergruppen zu gewinnen und langfristig an das Museum zu binden.

Eine gewisse Schwierigkeit im Hinblick auf die Entwicklung eines museumspädagogischen Programms stellte die inhaltlich sehr breit angelegte Konzeption der Dauerausstellung des Stadtmuseums dar. Die daraus resultierende thematische Diversität lässt sich in Workshops, Führungen und Veranstaltungen immer nur ausschnittsweise darstellen und vermitteln. Dies muss kein Nachteil sein, bietet sie doch im Gegenzug ein breites Spektrum an Anknüpfungspunkten.

Die Entscheidung über die thematische Eingrenzung wird dabei teilweise den Teilnehmern von Workshops und Veranstaltungen selbst überlassen. In den medienpädagogischen Hörspiel- und Radioworkshops zum Beispiel entscheiden die jungen Teilnehmer, welche Episode der Abensberger Geschichte sie ihren teilweise phantasievollen Hörspielen oder Radiobeiträgen zu Grunde legen. Bei der Veranstaltungsreihe „Wie’s früher war...“ ist dies mittelbar der Fall. Die jeweiligen Inhalte orientieren sich einerseits an der Dauerausstellung des Museums, andererseits an den Wünschen und Vorschlägen der Besucher.

Die Veranstaltungsreihe „Wie’s früher war...“ richtet sich aufgrund des zeitlichen und räumlichen Kontextes, des Bewirtungsangebotes und der inhaltlichen Konzeption in erster Linie an die Zielgruppe der so genannten „Senioren“. Dennoch handelt es sich nicht um ein explizites – oder exklusives – Seniorenprogramm. In Pressemitteilungen, Sonderveröffentlichungen oder dem Veranstaltungskalender der der Stadt Abensberg werden deshalb immer „alle Interessierten“ angesprochen und eingeladen. Dies hat zwei Gründe: Erstens ist es ein erklärtes Ziel der Reihe, auch jungen Menschen eine Auseinandersetzung mit der Kulturgeschichte abseits medialer Vermittlungswege zu ermöglichen. Zweitens besteht bei den zur Verfügung stehenden Terminen, egal ob nun von „Senioren“, „Generation 50+“ oder „den neuen Alten“ die Rede ist, die Gefahr von Missverständnissen oder verletzten Empfindlichkeiten, da diese Begriffe unscharf sind und nur selten mit dem Selbstverständnis des durchaus heterogenen Zielpublikums übereinstimmen.

Ziel der Veranstaltungsreihe ist, den Teilnehmern eine Auseinandersetzung mit Geschichte, vornehmlich der eigenen Lebensgeschichte, aus dem Blickpunkt der eigenen Lebenswirklichkeit und Erfahrung zu ermöglichen. Dabei sind die Besucher aufgefordert, die Position des Rezipienten zu verlassen und selbst zu Kommunikatoren zu werden. Im Idealfall – wie bereits erwähnt – soll dadurch allen Anwesenden eine möglichst unmittelbare Einsicht in Themen der (Zeit-)Geschichte jenseits gängiger medial vermittelter Allgemeinplätze gewährt werden, um so historische Ereignisse aus der Abstraktion zu lösen und in einen persönlichen Kontext zu stellen.

Um diese Ziele zu erreichen werden zwei didaktische Methoden miteinander verschränkt: das Gewährsmanns- beziehungsweise Zeitzeugenprinzip und das autobiografische Erzählen. Zu Beginn einer jeden Veranstaltung hält ein Zeitzeuge oder Gewährsmann ein Impulsreferat. Es soll den Einstieg in das Thema erleichtern und mögliche Ansatzpunkte für eigene Beiträge liefern. Zudem ist die aus seiner eigenen Person resultierende Kompetenz des Referenten für die Veranstaltungsleitung eine Absicherung gegen die Vorwürfe des „Nicht-dabei-gewesen-Seins“ und des „Nicht-von-hier-Seins“.

Eine beispielhafte Veranstaltung aus dieser Reihe fand am 28. Juni 2008 mit „Wie’s früher war... Abensberger Medizingeschichte“ statt. Als Referent konnte für diesen Nachmittag der Enkel

„Wie’s früher war...“

Das Seniorenprogramm des Stadtmuseums Abensberg

Tobias Hammerl



„Wie’s früher war“ – ein Programm nicht nur für Senioren im Stadtmuseum Abensberg. Hier erklärt der Enkel des letzten Abensberger Baders Schröpfen und Aderlass.

des letzten approbierten Baders gewonnen werden, der noch bei seinem Großvater in die Lehre gegangen war, selbst jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg die Approbation nicht mehr ablegte.

An dieser Stelle sei eine kurze Schilderung dieser Veranstaltung gestattet. Vorneweg muss betont werden, dass das Stadtmuseum Abensberg die gesamte Veranstaltungsreihe in enger Zusammenarbeit mit der 3. Bürgermeisterin der Stadt realisiert. Folglich hatte die Reihe von Beginn an eine entsprechende Reputation, was sich sehr positiv auf die Akzeptanz auswirkt.

Obwohl der offizielle Beginn um 14:30 Uhr angesetzt war, begann die Veranstaltung eigentlich ein halbe Stunde zuvor. Zu diesem Zeitpunkt trafen bereits die ersten Besucher im Foyer des Museums ein, unterhielten sich miteinander und reservierten Plätze für Bekannte. Sobald die ersten Besucher Platz genommen hatten, wurden sie vom (ehrenamtlichen) Museumspersonal, dem Museumsleiter und der Bürgermeisterin kostenlos mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Die Bewirtung sollte dabei keineswegs Selbstzweck sein, sondern von Beginn an eine Wohlfühlatmosphäre im Museum schaffen, um so eine möglicherweise vorhandene Distanz zum Musentempel abzubauen.

Nach der offiziellen Begrüßung durch die Bürgermeisterin und den Museumsleiter sowie einer kurzen thematischen Einführung wurde das Wort an den Referenten, in diesem Fall an den Enkel des letzten approbierten Baders, übergeben. In den folgenden vierzig Minuten wurden die Zuhörer in die Baderei entführt, wurden Ohrenzeugen vom Zähneziehen bis hin zum blutig Schröpfen. Die anschließend vorgetragenen Erlebnisse aus den Reihen der Gäste knüpften nahtlos an das Referat an. Einem der Anwesenden zum Beispiel hatte der Bader mitten auf der Straße die Schneidezähne gezogen. Die Veranstaltung klang nach etwa zwei Stunden langsam aus.

Bei einer kritischen Reflexion der bisherigen Veranstaltungen ist zunächst festzustellen, dass jeweils zwischen fünfzig und neunzig Personen teilgenommen haben. Dies kann bei einem Museum von der Größe des Stadtmuseums Abensberg nicht alleine durch die thematische Auswahl oder die Bewirtung erklärt werden. Der Erfolg liegt hauptsächlich in der Tatsache begründet, dass die Veranstaltung den Charakter eines gesellschaftlichen Ereignisses und weniger einer museumspädagogischen Pflichtübung hat. Die offizielle Begrüßung einer Vertreterin der Stadt und des Museumsleiters sowie die Anwesenheit der Presse bringen eine explizite Wertschätzung der Besucher, gewissermaßen als Gästen des Hauses, zum Ausdruck. Dies scheinen gerade ältere Besucher in hohem Maße zu honorieren.

Eine Problematik dieser Veranstaltungsreihe ergibt sich jedoch aus dem unreflektierten autobiografischen Erzählen mancher Teilnehmer. Obwohl gerade mit der thematischen Einführung und dem Impulsreferat einer verklärten und verklärenden Sicht auf die Vergangenheit entgegengewirkt werden soll, lassen sich derartige Schilderungen im Kontext autobiografischen Erzählens nicht vermeiden. Gerade bei „schwierigen“ oder sehr emotionalen Themen – etwa bei Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg – werden selbst von den gewissenhaftesten Erzählern Konstrukte dargeboten. Wer einmal narrative Interviews im Zuge einer Feldforschung geführt hat, weiß um diese Problematik. Es stellt sich jedoch die Frage, ob im Rahmen eines derartigen Angebotes eine Dekonstruktion der Erzählungen geleistet werden kann beziehungsweise muss. Wenn mittlerweile Kindern und Jugendlichen die Auseinandersetzung mit musealen Themen aus dem Blickwinkel ihrer eigenen Lebenswirklichkeit „gestattet“ wird, ohne mit erhobenen Zeigefinger zwischen richtig und falsch zu unterscheiden, so sollte auch im Bereich der Erwachsenenarbeit ein gewisses Maß an Gelassenheit an den Tag gelegt werden. Zwar sollte die Gesprächsmoderation keine offensichtliche Geschichtsfälschung unwidersprochen lassen, allerdings steht es ihr auch

nicht zu auf der Ebene des Narrativen zu werten. Unter Umständen ergeben sich gerade aus kontroversen Beiträgen gerade jene Perspektiven, die auch aus wissenschaftlicher Sicht von Interesse sind.

Abschließend bleibt festzustellen, dass die Veranstaltungsreihe „Wies früher war...“ sich durchaus bewährt hat und nun in Zukunft regelmäßiger im Stadtmuseum Abensberg stattfinden soll. Das nächste Mal steht ein weiteres Kapitel der regionalen Kulturgeschichte auf dem Programm, die Hopfenernte in der Hallertau.

Zeitgeschichte als Chance und Verpflichtung für die Museen

18. Tagung bayerischer, böhmischer, sächsischer und oberösterreichischer Museumsfachleute, Bautzen 20.–22.9.2009

Wolfgang Stäbler

20 Jahre nach der friedlichen Revolution, die das geteilte Deutschland wieder vereinigte und auch in den mittel- und osteuropäischen Staaten des Warschauer Pakts völlig neue politische Strukturen schuf, war das Thema naheliegend: Die 18. Tagung bayerischer, böhmischer, sächsischer und oberösterreichischer Museumsfachleute, zu der die Landesstelle für Museumswesen in Sachsen 2009 nach Bautzen eingeladen hatte, sollte sich mit diesem historischen Ereignis, aber auch weiteren Themen der Zeitgeschichte befassen.

Der Auftakt der Zusammenkunft fand nicht am eigentlichen Tagungsort statt, sondern in Dresden. Im dortigen Stadtmuseum, nach Hochwasserschäden neu renoviert und auch inhaltlich wie gestalterisch in völlig neuem Gewande, konnten die Museumsvertreter aus den Partnerländern nicht nur die neue Dauerausstellung besichtigen, die anhand von Leitobjekten diverse Themen rund um die Stadtgeschichte behandelt und dabei stets die Bürger der Stadt in den Mittelpunkt des Interesses rückt, sondern auch die Sonderausstellung „Keine Gewalt! – Revolution in Dresden 1989“. Sie zeigte eindrucksvoll die Erosion des alten Regimes, die Phasen des Umbruchs und das Engagement der Bevölkerung, die es mit Ausdauer und oft auch Witz verstand, die politische Wende herbeizuführen.

Radeberg, den meisten Bundesbürgern als Brauereistandort, weniger als kleines kulturelles Zentrum bekannt, war zweite Station der Exkursion. In Schloss Klippenstein ist ein sehenswertes Museum entstanden, das sich der (Kultur-)Geschichte von Schloss und Region widmet. Die Gestaltung versteht es dabei, oft mit überraschenden Effekten, aber sehr praktikabel und unaufdringlich konventionelle Ausstellungsteile, Inszenierungen und Medieneinsatz zu verbinden. Anrührend war der Abschluss des Exkursionsteils: In der Gedenkkapelle beim berühmten Gefängnis „Gelbes Elend“, in das unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs Tausende nationalsozialistische Funktionsträger, vor allem aber politische Gegner der neuen Machthaber jeder Couleur verbracht worden waren, schilderte der Sohn einer Gefangenen eindringlich menschliche Schicksale und das Leid, das die Inhaftierten und politisch Mißliebigen erdulden mussten.

In einem historischen Saal des Schiller-Gymnasiums Bautzen eröffneten Katja M. Mieth M. A., die Direktorin der sächsischen Landesstelle, den Vortragsblock des Treffens. In einem Rückblick konstatierte sie von 1993 bis 2004 einen zahlenmäßigen Zuwachs der sächsischen Museen von 213 auf 410, also um 92 %, was sie als Zeichen für den Bedarf wertete, die eigene Identität darzustellen. Nun stelle man sich auch Themen, die in DDR-Zeiten unerwünscht gewesen wären, etwa Flucht und Vertreibung. Für die Assoziation der tschechischen und mährischen Museen und Galerien befasste sich Dr. Ludek Beneš, Direktor des Museums in Mlada Boleslav, mit der „magischen Acht“ in der neueren tschechischen Geschichte, den Jahren 1918, 1938, 1948 und 1968. Bezüglich der praktischen Museumsarbeit der tschechischen Kollegen informierte er über neuere Entwicklungen innerhalb der Museumsstrukturen, etwa die Verpflichtung, künftig „Inventuren“ und eine Wertermittlung durchzuführen. Für 2012 kündigte er eine Konferenz „Kommentierung der Gegenwart“ an.

Dr. Michael Henker, der Leiter der Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen, berichtete über den stattgefundenen Wechsel an der Spitze des bayerischen Wissenschaftsministeriums. An Beispielen neuer bzw. mit neuem Konzept wiedereröffneter Museen arbeitete er Entwicklungstendenzen innerhalb der bayerischen Museumslandschaft heraus. Mag. Udo Wiesinger, Vorstandsmitglied von ICOM Österreich und für den oberösterreichischen Museumsverband sprechend, informierte über das österreichische Museumsgütesiegel im Vergleich zu ähnlichen Initiativen, etwa in Niedersachsen, sowie über Qualifizierungsinitiativen für die österreichischen Museumsstraßen.



Tagungsteilnehmer bei einer Führung durch Schloss Klippenstein, Radeberg.

Nach diesen aktuellen Sachstandsberichten eröffnete Dr. Markéta Lhotová vom Nordböhmischem Museum in Liberec die Reihe der Fachvorträge. Sie berichtete über ein Ausstellungs- und Forschungsprojekt, das auf Fotos basierte, die ein Mitarbeiter des Museums in den 1968 und 1969, als Truppen des Warschauer Pakts in der CSFR einmarschiert waren, heimlich angefertigt hatte. Die Aufnahmen wurden erstmals 1989 ausgestellt und 2008 nochmals in erweitertem Kontext 2008 in Liberec gezeigt. In Abänderung des Programms schloss sich ein Beitrag von Dr. Ludek Beneš an, der einen Überblick über zeitgeschichtliche Museen und Museumsinitiativen in der Tschechischen Republik gab, von Museen aus dem Bereich der Arbeitswelt wie den Werksmuseen von Skoda und Tatra bis hin zur gegenwärtig „modernen“ Aufarbeitung der Geschichte jüdischer Gemeinschaften. Seine Erfahrung, oft sei es schwerer, Objekte des Alltagslebens aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs in den Museumssammlungen zu finden als aus dem 19. Jahrhundert, deckt sich mit bayerischen Erfahrungen. Verlesen werden musste der Beitrag von Robert Lebegern M. A., dem Leiter des Deutsch-Deutschen Museums in Mödlareuth. Er zeigte auf, dass sich heute über 50 Museen, Gedenkstätten und Projekte an der ehemaligen Innerdeutschen Grenze und in Berlin der Dokumentation und der Geschichte der deutschen Teilung widmen. Auch wenn großflächig buchstäblich „bereits Gras über die Sache gewachsen“ und die Trennungslinie in der Landschaft oft kaum noch erkennbar ist, halten diese wichtigen Initiativen die Erinnerung an die Grenzlinie, ihre besondere Geschichte und die Auswirkungen auf die Bewohner des Grenzgebiets aufrecht.

Nur wenige Kilometer von Mödlareuth entfernt, in Hof, entsteht derzeit im Zuge der Erweiterung des Museums Bayerisches Vogtland eine Abteilung zu Flucht, Vertreibung und Integration, über die Stefanie Menke M. A. referierte. Sie „kämpft“ vor allem mit der noch etwas unbefriedigenden Objektsituation. Ebenfalls um das Thema Flucht und Vertreibung ging es im folgenden Referat: Dr. Wolfgang Stäbler von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen berichtete über ein inzwischen abgeschlossenes Vorhaben zur Erfassung der Heimatsammlungen der Vertriebenen in Bayern, Einrichtungen, die sich „zwischen Heimweh, Erinnern und Dialog“ – so der Titel des Vortrags – bewegen. Die Publikation, die die Ergebnisse des Projekts wiedergibt, wird wegen großer Nachfrage zum Jahresende in zweiter Auflage erscheinen.

Das von ihr geleitete Collegium Bohemicum in Ústí nad Labem stellte Blanka Mouralová vor. Sie konstatierte, in Tschechien sei in der jüngeren Generation das Interesse an den Vorgängen bei der Vertreibung der deutschen Bevölkerung groß. In einer ehemaligen Schule aus dem 19. Jahrhundert soll nun eine Dauerausstellung auf 1.500 m² Fläche zur Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern v. a. seit dem 18. Jahrhundert entstehen. Als „Deutsche“ werden dabei diejenigen Bürger klassifiziert, die die deutsche Sprache zur Kommunikation nutzten. Als Beispiel für die starke emotionale Bindung an die alte Heimat soll eine Vitrine aus einer Heimatstube Teil der Ausstellung werden. Mit einem Bericht von Elke Urban über eine Zeitzeugenbefragung mit Sonderausstellung des Schulmuseums Leipzig endete der erste Vortragsblock. Ziel des Projekts war es, Erinnerungen von Mitgliedern von HJ/BDM und Jungen Pionieren zu sammeln und diese Erfahrungen unterschiedlicher Generationen einander gegenüberzustellen.

Ein Ortswechsel führte die Museumsleute nun das ehemalige StaSi-Gefängnis, die Strafanstalt Bautzen II, die heute Gedenkstätte für beide Anstalten ist. In einem Rundgang durch die Korridore, Zellen und Büros lassen sich die Abläufe an diesem belasteten historischen Ort erahnen. Eine Ausstellung mit der Schilderung von exemplarischen Schicksalen einiger Gefangener schlägt den Bogen vom Gebäude hin zu den Menschen, die hier aus politischen Gründen festgehalten wurden. Ein abendlicher

Empfang der Stadt im Museum Bautzen bot die willkommene Gelegenheit, die neuen Dauerausstellungen des Hauses kennen zu lernen.

Über die Vernetzung von Museen im Rahmen der Landesausstellung 2013 zu Mühlviertel und Südböhmen sprach zu Beginn des abschließenden Tagungstages Mag. Thomas Jerger vom Oberösterreichischen Museumsverband. Bei der genannten Ausstellung werden je zwei Standorte in Österreich und Tschechien sich mit „Hopfen, Salz und Cyberspace“ befassen. Die Vernetzung der Museen soll aber auch innerhalb Oberösterreichs verbessert werden, etwa durch eine einheitliche Werbelinie der Innviertler Museumsstraße, die 31 Museen und Sehenswürdigkeiten verbindet. Dr. Peter Assmann, Präsident des Österreichischen Museumsbundes und Direktor der Oberösterreichischen Landesmuseen und Dr. Gerhard Aubrecht vom Landesmuseum in Linz stellten in Projektbeispielen mit Schwerpunkt auf naturgeschichtlichen Sammlungen Beispiele aus der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit anderen Forschungseinrichtungen im zusammenwachsenden Europa vor.

Als Mischung aus Museum, Rechenschule, Forschungsstelle und genealogischem Kabinett bezeichnete Dr. Rainer Gebhardt das Adam-Ries-Museum in Annaberg-Buchholz. Der Mathematiker, selbst Nachfahre von Ries in der 15. Generation, leitet ehrenamtlich das 2008 in neuer Konzeption und Gestaltung wiedereröffnete Museum.

Es folgten Kurzbeiträge aus der Museumsarbeit, so zu einer Fotoausstellung über die Jahre 1980–2000 in Zittau, Zeitzeugenprojekte in Crimmitschau und Borna, die Städtepartnerschaft von Plauen und Hof und schließlich die Gruppe Antikomplex, die sich in Tschechien um die Erforschung und digitale Erfassung deutschen Kulturerbes bemüht. Mit „10 Jahre Museumsarbeit zur deutsch-deutschen Geschichte 1949 bis 2009“ beschloss Prof. Dr. Rainer Eckert, der Leiter des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig, die Vortragsfolge. Sein Haus mit einer Ausstellung mit klarer Parteinahme für Freiheit und Demokratie zog in den zehn Jahren seines Bestehens 2 Mio. Besucher an. Eckert wandte sich gegen den Begriff der „Wende“, den er durch „friedliche Revolution“ ersetzt wissen will.

In einer abschließenden Podiumsdiskussion mit dem Sächsischen Landesbeauftragten für die Unterlagen der StaSi und Vertretern der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung und des Zeitgeschichtlichen Instituts Prag mahnte Katja M. Mieth auch die Beschäftigung mit der Museumsgeschichte der Zeit der DDR sowie eine Provenienzforschung für Objekte, die in diesem Zeitraum in die Sammlungen gekommen sind, an.

Die Sächsische Landesstelle für Museumswesen, der der Dank für die perfekte Organisation der Tagung gilt, arbeitet an der Herausgabe der Tagungsergebnisse als Heft der Zeitschrift „MuseumsBulletin“. 2010 werden erstmals die oberösterreichischen Museumskollegen die Rolle der Gastgeber übernehmen: Ende September wird in Freistadt im Mühlviertel zu religiöser Kunst und religiösen Themen im Museum getagt werden.

Museen schaffen Identität(en)

Österreichischer Museumstag,
Linz 14.-18.10.2009

Wolfgang Stäbler

„Die so genannten 'Identitäten' von Gesellschaften, also jene Grundsätze, die eine menschliche Gemeinschaft strukturell bestimmen, spielen in der Museumsarbeit seit jeher eine entscheidende Rolle: Die Institution Museum sammelt und bewahrt jene Objekte, die als Referenzquellen für die Entwicklung gemeinsamer historischer Erzählungen dienen.“

Die Erforschung und Vermittlung erfolgt aus der jeweiligen Gegenwart heraus. Im komplexen Wechselspiel zwischen Politik, Öffentlichkeit, Wissenschaft und Vermittlung sind die Museen also zentrale Orte der Identitätsbildung" – so das Mission Statement des 20. Österreichischen Museumstags 2009, der nach einjähriger Pause – die in Klagenfurt vorbereitete Veranstaltung 2008 war wegen des Todes des Kärntner Landeshauptmanns Haider abgesagt worden – vom 14.-18. Oktober in Linz stattfand. Die oberösterreichische Landeshauptstadt bot sich aus mehreren Gründen als Veranstaltungsort an: Zum einen konnte der erst im Sommer 2009 neu eröffnete, imposante, das Stadtbild prägende Südflügel des Schlossmuseums bei dieser Gelegenheit der staunenden Museumswelt präsentiert werden. Das Schlossmuseum ist damit zum größten Universalmuseum Österreichs mit Sammlungen von der Natur- über Kunst- und Kultur- bis hin zur Technikgeschichte geworden. Auch mit dem noch recht jungen Kunstmuseum Lentos und dem auf der anderen Donauseite gelegenen Ars Electronica, einer Mischung aus naturwissenschaftlicher Erlebniswelt und Kunstausstellung, sind hier weitere beeindruckende Großprojekte zu bestaunen. Ausschlaggebend war aber wohl, dass Linz 2009 die Rolle einer europäischen Kulturhauptstadt übernommen hatte, verbunden mit einem breitgefächerten Kulturprogramm.

Nachdem der erste Tagungstag Offizialia wie Vorstandssitzungen des Österreichischen Museumsbundes und von ICOM Österreich vorbehalten war, eröffnete am 15.10. Peter Assmann in seiner Doppelfunktion als Direktor der Oberösterreichischen Landesmuseen und Präsident des Österreichischen Museumsbundes die Tagung, gefolgt von ICOM-Präsident Wilfried Seipel und einem Vertreter des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. Zum Tagungsthema leitete Michael Frank, Österreichkorrespondent der Süddeutschen Zeitung, über. In seinem Vortrag „Tote Tempel? Allein Lebensnähe macht Museen zu Identitätsstiftern" stellte Frank provokativ fest, zu Recht spreche man von Brauchtums- oder Volksmusik*pflege*, denn man pflege dabei Schwerkranke. Die in diesen Bereichen zu konstatierende Gedächtnislosigkeit sei auch die Triebkraft für die Errichtung von Museen. In ihnen sei neuerdings eine „Event-Ausstellungskultur" ausgebrochen, wobei viele der Ausstellungen zwar der Identitätsbildung – um ans Tagungsthema anzuknüpfen – dienen würden, aber vor allem der Identität des jeweiligen Direktors. Scharf ging er mit Museen ins Gericht, die sich zu „riesigen Ramschburgen für ungedeutetes Zeug" entwickeln würden, wenn Größe über Qualität von Sammlung und Vermittlung gesetzt würde.

Nach diesem fulminanten Auftakt spaltete sich die Versammlung auf: Fünf Themengruppen („Perspektive 1-5") wurden in den Ausstellungsräumen gebildet, in denen sich jeweils 10-30 Personen den Themen (Kultur-)Historische Museen, Regional- und Heimatmuseen, Kunstmuseen, Naturmuseen und schließlich „Gedächtnisort Museum", letztere mit dem ersten Schwerpunkt „Zeitgeschichtliche Gedenkstätten: Verantwortung aus schwerem Erbe" widmeten. An dieser Gruppe, im „Waffensaal" stilvoll umrahmt von Hellebarden und Rüstungen, nahm der Berichterstatter teil. Unter Moderation des Direktors des Salzburg Museums, Erich Marx, stellte zunächst Ronald Barazon, ehemaliger Chefredakteur der Salzburger Nachrichten, die Frage: „Was können/sollen Gedenkstätten leisten?" Er griff auf die ideologiedominierte Philosophiegeschichte des 20. Jahrhunderts zurück und arbeitete die Sonderrolle der Gedenkstätten heraus, die sich mit dem Holocaust befassen („There is no business like Shoa business!"). Wolfgang

Quatember von der Gedenkstätte am Ort des Mauthausener KZ-Außenlagers in Ebensee schilderte die Vorbehalte, die das Projekt in Teilen der Bevölkerung erfährt, und arbeitete die Ambivalenz der Gedenkstätten als Ort der Trauer wie auch der Information heraus. Gerade im Hinblick auf junge Besucher sei es wichtig, auf eine Verknüpfung zur gegenwärtigen Lebenswelt zu achten. Der Mauthausener Bürgermeister Thomas Punkenhofer schilderte schließlich die Belastungen des Lebens an einem historisch kontaminierten Ort, aber auch die Anstrengungen der Gemeinde, offensiv mit dem ungeliebten Erbe umzugehen. Ein abendliches Kabarett „zur Lage der Museumsnation“ und ein Empfang des Landes Oberösterreich beschlossen das Tagesprogramm.

Der Vormittag des 16.10. war – wieder in Plenumsvorträgen – eingangs den Chancen und identitätsstiftenden Aspekten einer Wahl zur europäischen Kulturhauptstadt vorbehalten. Martin Heller, der Intendant von „Linz 09“, berichtete von der früheren Traumatisierung der Stadt durch die alles dominierende Industrie, von urbanen Psychoanalysen und dem neuen Nebeneinander von Industrie und Kultur. Wie Willi Xylander, der Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde in Görlitz, aufzeigte, kann sogar schon die Bewerbung um die Rolle der Kulturhauptstadt und die damit verbundenen Anstrengungen wichtige Impulse durch Medieninteresse und ein gewandeltes Image mit positiven Auswirkungen auf den Tourismus vermitteln. Das war zumindest in Görlitz und seiner polnischen Nachbarstadt Zgorelec der Fall, die sich für 2010 beworben, aber gegen das Ruhrgebiet verloren hatten. Rolf Voß, Leiter des Regionalmuseums Neubrandenburg, zog danach gegen einen „Etikettenschwindel für Touristen“ zu Felde, der sich in nachgebauten „Slawendörfern“ ergibt, die mit der historischen Wirklichkeit nur wenig zu tun haben. In einer „aktuellen Stunde“ wurden Projekte wie das europäische Netzwerk NEMO oder das Ausstellungsportal www.euromuse-net vorgestellt.

Wieder teilte sich das Heer der Museumsleute in „Perspektiv“-Gruppen auf, wobei zum Thema „Gedächtnisort Museum“ nun „Religiöse Minderheiten“ und „Alte Heimat/Neue Heimat“ auf dem Programm standen. Hannah Landsmann stellte die Arbeit des Jüdischen Museums Wien vor, während Hansjörg Eichmeyer über die schwierige Genese des Evangelischen Museums Oberösterreich in Rutenmoos berichtete. Das Thema „Alte/Neue Heimat“ bot dem Berichterstatter Gelegenheit, über die Situation der Vertriebenemuseen und -sammlungen in Bayern zu sprechen und dabei auch die von der Landesstelle herausgegebene Broschüre „Die Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern“ vorzustellen. Mit der Geschichte einer speziellen Gruppe von Rückwanderern, der Landler aus Siebenbürgen, befasste sich ein Museum in Bad Goisern, das die Leiterin des Evangelischen Bildungswerks Oberösterreich, Renate Bauinger, beleuchtete.

Nach der Generalversammlung des Österreichischen Museumsbundes und Führungen durch das Kunstmuseum Lentos strebte der Museumstag einem weiteren Höhepunkt entgegen: der Verleihung der neuen Museumsgütesiegel. 96 Museen erhielten die MuseumsTÜV-Plakette zum zweiten Mal, nachdem ihre bisherige nach fünfjähriger Zuerkennung ausgelaufen war. Sieben Museen rückten neu in den hehren Kreis der Ausgezeichneten auf. Ihre höchst unterschiedlichen Themen und Größen – neben der weltbekannten Wiener Sammlung Leopold stand das ebenfalls in der Bundeshauptstadt beheimatete Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch – unterstrichen deutlich, dass alle Museen mit entsprechend fachgerechter Arbeit reelle Chancen auf die Aufnahme in den Kreis der Siegelträger haben. Andererseits hatte aber wohl manches Museum darauf verzichtet, sich erneut um die Auszeichnung zu bewerben. Der Oberösterreichische Museumstag am 17.10. im Stadtmuseum Nordico und ein Exkursionstag beschlossen die Veranstaltung.

Der 20. Österreichische Museumstag, perfekt organisiert und

auch durch das Umfeld der Kulturhauptstadt-Angebote ein Erlebnis, hinterlässt dennoch einen etwas zwiespältigen Eindruck. Viele Museumskollegen bedauerten – wie auch der Berichterstatter –, dass durch die Einführung der themenorientierten Kleingruppen die Veranstaltung etwas „zerbröselte“ und atomisiert wurde. Wirklich schade war es, dass man zwar die Möglichkeit hatte, von Gruppe zu Gruppe zu wandern, dass sich durch den parallelen Ablauf aber naturgemäß oft gerade die Vorträge, die man besonders spannend gefunden hätte, zeitlich überschritten, so dass man der Qual der Wahl nicht entgehen konnte. Es bleibt aber ein Trost: Die Referate werden in Kürze in einem Sonderheft der Zeitschrift „Neues Museum“ nachzulesen sein.

Neuigkeiten und Dauerbrenner

Ein Rückblick auf MuseumsPraxis 2009

Wolfgang Stähler

Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern sieht die Information und Fortbildung der Kolleginnen und Kollegen, die sich – ob haupt-, neben- oder ehrenamtlich – in den bayrischen Museen engagieren, als eine ihrer wichtigsten Aufgaben an. Das Seminarprogramm *MuseumsPraxis 2009* lud deshalb wieder dazu ein, unter kostenlosen, ein- und zweitägigen Fortbildungsveranstaltungen zu wählen.

Das erste Seminar am 20.4.2009 in der Dachauer Gemäldegalerie richtete sich an die Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, die als erste und am direktesten in Kontakt mit den Besuchern treten: die Kassenkräfte und das Aufsichtspersonal. Sie sind die personellen Aushängeschilder der Museen und mit unterschiedlichsten Menschen und ihren Wünschen und Vorstellungen konfrontiert. Da der erste Eindruck und der persönliche Kontakt oft über die positive wie ggf. auch negative Bewertung des gesamten Museumsbesuchs entscheiden, sollten Kassenkräfte und Aufsichtspersonal freundlich und kompetent das Museum gegenüber den Besuchern repräsentieren. Barbara Konarkowski, Personaltrainerin aus Mannheim, verstand es, die Seminarteilnehmer „mitzunehmen“ und für diese wichtige Aufgabe zu begeistern. Sie werden künftig unter dem Motto „Ich bin das Museum“, so der Seminartitel, sich um freundlichen Umgang mit ihren nicht immer einfachen Besuchern bemühen.

Für viele ein Buch mit sieben Siegeln sind die Kulturförderprogramme der EU. Das Wissen um die genauen „Spielregeln“ ist dabei weitgehend genauso wichtig wie eine tragfähige Projektidee, um die Chancen auf eine Förderung von multinationalen europäischen Kulturprojekten zu nutzen. Da der Sachverhalt rund um das Thema recht komplex ist, benötigen Kulturakteure zunächst einen Überblick mit ausreichend Detail- und Hintergrundinformation, um die Chancen einer eigenen Teilhabe besser einschätzen zu können. Einen Einblick in diese nicht immer einfache Welt ermöglichte eine Veranstaltung, zu der die Landesstelle am 28. April unter dem Titel „Europa fördert Kultur – aber wie?“ ins Porzellanikon in Selb-Plößberg eingeladen hatte. Sabine Bornemann, die Leiterin des Cultural Contact-Points, war dazu aus Bonn angereist, um aus erster Hand Informationen schwerpunktmäßig zum Rahmenprogramm „Kultur“ zu geben, das für die Jahre 2007–13 Gültigkeit hat, doch waren auch andere, kulturnahe EU-Förderprogramme – etwa im Bereich Jugend und Bildung – Teil ihrer Ausführungen. Bestens ergänzt wurde ihr Vortrag durch Praxisberichte von Wilhelm Siemen, dem Direktor des Porzellanikons, und Mitarbeitern des Hauses, das bereits auf eine jahrelange, erfolgreiche Teilnahme an grenzüberschreitenden europäischen Kulturprogrammen zurückblicken kann.

Das Maximilianmuseum Augsburg war Gastgeber des nächsten Seminars am 4. Mai („Planvoll haushalten“). Auch dabei ging es ums liebe Geld, allerdings unter anderen Vorzeichen: Roman Passarge, Kaufmännischer Geschäftsführer der Hamburger Kunsthalle, hatte sich bereit gefunden, etwas Licht in das für viele Museumsverantwortliche dämmerige Halbdunkel der Haushaltsplanung mit Vor- und Nachkalkulation, Controlling und Berichtswesen zu bringen. Der Referent zeigte dabei Problemlösungsstrategien auf, um dem Ziel, ein Projekt möglichst für alle Beteiligten zu einem positiven Ergebnis zu bringen, zumindest sehr nahe zu kommen. Daneben war ausreichend Platz für die zahlreichen Fragen aus dem Auditorium.

Aufgrund der großen Nachfrage in den Vorjahren waren als Wiederholungen Seminare zu den für die Museumsarbeit grundlegenden Problemfeldern Inventarisierung und Depot sowie zur Pressearbeit nochmals ins Programm aufgenommen worden. Zum Thema Inventarisieren, Fotografieren und Deponieren im Museum hatten sich erneut die Landesstellen-Referenten Viktor Pröstler und Alexander Wießmann mit Markus Hundemer, dem Leiter des Bildarchivs des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, zu-



Informationen aus erster Hand: Sabine Bornemann vom Cultural Contact Point Bonn referierte im Auditorium des Porzellanikons in Selb-Plößberg über die aktuellen Eu-Kulturförderprogramme.



Beeindruckte Besucher: Monika Hauser stellte den Teilnehmern am Seminar „Die Ordnung der Dinge“ das Depot der Städtischen Galerie Rosenheim vor.

sammengefunden. Sie informierten über „Die Ordnung der Dinge“, eine zentrale Aufgabe der Verwaltung jeder Museumssammlung. Freundliche Aufnahme fand das Seminar am 23. Juni durch die Stadt Rosenheim, wo zunächst im Rathaus getagt und anschließend in den Depots des Stadtmuseums und der Städtischen Galerie an sehr vorzeigbaren Beispielen der Bogen zur Praxis vor Ort geschlagen werden konnte.

Ebenfalls ein Dauerbrenner und stets heftig nachgefragt ist das Seminar „Museen in die Medien!“, das seit 2001 immer wieder in den Fortbildungsprogrammen der Landesstelle auftaucht. Jürgen Groß, Journalist aus Hamburg, informierte daher auch 2009 über die wichtigsten Aspekte einer gelungenen PR-Arbeit und vermittelte Selbstsicherheit beim mediengerechten Formulieren sowie Grundkenntnisse zum Presserecht. Ein abendlicher Besuch von Redaktion und Druckerei der „Nürnberger Nachrichten“ ermöglichte einen Blick in die Arbeitswelt der Presse und verdeutlichte die Stationen vom Verfassen einer Nachricht bis zur Herstellung der Zeitung. Übungen zum Verhalten bei Hörfunk-Interviews rundeten die zweitägige Veranstaltung im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg am 29. und 30. September ab.

Zum Abschluss des Jahresprogramms am 6. Oktober wurde die Frage „Neu – gut – teuer?“ im Deutschen Hopfenmuseum Wolnzach und dem Stadtmuseum Abensberg gestellt. Es ging um den Einsatz digitaler Medien im Museum: Clemens Heddier, Leiter einer Firma für innovative multimediale Technik in Coesfeld mit langjähriger Museumserfahrung, stellte oft verblüffende, jedoch in der Regel auch für kleinere bis mittlere Museumsgeldbeutel noch realisierbare multimediale Anwendungen vor. Beim Rundgang durch das gastgebende Museum stand die Frage nach den praktischen Erfahrungen mit den eingesetzten Medienstationen im Vordergrund des Interesses. Im zweiten Teil des Seminartages begleitete der Münchner Mediengestalter und -berater Andreij Vatter die Seminarteilnehmer durch das Abensberger Stadtmuseum, um im Wechselspiel mit dem Museumsleiter die eingesetzten Audioführungen und differenzierten Angebote der Medienterminals vorzustellen.

Herzlicher Dank gilt allen Museumsleitern und -mitarbeitern, die Räume zur Verfügung gestellt und auch sonst die Planung und Durchführung der Seminare unterstützt haben! Besonders wertvoll für alle Teilnehmer waren dabei auch die stets offenen Worte beim Gang durch die einzelnen Häuser oder auch in den Diskussionen, die nicht darauf abzielten, die eigene Leistung herauszustellen, sondern durchaus problembewusst auch auf manche Schwachpunkte hinzuweisen, die unvermeidlich den Unterschied zwischen Theorie und praktischer Umsetzung in der täglichen Museumsarbeit ausmachen. Gerade diese Kritikfähigkeit ist es, die für die Seminarteilnehmer besonders wichtige Erkenntnisse bringt.

Noch ein Blick auf die Statistik: Für die Seminare hatten sich rund 230 Interessenten gemeldet, über 150 Museumsleute nahmen schließlich daran teil – die unvermeidlichen zahlenmäßigen Beschränkungen der meisten Seminare zwangen zu mancher Absage, auch konnten Rücktritte in letzter Minute wegen Erkrankung o. ä. nicht immer von der „Warteliste“ nachbesetzt werden. Wir freuen uns über das große Interesse und bedauern gleichzeitig, dass nicht alle Wünsche nach Seminarplätzen erfüllt werden konnten. Ein kleiner Trost: Auch 2010 wird die Reihe MuseumsPraxis mit attraktiven Veranstaltungen bei nach wie vor kostenloser Teilnahmemöglichkeit fortgesetzt werden. Die Programme gehen Anfang März allen bayerischen Museen zu.

Auf den Spuren des Inn-Chiemseegletschers: Vernetzt durch die regionale Naturgeschichte

Die natürlichen Gegebenheiten, das Landschaftsbild, aber auch charakteristische Gesteine oder der fast sprichwörtliche Mammutzahn aus der örtlichen Kiesgrube sind typische Themen regionalbezogener Museen. In den meisten Fällen betreuen aber Kunsthistoriker, Historiker, Volkskundler oder im weiteren Sinn kulturhistorisch Interessierte und Engagierte die Museen. Fachkenntnisse auf dem Gebiet der Geologie oder Paläobiologie stehen daher nur in den wenigsten Fällen zur Verfügung, so dass die Informationen zwangsläufig oft nur oberflächlich ausfallen können.

Aus diesem Grund ist es geradezu eine glückliche Fügung, dass nun zumindest eine Region in Südbayern, die heute fünf Landkreise umfasst, eine auch für Laien gut fassbare Darstellung der eiszeitlich gebildeten Landschaftselemente in Wort, Bild und beiliegender Karte erfahren hat. Dabei beschränken sich die Autoren des zweibändigen Werks, Dr. Robert Darga, Leiter des Naturkunde- und Mammutmuseums in Siegsdorf, und Dr. Johann Franz Wierer, freier Mitarbeiter beim Geologischen Dienst am Bayerischen Landesamt für Umwelt, nicht nur auf die Darstellung der Hinterlassenschaften des die Phänotypie der Region prägenden Inn-Chiemsee-Gletschers. Vielmehr beziehen sie in dem Übersichts- wie dem Exkursionsband auch die Museen mit ein, die sich in mehr oder minder starkem Maß mit dieser Thematik befassen. So findet man etwa Hinweise auf das Museum der Stadt Grafing, das Städtische Museum Wasserburg, das Innschiffahrtsmuseum Rosenheim, die Moormuseen in Rottau, das Holzknechtmuseum Ruhpolding oder auch auf das Heimatmuseum in der Kufsteiner Festung. Gerade der Exkursionsband ist damit nicht nur ein handlicher, üppig bebildeter Führer zu interessanten geologischen Stätten, sondern auch zu den Museen, die eiszeitliche Funde bewahren und die auf den vorgeschlagenen Besuchsrouten miteinander vernetzt werden.

Fazit: Zwei Bände und eine Übersichtskarte, denen es gelingt, die zunächst vielen als spröde erscheinende Thematik wissenschaftlich exakt wie spannend darzustellen und gleichzeitig für die Museen der Region zu werben. Die Publikation wird dazu beitragen, der Geologie, die in vielen Heimat-, Stadt- und Regionalmuseen eher stiefmütterlich behandelt wird, zumindest im südostbayerischen Raum eine andere Wertschätzung zu verleihen.

Robert Darga: Auf den Spuren des Inn-Chiemseegletschers – Übersicht (= Wanderungen in die Erdgeschichte 26), München 2009, 175 S., ISBN 978-3-89937-103-1; Robert Darga/ Johann Franz Wierer: Auf den Spuren des Inn-Chiemsee-Gletschers – Exkursionen (= Wanderungen in die Erdgeschichte 27), München 2009, 191 S., ISBN 978-3-89937-104-8; dazu: Geomorphologische Karte des Inn-Chiemsee-Gletschers 1:100 000, München 2009, ISBN 978-3-89937-110-9

Wolfgang Stäbler

Herzlich willkommen im Museum!

Lektüre für junge Museumsbesucher

Es gibt immer mehr Schriften, die sich an Kinder im Museum wenden. Sie bieten nicht nur Informationen zu Museumsexponaten, sondern auch Rätsel und Aufgaben, die zum aktiven Arbeiten mit den Ausstellungsstücken anregen. Zwei kürzlich erschienene Publikationen sollen hier vorgestellt werden.

Samt und Seide, Fell und Federn. Mode bei Mensch und Tier

Unter diesem Titel werden in großen, farbigen Bildern und interessanten Kurztexten die Kleidung von Mensch und Tier präsent-

Neue Bücher



„Auf den Spuren des Inn-Chiemseegletschers“ wird vernetzte Information geboten.



Lektüre für junge Museumsbesucher.

tiert. Anlass für das vorliegende Buch waren drei Ausstellungen der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, welche den gemeinsamen Titel „Gotha zieht an“ trugen.

Auf diese drei Veranstaltungen beziehen sich die Kapitel des Buches:

- Das erste Kapitel behandelt die auf Portraits des Schlosses Gotha getragene Kleidung. So lernt man die Bedeutung der Kleidung kennen und bekommt ein besseres Verständnis von den Epochen Mittelalter, Renaissance, Barock und Rokoko.
- Das zweite Kapitel zeigt die Kleiderherstellung und benennt die dazu benutzten Nähutensilien. Diese sind in dem Museum für Regionalgeschichte und Volkskunde Gotha zu besichtigen. Besonders viel Spaß machen die Rätsel und Muster, denn hier können die Leser selbst aktiv werden.
- Das letzte Kapitel begeistert vor allem Tierfreunde, da es die „Kleidung“ der Tiere vorstellt. Es werden beeindruckende Beispiele von Federn, Schuppen und Fellen gezeigt, aber auch Außergewöhnliches, wie die Stacheln vom Stachelschwein. Auch der Kenner kann noch dazulernen, wenn hier das Aussehen der Tiere und wie sie ihre „Kleidung“ einsetzen erklärt wird.

Das Buch wirkt besonders durch seine großen Bilder, die die Stofflichkeit der Kleidung sehr gut wiedergeben. Durch seine weitgehenden Informationen ist es auch für Erwachsene und über den Museumsbesuch hinaus geeignet.

Petra Anschütz, Heike Faber und Gabriele Roth: Samt und Seide, Fell und Federn – Mode bei Mensch und Tier, Hg. Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Berlin-München 2009, ISBN 978-3-422-02193-8

Kinder in der Kunst – Kunst für Kinder

Dieses Kinderbuch stellt Kunstwerke des 14. bis 19. Jahrhunderts aus dem Landesmuseum Hannover vor, in denen Kinder zu sehen sind. Zwei der Kunstwerke zeigen den Jesusknaben mit seiner Mutter, während die anderen Gemälde den Kinderalltag in der Zeit von 1600 bis 1900 präsentieren. In der Regel ist ein Bild auf der linken Seite abgebildet, der dazugehörige Text steht auf der rechten Seite. Zwei Zeichenfiguren, ein Mädchen und ein Junge, begleiten die Texte und führen an die Kunstwerke heran.

Die Leser werden auch hier mit kleinen Rätseln, Puzzeln und Platz zum Malen zur aktiven Auseinandersetzung mit den Exponaten angeregt. Damit Kinder das Buch auch ohne Erwachsene benutzen können, ist die Schrift groß und die Texte sind kurz und gut verständlich geschrieben.

Auf den letzten vier Seiten stehen die Lösungen zu den Rätseln, ein Museumsplan, der hilft, die Kunstwerke schnell zu finden, sowie ein Zeitstrahl, der die Kunstwerke zeitlich ordnet. Da das Buch eine handliche Größe, klare Gliederung und ansprechende Texte hat, können Kinder es selbständig im Museum benutzen.

Anke Spötter: Kinder in der Kunst – Kunst für Kinder, Berlin-München 2009, ISBN 978-3-422-06926-8

Sophie Aniszewski

Museumseröffnungen in Bayern

Freising/Obb.

Seit dem 8.10.2010 präsentiert das Diözesanmuseum Freising seinen Besuchern eine neue Abteilung. Unter dem Titel „Kunsttechnik“ ermöglicht sie einen Einblick in die Arbeitsweisen bekannter Künstler früherer Zeiten – von der Grundierung über die erforderlichen Farbpigmente bis hin zur Vergoldung oder zur Herstellung von Stuckmarmor. Eine Tastleiste lädt dazu ein, die verschiedenen Verfahren auch haptisch zu erleben.

Diözesanmuseum Freising, Domberg 21, 85354 Freising, Tel. 08161/4879-0, Fax -25, info@dioezesanmuseum-freising.de, www.dioezesanmuseum-freising.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag 10–17 Uhr

Garmisch-Partenkirchen/ Obb.

Die legendäre Bobbahn am Riessersee, von 1910 bis 1966 in Betrieb und auch einer der Schauplätze der Olympiade 1936, steht heute unter Denkmalschutz. Nicht weit vom Ziel entfernt können im „Bobschuppen“ 17 historische Bobs und weitere Objekte aus der sportlichen Vergangenheit besichtigt werden, ergänzt durch historisches Filmmaterial.

Historische Olympia-Bobbahn am Riessersee mit Bobschuppen, Riessersee, 82467 Garmisch-Partenkirchen, Tel. 08821/51811

Öffnungszeiten: Ausstellungsbesichtigung mit Bobbahnführung: Donnerstag 14–16 Uhr

Grassau/ Obb.

Das Museum „Salz und Moor“ ist um eine Attraktion reicher. In der denkmalgeschützten Brunnhöfenanlage Klaushäusl, deren Mittelpunkt eine original erhaltene Reichenbach'sche Wassersäulenmaschine steht, wurde im Juni 2009 auch das ehemalige Brunngeliefenhaus für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Es beherbergt ein Museumscafé.

Museum Klaushäusl, Salz + Moor, 83224 Grassau, Tel. 08641/5467, Fax 400831, info@grassau.de, www.grassau.de

Öffnungszeiten: Mai bis Oktober Dienstag bis Samstag 14–17, Sonn- und Feiertage 10–17 Uhr

Hummeltal/ Ofr.

Annemarie Leutzsch, bekannt als „Rettl aus'm Hummelgau“, richtete in den 1960er Jahren ihre „Hummelstube“ ein. Das Inventar dieser Sammlung stammt zum größten Teil aus Familienbesitz und umfasst Möbel, Hausrat aller Art, historische Kleidung, Fotografien sowie Urkunden und sonstige schriftliche Aufzeichnungen. Um den Fortbestand der Sammlung zu sichern, erwarb sie 2006 die Gemeinde Hummeltal und ließ sie in das „Zeckenhaus“ überführen. In dem 1846 erbauten ehemaligen Wohnstallhaus präsentiert nun das im Juni 2009 neu eröffnete Museum die umfangreiche Sammlung. Da sich das Sammlungsgebiet auf den Hummelgau, die Region südwestlich von Bayreuth, erstreckt, versteht sich das Museum Hummelstube als Museum für diese Region.

Anhand ausgewählter Exponate werden die Themen „Möbel aus dem Hummelgau“, „Arbeiten und Wirtschaften auf einem Bauernhof“, „Kindheit“, „Essen“ und „regionale Kleidung“ näher beleuchtet. Zu den wichtigsten Exponaten des Museums zählt ein ehemaliger Tante-Emma-Laden aus Gesees. Sein Inventar stammt aus der Zeit zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und 1984 und vermittelt einen guten Eindruck vom Einkaufen in einer typischen dörflichen Gemischtwarenhandlung. Derzeit leitet eine wissenschaftliche Volontärin das von der Gemeinde getragene Museum.



Das Museum Hummelstube im „Zeckenhaus“.



Sammlung Schack-Galerie München: Blick in den neu gestalteten Kopiensaal (Modell).

Museum Hummelstube, Bayreuther Straße 42, 95503 Hummeltal, Tel. 09201/9186235, info@hummelstube.de, www.hummelstube.de

Öffnungszeiten: März bis November Mittwoch bis Freitag und Sonntag, Dezember bis Februar Mittwoch und Sonntag 14–17 Uhr und nach Vereinbarung

München/ Obb.

Vor 100 Jahren, am 18. September 1909, eröffnete die Schack-Galerie an der Prinzregentenstraße in München. Bauherr war seinerzeit Kaiser Wilhelm II., der auch die angrenzende Preußische Gesandtschaft errichten ließ. Die Pläne, die auf einen ersten Entwurf von Adolf von Hildebrand zurückgehen, lieferte Max Littmann, der Architekt des Münchner Prinzregententheaters.

Die Sammlung Schack ist mit ihren umfangreichen Werkkomplexen von Moritz von Schwind, Anselm Feuerbach und Arnold Böcklin eine der wichtigsten Sammlungen zur deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts. Sie wurde durch Adolf Friedrich Graf von Schack begründet, der neben Ludwig I. der bedeutendste Sammler zeitgenössischer Malerei in Deutschland war. Bis zu seinem Tod im Jahr 1894 erwarb er rund zweihundert Gemälde von deutschen Künstlern und etwa achtzig Kopien nach Gemälden Alter Meister. Mit dem Tod des Grafen Schack fiel die Sammlung als Vermächtnis an den deutschen Kaiser, der 1909 das bestehende Galeriegebäude errichten ließ. 1939 ging sie in das Eigentum Bayerns über und wird seitdem durch die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen betreut. Im Hinblick auf das Jubiläum wurden im vergangenen Jahr bereits die Galerieräume des Erdgeschosses renoviert. Die bisher hellen Säle und Kabinette erhielten einen Anstrich in dunkleren Farben, der die Bilder aus der Epoche der Romantik besser zur Wirkung kommen lässt.

2009 wurde die Renovierung im 1. Obergeschoss fortgesetzt. Dort sind mit den Gemälden von Arnold Böcklin und Anselm Feuerbach sowie Franz von Lenbachs »Hirtenknaben« Hauptwerke der Sammlung ausgestellt. Außerdem konnte der größte Saal der Galerie, der nach dem Zweiten Weltkrieg lange Jahre als Sitzungssaal der benachbarten Bayerischen Staatskanzlei gedient hatte, umgebaut und als »Kopiensaal« neu eingerichtet werden. Hier werden neunzehn überwiegend großformatige Kopien nach venezianischer Malerei der Renaissance gezeigt, die einen Schwerpunkt innerhalb der Sammlung bilden. Der Kopiensaal wird Hauptwerke wie Giorgiones »Ländliches Konzert« im Louvre, Tizians Pesaro-Madonna in der Frari-Kirche und den Tempelgang Mariens in der Akademie in Venedig sowie das Bildnis Kaiser Karls V. im Prado vereinen. Zu den Malern der Kopien gehört neben August Wolf und Ernst von Liphart vor allem Franz von Lenbach, dessen Tizian-Kopien für den Grafen Schack zu den besten Gemäldekopien des 19. Jahrhunderts in Deutschland zählen. Damit wird ein in den Augen ihres Gründers wesentlicher Teil der Sammlung wieder in das Licht der Öffentlichkeit gerückt und zugleich die Münchner Museumslandschaft um einen einzigartigen Raum bereichert. Der Umbau und die Einrichtung des Kopiensaales wurden durch privates Mäzenatentum ermöglicht und bilden einen besonderen Höhepunkt im Jubiläumsjahr. Ebenfalls durch privates finanzielles Engagement wurde die Installation einer neuen Fassadenbeleuchtung ermöglicht, die das Haus künftig in den Abendstunden in neuem Licht erstrahlen lässt.

Die Renovierung und Wiedereröffnung des Hauses gab den Anlass, auch den Namen zu ändern. Die rundum erneuerte Schack-Galerie heißt von nun an »Sammlung Schack«.

Sammlung Schack, Prinzregentenstraße 9, 80538 München, Tel. 089/23805224, www.pinakothek.de/sammlung-schack/info.php

Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag 10–18, jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat bis 20.00 Uhr

München/Obb.

Das Deutsche Museum in München, eines der bedeutendsten naturwissenschaftlich-technischen Museen der Welt, besitzt eine neue Attraktion: Das am 19.11.2009 eröffnete „Zentrum Neue Technologien“. Es will den Besuchern mit einem Mix aus Exponaten, Modellen und Demonstrationen einen Einblick in die Nano-, Gen- und Biotechnik vermitteln. In einem UFO-artigen Besucherlabor können Interessierte selbst einfache Erbgutexperimente durchführen. Zudem bietet ein „gläsernes Labor“ die Möglichkeit, Forschern quasi über die Schulter zu schauen.

erlach-Arget, Tel. 08104/1727, Fax 668335, www.sauerlach.de
 Öffnungszeiten: April bis September 2. Sonntag im Monat 11-17 Uhr und nach Vereinbarung

Deutsches Museum, Museumsinsel 1, 80538 München, Tel. 089/2179-0, Fax -324, information@deutsches-museum.de, www.deutsches-museum.de

Öffnungszeiten: täglich 7-17 Uhr

Neu-Ulm/ Schw.

Bei einem Fest am 27. und 28.6.2009 präsentierte das Edwin Scharff Museum seine neuen Strukturen: Zu der bisherigen Ausstellungsfläche von 500 m², die auch zukünftig der ständigen Sammlung mit Werken von Edwin Scharff und wechselnden Ausstellungen vorbehalten sein wird, kommen weitere 900 m² hinzu, die bislang das aufgelöste Zweigmuseum der Archäologischen Staatssammlung innegehabt hatte. In den neuen Räumen präsentiert sich eine Ausstellung von Gemälden Ernst Geitingers (1895-1972), eines Vorreiters ungegenständlicher Malerei. Dazu kommt ein neues Kindermuseum als Ort zum Experimentieren, Forschen und für kreative Aktion. Es startete mit der Eröffnungsausstellung „Achtung – Familie“. „Erlebnissräume“ für alle Sinne bilden die Brücke zwischen Kunstsammlungen und Kindermuseum.

Edwin Scharff Museum, Kunstmuseum – Kindermuseum – Erlebnissräume, Petrusplatz 4, 89231 Neu-Ulm, Tel. 0731/9726318, Fax 9709527, esm@stadt.neu-ulm.de, www.edwinscharffmuseum.de
 Öffnungszeiten: Dienstag und Mittwoch 13-17, Donnerstag bis Samstag 13-18, Sonntag 10-18 Uhr

Nürnberg/ Mfr.

Bereits im Herbst 2007 öffnete das Henkerhaus in Nürnberg mit seiner Ausstellung zur Rechts- und Kriminalgeschichte seine Pforten. In der ehemaligen Dienstwohnung des Henkers der Reichsstadt direkt über dem Fluss eingerichtet, berichtet sie vom Beruf des Henkers. Sie zeichnet zudem ein plastisches Bild von Kriminalität und Strafjustiz in der Reichsstadt Nürnberg. Betreut wird die Ausstellung vom Verein Geschichte für alle e. V.

Henkerhaus – Ausstellung zur Nürnberger Rechts- und Kriminalgeschichte, Trödelmarkt 58, 90403 Nürnberg, Tel. 0911/30736-0, Fax -16, info@geschichte-fuer-alle.de, www.geschichte-fuer-alle.de/henkerhaus

Öffnungszeiten: April bis Dezember Samstag und Sonntag 14-18 Uhr

Sauerlach/ Obb.

Am 21.6.2009 konnte der Förderverein „Heimatfreunde Sauerlach“ nach fast zweijähriger Arbeit im Rahmen eines Museums-fests einen aus dem Jahr 1673 stammenden Bundwerkstadel als drittes Ausstellungsgebäude des Heimatmuseums eröffnen. Auf rund 270 m² Ausstellungsfläche auf zwei Ebenen sind hier Werkzeuge und Maschinen der typischen Dorfhandwerker wie Schmied oder Wagner zu sehen, daneben landwirtschaftliches Gerät wie Pflüge oder Eggen, Motoren und Transmissionen sowie eine 130 Jahre alte „Stiftendreschmaschine“.

Heimatmuseum im Troadkasten, Holzkirchner Str. 22, 82054 Sau-

Personalia

Augsburg. In der Nachfolge von Frau Dr. Monika Fahn als wissenschaftlicher Mitarbeiterin für den Bereich Mode nahm im Spätsommer des Jahres 2009 Frau Dr. Michaela Breil an diesem künftigen Landesmuseum ihre Arbeit auf. Frau Breil hatte sich lange Jahre als freiberuflich tätige Kraft profiliert, u. a. in den Bereichen Dokumentation, Konzeption und Museumspädagogik, und konnte aufgrund ihrer Praxiserfahrung ohne nennenswerte Einarbeitungszeit in die Schlussphase der Einrichtung des Museums mit mehr als 2.500 m² Dauerausstellungsfläche einsteigen. Die Eröffnung des Textil- und Industriemuseums ist auf den 20.1.2010 terminiert.

Berchtesgaden. Die Dokumentation Obersalzberg, eine der meistbesuchten musealen Einrichtungen Bayerns, konnte im Oktober 2009 auf ihr zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Von Anfang an dabei gewesen war Linda Pfnür. Sie übergab nun die Betriebsleitung an Markus Rosenberg.

Freising. Im Stadtmuseum ist seit 15. Mai 2009 im Rahmen einer Halbtagsstelle Eva Fritz als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Die geborene Rostockerin ist Bauingenieurin. Nach einem Aufbaustudium Denkmalpflege in Bamberg eröffnete sie ein Büro für Bauforschung in Weißenburg, das sie neben Ihrer Museumstätigkeit weiter betreibt.

Großweil. Am 1.11.2009 trat Frau Gerlinde Bartenschlager eine im Wesentlichen für die Stärkung von Sammlungspflege und Ausstellungstätigkeit geschaffene Vollzeitstelle am Freilichtmuseum an. Frau Bartenschlager studierte in Augsburg Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte im Hauptfach, in den Nebenfächern Volkskunde und Deutsche Literaturwissenschaft. Nach der Ausweitung des Teams im Jahr 2008 durch zwei Teilzeitstellen im Bereich der Landschaftsökologie (Dipl. Ing. Theresia Pain und Jochen Eckert/ Landschaftsökologie und -planung sowie Landespflege und Landesarchitektur) gibt damit der Bezirk als Träger dieser wichtigen Einrichtung ein erneut positives Signal in Richtung weiterer Stärkung und fachlicher Differenzierung der wissenschaftlichen Arbeit.

Nürnberg. Das Albrecht Dürer-Haus und die Grafische Sammlung der Museen der Stadt Nürnberg haben seit August 2009 einen neuen Leiter. Die Nachfolge von Dr. Jutta Tschoeke, die im März in den Ruhestand getreten war, trat Dr. Thomas Schauerte an. Der gebürtige Aachener hatte Kunstgeschichte, Neuere Geschichte und Christliche Archäologie studiert und in Berlin über Dürers Druckgrafik promoviert. Bislang war er als Kurator für die Stiftung Moritzburg in Halle und am Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Trier tätig.

Wasserburg a. Inn. Einer der dienstältesten Leiter eines bayerischen Stadtmuseums wurde geehrt: Als sichtbares Zeichen seiner Anerkennung verlieh Bezirkstagspräsident Josef Mederer die Bezirksmedaille, die höchste Auszeichnung für ehrenamtliches Engagement, am 16.10.2009 an Ferdinand Steffan.

Bereits seit 1976 hat Steffan das Amt des Kreisheimatpflegers für den nördlichen Landkreis Rosenheim inne. Der früh- und provinzialrömischen Geschichte mit ihren reichen Zeugnissen in der Wasserburger Gegend gilt dabei sein Hauptaugenmerk, doch machte er sich auch als Verfasser zahlreicher Beiträge zur Kulturgeschichte einen Namen: etwa zu den Wasserburger Handwerkstraditionen, so zu Hafnern, Büchsenmachern, Goldschmieden oder Silberarbeitern, oder zur Wallfahrt zu den Klosterkirchen Altenhohenau und Attel.

Auch für das Städtische Museum Wasserburg am Inn ist Ferdinand Steffan, wie Bezirkstagspräsident Mederer ausführte, ein



Bezirkstagspräsident Josef Mederer (rechts) überreicht Ferdinand Steffan Bezirksmedaille und Urkunde.

Glücksfall: Seit nunmehr 30 Jahren betreut er diese Einrichtung als ehrenamtlicher Leiter fachkundig und mit viel Engagement. Die bereits 1888 begründete, umfangreiche Sammlung konnte unter seiner Leitung schon 1982 neu eröffnet werden. Die Ausstellung wurde thematisch gegliedert, der Kontakt zu Schulen gesucht. Konzerte und Sonderveranstaltungen rückten das Museum seither besser in das Bewusstsein der Bevölkerung. Neben dem Wasserburger Stadtmuseum engagiert sich Steffan aber noch für ein zweites Museum: das Bauernhausmuseum Amerang, wo er Mitglied im Vorstand des Fördervereins ist.

Sonderausstellungen bayerischer Museen



„Da ich ein Kind war...“ Bildmotiv der Einladung zur Ausstellung im Bezirksmuseum Dachau.

Aichach, Stadtmuseum: Kostbares Wachs. Wachsstöcke aus drei Jahrhunderten, 28.11.2009–11.4.2010

Amberg, Luftmuseum: Spätmittelalterliche Kirchen in Bayern. Handzeichnungen des Architekturhistorikers und –zeichners Dr. Pablo de la Riestra, 27.11.2009–28.3.2010; „Flug Körper“, Günter Dollhopf. Arbeiten der 70er und 80er Jahre, 30.1.–25.4.2010

Aschaffenburg, Galerie der Stadt Aschaffenburg – Kunsthalle Jesuitenkirche: Daniel Spoerri, 23.1.–11.4.2010

Augsburg, Architekturmuseum Schwaben: Häusergeschichte(n). Augsburger Häuser und ihre Bewohner, 9.12.2009–28.2.2010

Augsburg, Deutsche Barockgalerie im Schaezlerpalais: Johann Evangelist Holzer (1709–1740): Maler des Lichts, 28.3.–20.6.2010

Augsburg, Maximilianmuseum: Weltenglanz. Der Mathematisch-Physikalische Salon Dresden zu Gast in Augsburg, 20.11.2009–14.2.2010; Weltenglanz – Lichtinstallation am Königsplatz, 20.11.2009–14.2.2010

Augsburg, Naturmuseum: „Impressionen aus Nemos Welt“. Unterwasser-Fotografien von Reinhard Redel, 19.8.2009.–31.1.2010

Augsburg, Toskanische Säulenhalle im Zeughaus: Wolfgang Lettl, 16.1.–28.2.2010

Bad Kissingen, Museum Obere Saline mit Bismarck-Museum: Hüte. Hüte. Historische Kopfbedeckungen 1800–1960, 20.11.2009–28.2.2010

Bamberg, Internationales Künstlerhaus Villa Concordia: Westmännerinseln – Werke von Werner Knaupp, 13.11.2009–31.1.2010; Werke von Robert Stark, 12.1.–21.2.2010; „Wir holen zurück“ und „Bamberger Fotografien“, 5.5.–13.6.2010

Bayreuth, Kleines Plakatmuseum: Von Daumier bis Reiser. Karikatur, Cartoon, Satire aus Frankreich, 12.2.–12.5.2010

Bayreuth, Kunstmuseum: Papierarbeiten: Max Ackermann, 3.12.2009–7.2.2010; Sammlung Patrick Simon, Prag, 1.2.–30.4.2010; Rudolf Hesse, 1.5.–30.5.2010

Bayreuth, Urvelt-Museum Oberfranken: Wolperdinger, Elwedritsch und Rasselbock, 1.12.2009–14.2.2010

Bergnersreuth, Volkskundliches Gerätemuseum: Frohes Fest und Guten Rutsch! Weihnachts- und Neujahrsgrüßkarten im Wandel der Zeit, 14.11.2009–2.2.2010

Burglengenfeld, Oberpfälzer Volkskundemuseum: Exotik um den Nierentisch. Keramik der 50er Jahre, 22.11.2009–31.1.2010

Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg: Bin ich schön? Venus und andere Ideale in der Kunst vom 16.–21. Jahrhundert. Studioausstellung, 19.12.2009–7.3.2010; Albrecht Dürer. Die Apokalypse, Studioausstellung, 29.3.–6.6.2010

Coburg, Naturkunde-Museum: Hand und Fuß. Der Weg zum Menschen, 13.12.2009–18.4.2010

Dachau, Bezirksmuseum: Da ich ein Kind war.... Vom Kind-Sein in vergangenen Zeiten, 20.11.2009–18.4.2010

Dachau, Dachauer Gemäldegalerie: Nidden. Die Künstler-Kolonie auf der Kurischen Nehrung, 27.11.2009–14.3.2010

Deggendorf, Handwerksmuseum: Typisch Deggendorf? Heimat im Sucher, 17.1.–31.1.2010; Typisch Deggendorf?, 4.2.–2.3.2010; Exotik um den Nierentisch. Keramik der 50er Jahre, 28.3.–6.6.2010

Deggendorf, Stadtmuseum: Erika Einhellinger. Leichtes und Schweres, 26.11.2009–27.1.2010; „Typisch Deggendorf?“ Spurensuche, 28.1.–21.3.2010; Malerei der 50er Jahre in Niederbayern, 28.3.–6.6.2010

Donauwörth, Käthe-Kruse-Puppen-Museum: Spiel der Schatten. Scherenschnitte, Silhouetten und Papiertheater, 5.12.2009–25.2.2010

Erlangen, Stadtmuseum: Brennpunkt Berlin: Die Blockade 1948/49. Der Fotojournalist Henry Ries, 6.12.2009–28.3.2010

Freising, Diözesanmuseum: Der Altar von Rabenden. Restaurierung 2009, 4.12.2009–11.4.2010

Fürstenfeldbruck, Stadtmuseum: Albert Bunge und die Metallkunst der 1920er bis 1950er Jahre, 26.11.2009–21.3.2010

Fürth, kunst galerie: Jürgen Durner – Disappearance/ der hermetische Spiegel, 16.1.–14.2.2010; Benedikt Birckenbach – Borobudur, 27.2.–11.4.2010

Garmisch-Partenkirchen, Museum Aschenbrenner: Krippen. Sonderausstellung der Werdenfelser Krippenfreunde e. V., 27.11.2009–7.2.2010

Grafring b. München, Museum der Stadt Grafring: Spielend die Welt erobern. Spielzeug für Groß und Klein, 28.11.2009–28.2.2010

Helmbrechts, Oberfränkisches Textilmuseum: Textildesign – 3 Diplomarbeiten, 4.11.2009–31.1.2010

Hersbruck, Deutsches Hirtenmuseum: Christbaumschmuck. Vom Biedermeier bis heute, 25.11.2009–24.1.2010

Herzogenaurach, Stadtmuseum: Hommage an Niki de St. Phalle, 15.11.09–17.01.10; Die Rückkehr der Demokratie. Die Revolutionen in Ostmitteleuropa, 23.1.–7.2.2010

Ingolstadt, Deutsches Medizinhistorisches Museum: Heilige und Heilkunst, 10.12.2009–5.4.2010

Ingolstadt, Heinrich-Stiefel-Schulmuseum: „Wir lebten in einer Oase des Friedens... Die Geschichte einer jüdischen Mädchenschule 1926–1938, 17.1.–2.3.2010

Ingolstadt, Museum für Konkrete Kunst: François Morellet, 22.11.2009–31.1.2010

Ingolstadt, Städtische Galerie im Theater: Villa Tugendhat. Fotografien von Dirk Brömmel, 30.1.–14.3.2010

Ingolstadt, Stadtmuseum Ingolstadt: Meisterwerke massenhaft. Eine spätmittelalterliche Hafnerei, 24.1.–7.2.2010

Ismaning, Kallmann-Museum in der Orangerie: Hans Jürgen Kallmann – Vom Depot ans Licht, 15.1.–28.2.2010; Update. 11

Künstlerinnen – 11 Jahre später, 5.3.–2.5.2010; Jochen Sendler – Arbeiten aus dem Holz. Skulpturen, Holzschnitte, Reliefs, 7.5.–11.7.2010

Kaufbeuren, Isergebirgs-Museum Neugablonz: Daheim im Schneegebirge. Böhmen – ein Wintermärchen, 29.11.2009–7.2.2010

Kaufbeuren, kunsthaus kaufbeuren: Provokation! Goya, Daumier und Yongbo Zhao – Kritiker und Spötter ihrer Zeit, 20.11.2009–28.2.2010

Kochel a. See, Franz Marc Museum: Horst Antes: Artist's Choice. Kopffüßler und japanische Ranru Boro, 28.2.–6.6.2010

Landsberg a. Lech, Herkomer-Museum am Mutterturm: Malerei und Filme von Helmut Zimmermann, 29.11.2009–31.1.2010; Wenn die Steine reden. Steinkrippen von Richard Lipold, 29.11.2009–31.1.2010

Landsberg a. Lech, Neues Stadtmuseum: Malerei und Filme von Helmut Zimmermann, 29.11.2009–31.1.2010; Wenn die Steine reden. Steinkrippen von Richard Lipold, 2.1.–31.1.2010

Maihingen, Rieser Bauernmuseum: Wohlig warmer Winter, 12.11.2009–21.2.10

Marktbreit, Museum Malerwinkelhaus: Bring Euch viele Gaben... Zur Kulturgeschichte des Weihnachtsgeschenkes, 21.11.2009–17.1.2010

Memmingen, MEWO Kunsthalle: Everybody. Tanz mit dem Totentanz, 8.11.2009–9.5.2010

Memmingen, Stadtmuseum im Hermansbau: Alles einsteigen bitte. Alte Modelleisenbahnen von 1895–1950, 10.11.2009–24.1.2010

Mindelheim, Ausstellungshalle im Jesuitenkolleg: 8. St-Lukas-Preis, 29.11.2009–2.2.2010

Mönchsondheim, Kirchenburgmuseum: Alle Jahre wieder. Feste und Bräuche in Unterfranken, 25.3.–10.6.2010

München, Deutsches Jagd- und Fischereimuseum: Die Geschichte des „Augustinerkindls“. Weihnachtsausstellung 2009, 27.11.2009–2.2.2010

München, Alte Pinakothek: Rahmen und ihre Geschichte aus den Beständen der Bayerischen Staatsgemäldesammlung, 28.1.–16.4.2010

München, Archäologische Staatssammlung: Karfunkelstein und Seide – Neue Schätze aus Bayerns Frühzeit, 29.1.–4.7.2010

München, Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne: Zlín – Modellstadt der Moderne, 19.11.2009–21.2.2010

München, Bayerische Staatsbibliothek: Unsterblicher Helden-gesang. Das Nibelungenlied im UNESCO-Weltdokumentenerbe, 27.11.2009–7.2.2010

München, Bayerisches Nationalmuseum: Mit Pelz verbrämt – Wintermode des 19. Jahrhunderts, 17.11.2009–28.3.2010



Talipun, vormünzliches Zahlungsmittel aus einem Schneckenhaus mit geflochtener und bemalter Gesichtsmaske aus Papua-Neuguinea. Aus der Ausstellung „Geld ist, was gilt“, Statliche Münzsammlung München.

München, Bayern LB Galerie: Bilder – Leben – Sehen. Benefizausstellung mit Versteigerung, 17.12.2009–26.1.2010

München, Botanischer Garten: Tropische Schmetterlinge, 19.12.2009–28.3.2010

München, Deutsches Museum: Ein Buch verändert die Welt. 150 Jahre „On the Origin of Species“, 27.11.2009–31.1.2010

München, Die Neue Sammlung in der Pinakothek der Moderne: You fade to light, 11.11.2009–7.2.2010

München, Galerie aktueller Kunst im OSRAM Haus: SEVEN SCREENS reloaded, 10.11.2009–21.4.2010

München, Haus des Deutschen Ostens: Illusion und Transparenz, 27.11.2009–29.1.2010

München, Kinder- und Jugendmuseum: Seifenblasen Träume. Riesenblasen, Schillerfarben und Seifendächer, 19.12.2009–11.4.2010

München, Kubus im Petuelpark: Written on the Wall, 15.12.2009–15.3.2010

München, Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung: Maharaja. Pracht der indischen Fürstenhöfe, 12.2.–24.5.2010

München, Lese-Museen der Internationalen Jugendbibliothek: Galicische Ausblicke. Illustrationen und Bilderbücher aus Spaniens Nordwesten, 26.11.2009–15.2.2010; Mauern. Ein Buch – Eine Ausstellung, 27.11.2009–21.2.2010

München, Literaturhaus: Golo Mann. Die Geschichte, 29.1.–11.4.2010

München, Münchner Künstlerhaus am Lenbachplatz: Kunstkabinett – Dieter Helis: „Farbkörper“, 13.1.–25.2.2010

München, Münchner Stadtmuseum: Fremde im Visier. Fotoalben aus dem Zweiten Weltkrieg, 20.11.2009–28.2.2010

München, Museum Mensch und Natur: Gläserne Farbwelten des Kosmos – Fantastische Reise vom Urknall zur lebendigen Erde. Makrofotografien von Una Jacobs und Texte von Günther Hasinger, 12.12.2009–28.3.2010

München, Museum Reich der Kristalle – Mineralogische Staatssammlung: Die Edelsteine des Mittelalters. Ausstellung unter der Schirmherrschaft Seiner Königlichen Hoheit Prinz Luitpold von Bayern, 9.12.2009–11.4.2010

München, Museum Villa Stuck: Karl Wilhelm Diefenbach: Lieber sterben, als meine Ideale verraten! 29.10.2009–31.1.10; Ricochet #1. Cris Koch. 343 m/s, 14.1.–14.3.2010; Christoph Brech. Passagen. Videos, Fotos, Installationen, 11.2.–24.5.2010

München, Pinakothek der Moderne: Paulina Olowska in Kooperation mit dem Magazin der Süddeutschen Zeitung, 13.11.2009–14.2.2010; Peter Loewy – Zeichnungen. Eine Ausstellung mit Fotoportraits, 9.2.–11.4.2010; Giampaolo Babetto. Schmuck, 6.3.–30.5.2010; Wendepunkt(e) im Bauen. Von der seriellen zur digitalen Architektur, 18.3.–13.6.2010; David Claerhout. Long Goodbye, 26.3.–18.7.2010

München, Sammlung Moderne Kunst in der Pinakothek der Moderne: Paulina Olowska, 13.11.2009–14.2.2010

München, Staatliche Graphische Sammlung München in der Pinakothek der Moderne: Daniel Hopfer – Ein Augsburger Meister der Renaissance, 5.11.2009–31.1.2010

München, Staatliche Münzsammlung München – Museum für Münzen, Papiergeld, Medaillen und geschnittene Steine: Geld ist, was gilt. Primärgeld: Vormünzliche Zahlungsmittel aus aller Welt, 5.11.2009–2.5.2010

München, Staatliches Museum für Völkerkunde: Weiter als der Horizont – Kunstkabinett 3. Kunst der Welt, 11.11.2009–24.5.2010

München, Stadtbibliothek Monacensia: AufZEICHNUNGEN. Mein Krieg 1939–1945, 27.11.2009–5.2.2010

München, Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau: Maria Lassnig, 27.2.–30.5.2010

München, Sudetendeutsches Haus: Das Heimatmuseum Teplitz, 9.12.2009–22.1.2010

München, Valentin-Karlstadt-Museum: Christian Moser – Kleine Köpfe, 10.12.2009–2.3.2010

Murnau a. Staffelsee, Schlossmuseum Murnau: Nikolaus Lang – Spuren, 11.12.2009–28.2.2010

Nabburg, Museum im Schmidt-Haus: Diane Hoffman – Metaphorische Bildwelten, 17.1.–28.2.2010

Neuburg a. d. Donau, Stadtmuseum: Rudolf Scharl – Kulturpreis-träger 2010, 13.3.–14.6.2010

Neukirchen b. Hl. Blut, Wallfahrtsmuseum: Fauna und Flora. Norman Will-Kerry, 27.11.2009–14.3.2010

Neumarkt i. d. OPf., Museum Lothar Fischer: Rolf Szymanski – Die Flucht aus der Zeit, 24.1.–6.6.2010

Neunkirchen a. Brand, Felix-Müller-Museum: Mater dolorosa und Pietà im Werk Felix Müllers, 25.1.–4.4.2010

Neu-Ulm, Edwin Scharff Museum: Struwwelpeter & Dornröschen. Historische Kinderbücher aus einer Privatsammlung, 12.12.2009–14.3.2010

Nürnberg, Akademie der Bildenden Künste: Tafelguck. Absolventen der Klasse Gold- und Silberschmieden, 14.1.–23.1.2010

Nürnberg, Akademie Galerie: EX, 21.1.–20.2.2010; HWP-Stipendium 2008/09, 11.3.–10.4.2010

Nürnberg, DB Museum Nürnberg: Abschied und Ankunft. Bahngebäude von Susanne Kiesewetter, 21.11.2009–31.1.2010; Speisen auf Reisen, 28.1.–11.4.2010

Nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände: Das Reichserntedankfest auf dem Bückeberg bei Hameln 1933–1937. Ein Volk dankt seinem Verführer, 21.11.2009–14.3.2010; Jerusalem lag in Franken – Eine fotografische Spurensuche, 15.1.–28.3.2010



Aufbau der Ausstellung „Plakativ“ im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg.

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum: Plaktiv! Produktwerbung im Plakat, 19.11.2009–11.4.2010; Wunderbare Bücherwelten. Moderne Druckkunst aus Hamburg, 10.12.2009–11.4.2010

Nürnberg, Kunsthalle Nürnberg: Jürgen Teller, 10.12.2009–14.2.2010

Nürnberg, Museum Industriekultur: Deutschland für Anfänger: Die Ausstellung. Von A wie Arbeit bis Z wie Zukunft, 15.12.2009–7.2.2010

Nürnberg, Neues Museum – Staatliches Museum für Kunst und Design: Nachbarschaft, 19.2.–5.4.2010; Claus Bury. Maßstabs-sprünge, 9.3.–13.6.2010; Gerhard Mayer. LHC, 26.3.–11.7.2010

Nürnberg, Spielzeugmuseum – Museum Lydia Bayer: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Die vier Jahreszeiten im Spielzeug, 13.11.2009–21.2.2010

Nürnberg, Stadtarchiv, Norishalle: Weichen für den Wiederaufbau. Ausstellung anlässlich der Deutschen Bauausstellung Nürnberg 1949 vor 60 Jahren, 25.11.2009–20.1.2010

Oberfahlheim, Museum für bildende Kunst im Landkreis Neu-Ulm: Hereinspaziert! – Großes Theater auf kleiner Bühne, 29.11.2009–2.2.2010

Oberschönenfeld, Schwäbisches Volkskundemuseum: Krippen im Wandel der Zeit – 90 Jahre Augsburger Krippenfreunde, 29.11.2009–31.1.2010; Georg Kleber. Malerei. Zeichnung. Plastik, 13.12.2009–28.2.2010

Oettingen i. Bay., Heimatmuseum: geschickt gest(r)ickt. die gute alte Handarbeit, 29.11.2009–7.2.2010

Passau, Museum Moderner Kunst: Reidel – Rose – Reidel. Eine Künstlerfamilie, 14.11.2009–7.2.2010; Rachel Kohn – Aus dem Häuschen, 20.11.2009–28.2.2010; Raimund Girke. Tafelbilder, 5.12.2009–24.1.2010; Klaus Hack. Skulpturen, 30.1.–14.3.2010; Farbintensiv – Otto Sammer, Hermann Erbe–Vogel, Willi Ulfig. Aus dem Bestand des MMK, 13.2.–18.4.2010, Otto Herbert Hajek – Von der Figur zum Farbweg, 20.3.–30.5.2010

Rain, Heimatmuseum: Schätze aus Rainer Kirchen. 300 Jahre Kunst, 22.11.2009–21.3.2010

Regensburg, Kunstforum Ostdeutsche Galerie: Kaleidoskop. Hölzel in der Avantgarde, 29.11.2009–28.2.2010

Regensburg, Naturkundemuseum Ostbayern: Paula – alles für die Katz, 24.1.–26.3.2010; Naturfotos, 11.4.–30.5.2010

Rosenheim, Städtische Galerie: ...bis Rosenheim. Werke von GERTRUDA GRUBER GOEPFERTOVA mit einer Kabinettausstellung der Edition Hundsdruck, 12.12.2009–17.1.2010

Schöngesing, Bauernhofmuseum des Landkreises Fürstentum-bruck: Alle Jahre wieder. Wie wir Weihnachten feiern, 4.12.2009–31.1.2010

Schwabmünchen, Museum und Galerie der Stadt: Es könnte alles so schön sein. Bilder und Cartoons von Wolf–Rüdiger Marunde, 20.11.2009–6.3.2010

Schwandorf, Stadtmuseum: Das Wirtschaftswunder im Kinderzimmer. Konsum und Wohnkultur zum Spielen, 22.11.2009–14.3.2010

Schweinfurt, Kunsthalle Schweinfurt im ehemaligen Ernst–Sachs–Bad: Fokus Franken – Triennale Schweinfurt für zeitgenössische Kunst, 12.11.2009–14.2.2010

Schweinfurt, Museum Otto Schäfer: Kunstfleiß und Gewerbefleiß. Ludwig Bechstein und Schweinfurt, 26.12.2009–11.4.2010

Seebruck, Kloster Seeon: Wolfgang Amadeus Mozart und das Benediktinerkloster, 5.3.–18.4.2010

Sonthofen, Heimathaus: Krippen aus aller Welt, 1.12.2009–31.1.2010

Sulzbach–Rosenberg, Literaturarchiv: Weit zurück im leeren Nichts. Zeichnungen von Hartmut Riederer, 6.11.2009–17.1.2010

Sulzbach–Rosenberg, Stadtmuseum: Eiserne Pfade ins Industriezeitalter – Schienen von der Maxhütte, 12.12.2009–16.5.2010

Tegernsee, Olaf–Gulbransson–Museum: Capitano, Zanni und Harlekin. Paul Flora, 7.2.–18.4.2010; Pulcinelli zu Gast. Harald Metzkes, 25.4.–27.6.2010

Ursberg, Klostermuseum mit Klosterbibliothek: Jesuskinddarstellungen und Krippenfiguren aus dem 18.–20. Jahrhundert, 1.12.2009–2.2.2010; Handschriften und Buchmalereien aus dem 11.–15. Jahrhundert, 3.2.–31.3.2010; Verzierte Ostereier in verschiedenen Techniken, 1.4.–31.5.2010; Paramente und verschiedene Spitzen, 1.6.–31.7.2010

Weißhorn, Weißhorner Heimatmuseum: Ulmer Puppenstuben, 28.11.2009–28.2.2010

Wolnzach, Deutsches Hopfenmuseum: 100 Jahre „Hallertauer Bocklerl“. Mit Sondervorführungen, 14.11.2009–24.1.2010

Wunsiedel i. Fichtelgebirge, Fichtelgebirgsmuseum: Mythos Bergkristall – der facettenreiche Stein der Weisen, 20.11.2009–11.4.2010

Würzburg, Mainfränkisches Museum mit Stadtgeschichtlicher Abteilung im Fürstenbaumuseum: „K“ein Kinderspiel – Würzburger Schaufensterdekorationen und Spielzeug der 50er Jahre, Weihnachtsausstellung, 18.11.2009–7.2.2010; Ornament verbindet. Zwei Sammlungen im Dialog, 6.3.–9.5.2010

Würzburg, Martin–von–Wagner–Museum der Universität Würzburg: Curd Lessig auf Reisen, 22.11.2009–30.1.2010

Würzburg, Museum am Dom: Weihnachtskrippen aus einer fränkischen Privatsammlung 11.12.09–31.1.2010; Friedrich Press – herausgeschält, 19.2.–13.6.2010

Würzburg, Museum im Kulturspeicher Würzburg: Emil Nolde. Mensch – Natur – Mythos. Grafiken und Aquarelle aus dem Berliner Kupferstichkabinett, 5.11.2009–15.2.2010

Zirndorf, Städtisches Museum: Dem Krümel keine Chance! Stilvolle Tischkehrsets aus zwei Jahrhunderten, 12.12.2009–21.2.2010

Varia

Nichtstaatliche Museen in der Staatskanzlei

Landesstelle beim Tag der offenen Tür präsent

Auch 2009 stellte der Tag der offenen Tür der Bayerischen Staatskanzlei am Münchner Franz-Josef-Strauss-Ring wieder einen besonderen Besuchermagneten dar. Tausende Bürgerinnen und Bürger bevölkerten am 4. Juli für einen Tag die Schaltzentrale der Staatsregierung, um sich über die unterschiedlichsten Aktivitäten der Ministerien und ihrer nachgeordneten Behörden, ob auf dem Gebiet des Naturschutzes, der Gesundheitsvorsorge oder der Kultur, aber auch anderer Einrichtungen mit bayerischen Bezügen bis hin zu der Fregatte „Bayern“ der Bundesmarine zu informieren.

Erstmals wirkte bei dieser Präsentation unterschiedlichster Dienstleitungen auch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen mit. Gemeinsam mit dem Geigenbaumuseum Mittenwald, das die musikalische Untermalung durch ein Streichquartett und einen Praxisstand mit einer Geigenbaumeisterin organisiert hatte, sowie dem Porzellanikon in Selb-Plößberg, das für die Ausstellung „Königstraum und Massenware. 300 Jahre europäisches Porzellan“ warb, konnte sie eine Vielzahl interessierter Besucher begrüßen und Fragen zur bayerischen Museumslandschaft beantworten. Prominentester Gast war Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch, der sich ausgiebig Zeit nahm, sich über die Situation der Museen an sich und insbesondere die Arbeit der beiden präsenten Museen aus Nord- und Südbayern zu informieren.

„Ab ins Netz!“

Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern plant 2010 einen Bausteinkasten für Museums-Web-Sites zur Unterstützung öffentlichkeitswirksamer Maßnahmen an Museen

Die erste Anlaufstelle für potentielle Museumsbesucher ist heutzutage meist das Internet. Deshalb warten vor allem die Museen, welche über eine Grundstruktur der Öffentlichkeitsarbeit verfügen, mit professionell gestalteten, kontinuierlich gepflegten Internetseiten auf, welche Ihre „Visitenkarte“, manchmal sogar die „virtuelle Filiale“ im World Wide Web darstellen.

Manchen, vor allem kleinen Museen, stehen dagegen oftmals weder die finanziellen und personellen Mittel noch das notwendige Know-how zur Verfügung, um ihr Museum zeitgemäß und öffentlichkeitswirksam über eine eigene Internetseite zu bewerben. Zweifelsohne ist es angesichts der genannten Engpässe naheliegend, sich der verfügbaren Open-Source-Produkte zu bedienen. Diese erfordern jedoch bei der Programmierung/ Installation ein solides technisches Grundverständnis sowie bezüglich des Web-Layouts ein grafisch gut geschultes Auge.

Nachdem bereits 1996 die Internetdatenbank „Museen in Bayern“ installiert wurde, plant die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern nun ein weiteres Service-Angebot – den Bausteinkasten zur Erstellung von Museums-Web-Sites. Mit Hilfe der Bayerischen Sparkassenstiftung soll ein Content-Management-System (CMS) entwickelt werden, das vom Nutzer wenig bis kein technisches Vorwissen erfordert. Dieses soll den Museen voraussichtlich ab Juni 2010 kostenlos zur Verfügung stehen. Ähnlich wie bekannte Gratis-Visitenkarten-Portale aufgebaut, wird die Datenbank eine große Auswahl an farblich wie typografisch variablen und an den unterschiedlichsten Museentypen orientierten Designvorlagen ermöglichen. Inhalte und Bilder können – mit Unterstützung einer audiovisuellen Hilfestellung – individuell eingefügt sowie nach Bedarf und Möglichkeit auch kontinuierlich gepflegt werden.

Oberfrankenstiftung kauft Rosenthal-Archiv

Von einem „fröhlichen Termin“ sprach der Insolvenz-Verwalter der Firma Rosenthal, Volker Böhm, in Europas größtem Porzellanmuseum, dem Porzellanikon in Selb. Nachdem die Traditionsmarke Rosenthal vom italienischen Besteckhersteller Sambone Paderno



a Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch und Landesstellenleiter Dr. Michael Henker mit Pressevertretern und Musikanten am Stand der bayerischen nichtstaatlichen Museen.

b Beispiel für eine Gestaltungsmöglichkeiten des geplanten „Web-Site-Bausteinkastens“.

übernommen worden war, stand das Firmen-Archiv zum Verkauf. Nun hat es die Oberfrankenstiftung erworben. „Eine Lösung, die allen Interessen gerecht wird“, betonte Böhm. Nicht zuletzt sei der erfolgreiche Verkauf auch im Interesse der Insolvenzgläubiger.

Gleich nach der Vertragsunterzeichnung am 12.8.2009 übergab Wilhelm Wenning, der Regierungspräsident von Oberfranken und gleichzeitig Vorsitzender der Oberfrankenstiftung, das etwa 15.000 Stücke umfassende Archiv dem Rosenthal Museum, Teil des Porzellanikons Selb, als Dauerleihgabe.

Die Sammlung wurde aus Anlass des 100-jährigen Firmenjubiläums 1978 von der

Rosenthal AG eingerichtet. Die ältesten Bestände stammen von 1880. Das Archiv umfasst sämtliche Produktionsentwürfe aus mittlerweile über 130 Jahren Firmengeschichte. Darunter sind auch viele Originale, die nicht in Serie gingen sowie das gesamte Schriftenarchiv, also Muster- und Dekorbücher, Künstlerentwürfe, Skizzen etc. Unter den Künstlern, die für Rosenthal arbeiteten, sind Namen wie Walter Gropius, Raymond Loewy, Lucio Fontana, Salvador Dalí, Niki de St. Phalle und Andy Warhol.

Porträtsammlung des Münchner Stadtmuseums online

Im Münchner Stadtmuseum befinden sich rund 30.000 Porträts, darunter Zeichnungen, Werke der Druckgraphik, Gemälde und Fotografien, Porträtbüsten und Skulpturen, deren Entstehungszeit vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart reicht. Durch eine Kooperation zwischen dem Münchner Stadtmuseum und der Bayerischen Staatsbibliothek ist es nun gelungen, rund 1.800 dieser Porträts zu digitalisieren, zu erschließen und in Form einer Online-Datenbank (<http://stadtmuseum.bayerische-landesbibliothek-online.de>) seit Dezember 2009 der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die repräsentative Auswahl wird kontinuierlich erweitert. Als Plattform für das Projekt bot sich das von der Bayerischen Staatsbibliothek federführend betriebene Portal „Bayerische Landesbibliothek Online“ (BLO) an, das zentrale kulturwissenschaftliche Informationsportal für Bayern. In dieses reiche elektronische Angebot zur Kultur und Geschichte des Freistaats reiht sich nun auch das Münchner Stadtmuseum mit seiner Porträtsammlung ein. Sondermittel des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst ermöglichten die Erschließung der Porträts und die Erstellung der Datenbank.

Zu den Porträtierten, die wie die porträtierenden Künstler über einfache Suchfunktionen recherchiert werden können, zählen vorrangig prominente Münchnerinnen und Münchner aus Kunst und Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft, Kirche und Politik sowie Vertreterinnen und Vertreter bestimmter Berufsgruppen und gesellschaftlicher Kreise, welche die Stadt zum Teil bis heute prägen. Ergänzt wird dieser illustre Kreis durch Persönlichkeiten aus der bayerischen und deutschen Geschichte sowie durch internationale Prominenz aus Film, Theater, Musik und den bildenden Künsten.

Wettbewerb: Junge Fotografen in europäischen Museen

Das Stadtmuseum von Koszalin, Neumünsters polnischer Partnerstadt, richtet jährlich einen internationalen Fotowettbewerb für Jugendliche aus. Die Teilnehmer sind aufgerufen, sich mit dem Thema Museum auseinanderzusetzen. Dabei geht es nicht um die Ausstellungsräume allein. Die jungen Fotografen streifen durch das Haus, von der Ausstellung über die Restaurierung bis zu den Depots. Auch Motive, die von einem Museumsbesuch inspiriert sind, werden zugelassen.

Die prämierten Fotos werden vom Museum Koszalin in einer Wanderausstellung zusammengefasst, die in den beteiligten Mu-

seen gezeigt wird. Die Ergebnisse des letztjährigen Wettbewerbs werden vom 18. November 2009 bis zum 11. Januar 2010 im Museum Tuch + Technik in Neumünster gezeigt. Am Wettbewerb teilnehmen können Schülerinnen und Schüler bis zum Alter von einschließlich 19 Jahren im Rahmen eines Kurses oder Seminars. Jeder Teilnehmer kann bis zu fünf selbst aufgenommene Fotos, farbig oder schwarz-weiß, einsenden. Das Museum leitet die Arbeiten weiter an die Jury in Koszalin, die die Arbeiten bis zum 14. Juli 2010 bewertet und die Preisträger benachrichtigt. Die Gewinner reisen im September 2010 zur Preisverleihung nach Koszalin und nehmen anschließend an einem dreitägigen Fotoworkshop in Mielno an der polnischen Ostseeküste teil.

Die Fotografien sind zusammen mit dem ausgefüllten Teilnahmeformular bis zum 23. Mai 2010 einzureichen beim Museum Tuch + Technik, Kleinflecken 1, 24534 Neumünster. Genaue Ausschreibung und Teilnahmeformular: www.tuch-und-technik.de/ausstellung_wechselausstellung.php

Museum sucht Objekte zu Flucht und Vertreibung

Vor inzwischen mehr als 60 Jahren mussten über 12 Millionen Deutsche in Folge des Zweiten Weltkriegs ihre Heimat im östlichen Europa verlassen und sich auf einen entbehrungs- und verlustreichen Weg nach Westen machen. Diejenigen, die ankamen, mussten sich in eine fremde Umgebung einfinden und sich mühsam eine neue Existenz aufbauen.

Für viele Heimatvertriebene war die erste Anlaufstation im Westen die nordbayerische Stadt Hof, wo sich im Stadtteil Morschendorf eines der größten Grenzdurchgangslager für Kriegsheimkehrer, Heimatvertriebene und SBZ-Flüchtlinge befand. Über 2,5 Millionen Menschen erhielten hier bis zur Schließung des Lagers im Jahr 1957 erste Unterkunft, Verpflegung und medizinische Versorgung. Die meisten von ihnen zogen nach nur kurzer Aufenthaltsdauer weiter und wurden auf die drei westlichen Besatzungszonen verteilt. Eine nicht unbedeutende Anzahl Heimatvertriebener blieb jedoch und ließ sich dauerhaft im heutigen Landkreis Hof nieder.

Die Stadt Hof nimmt das zum Anlass, sein Museum Bayerisches Vogtland um eine Abteilung zum Thema „Flucht, Vertreibung, Ankunft und Integration in Hof“ zu erweitern. Zu diesem Zweck werden noch Objekte, Fotografien, schriftliche Dokumente und Erlebnisberichte gesucht, die Zeugnis ablegen können von den individuellen Schicksalen der Heimatvertriebenen und ihren persönlichen Erlebnissen während Flucht und Vertreibung, vom Leben im Lager und vom Prozess der Integration in der Hofer Region. Doch auch Erinnerungsstücke an die alte Heimat, seien sie nun industriell gefertigt oder selbst gemacht, könnten in diesem Zusammenhang interessante Exponate abgeben. Besonders fehlt es dem Museum noch an Gegenständen aus dem Lager Morschendorf, welche die dortigen Lebensumstände der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, aber auch die Organisation des Lagers dokumentieren.

Wer kann mit thematisch passenden Gegenständen als Leihgabe oder Schenkung das Projekt unterstützen?

Kontakt: Stefanie Menke M. A., Museum Bayerisches Vogtland, Unteres Tor 5a/b, 95028 Hof/Saale, Tel. 09281/839050, Fax 815609, stefanie.menke@stadt-hof.de, www.museum-hof.de

ASTRAGALE – Spielen mit Knochen

Das Spiel mit Astragalen (aus dem Alt-Griechischen) oder Tali (aus dem Lateinischen) ist eines der ältesten Spiele und wird auch heute noch in einigen Kulturen gespielt. Astragale sind kleine Knochen und Teile des Sprunggelenks der Hinterbeine von Paar-

hufeln, von Schafen, Ziegen und einheimischem Wild. Astragale galten in der Antike als wertvoll und wurden auch aus anderen Materialien wie z. B. Gold, Silber, Glas, Elfenbein, Ton und Holz nachgebildet. Wegen ihrer unverwechselbaren Seiten und der fast kubischen, handlichen Form wurden sie als Spielzeug entdeckt. Die ältesten Funde stammen aus der Frühzeit (5000 v. Chr.). Man weiß nicht, ob sie schon damals zum Spielen genutzt wurden. Sicher ist, dass man dem ägyptischen Pharaon Tutanchamun (etwa 1345–1335 v. Chr.) Astragale als Teil eines Brettspiels mit ins Grab gelegt hat. Auch in griechischen und römischen Siedlungen und Gräbern haben archäologische Ausgrabungen viele Astragale zum Vorschein gebracht.

Einige (leider manchmal nicht vollständig) überlieferte Geschicklichkeits- und Würfelspielregeln sind bekannt. Nach einigen wird sogar heute noch in manchen Ländern, z. B. Frankreich, Griechenland, der Türkei und anderen Ländern des Vorderen Orients gespielt.

Ein Spiel mit – aus Kunststoff nachgebildeten – Astragalen ist bisher nur in einer Kleinserie erschienen und im LVR-Römermuseum Xanten und dem LVR-Archäologischen Park Xanten erhältlich. Es soll nun in größerer Stückzahl produziert werden, wozu es aber weiterer Interessenten, etwa Museumshops oder museumspädagogischer Einrichtungen, bedarf.

Weitere Informationen und Kontakt zur Beteiligung an der Aktion: www.palaeowerkstatt.de. Dort können auch die nötigen Spielanleitungen kostenlos heruntergeladen werden.

Gebrauchte Vitrinen abzugeben

Der älteste Mietvitrinenverleih Deutschlands hat keinen Nachfolger gefunden. Aus diesem Grund veräußert er zu günstigen Preisen große Teile seines Bestandes.

Es handelt sich um:

- 40 große Schrankvitrinen, 140 cm breit, 50 cm tief, 175 cm hoch, beleuchtet und verschließbar, besonders gut für temporäre Ausstellungen geeignet. Diese Vitrinen sind zerlegbar, benötigen deshalb geringen Lagerraum und sind leicht und rasch zu montieren. Es gibt sie in mattweißem Kunststoff und in Teakfurnier. Preisvorschlag 460 € zzgl. MwSt.
- Als Ergänzung dazu 12 Kastenvitrinen, 100 cm breit, 50 cm tief und 90 cm hoch in weiß, verschließbar, Preisvorschlag 140 € pro Stück zzgl. MwSt.
- Tischvitrinen mit Stauraum unten, oben verschließbar, ebenfalls 100 cm breit, 50 cm tief und 90 cm hoch in weiß, pro Stück 170 € zzgl. MwSt., in weiß 7 Stück und in teakfarbenem Echtholz furnier 11 Stück vorhanden.

Die Preisvorstellungen verstehen sich ab Lager Frankfurt a. M. Abbildungen und Details auch im Internet: www.info@Mietvitrinen.com.

Kontakt: Ursula Schäfer Mietvitrinen, Im Birkengrund 5, 63263 Neu-Isenburg, Tel. 069/691142, Fax 694793, info@mietvitrinen.com

„Mord und Totschlag“ – eine Wanderausstellung

Als „Ausstellung über das Leben“ sieht sich eine Wanderausstellung, die das Thema Mord in vielfältigen Facetten darstellt. Von der Frage nach dem Wert des Menschen über „mörderische Götter“, Kriege, Terrorismus, Amoklauf sowie spektakuläre Mordfälle bis hin zur Aufklärung der Taten, Bestrafung und Prävention. Die Kuratoren haben auf die Bedienung voyeuristischer Bedürfnisse zugunsten einer klaren, analytischen Sichtweise verzichtet.

Die Ausstellung ist noch bis zum 28.3.2010 im Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg zu sehen und kann dann ausgeliehen werden. Die benötigte Ausstellungsfläche zur Prä-



a Das Spiel mit Astragalen bzw. Tali gehört zu den ältesten Spielen.

b Beispiel für die abzugebenden gebrauchten Schrankvitrinen.

sentation aller Ausstellungsinhalte beträgt 650 m². Die Ausstellung reist mit sämtlicher Technik wie Monitoren, Beamer und Hörstationen.

Informationen: Marie-Paule Jungblut, Tel. 00352/47964562, m.jungblut@musee-hist.lu

Fortbildungen für Vermittler

Im Frühjahr 2010 wenden sich zwei Seminare an VermittlerInnen im Museum, aber auch allgemein im Führungsdienst:

Schluss mit müden Monologen – Führungen interessant gestalten, 16./17. April 2010

Die Fortbildung für Museums-, Ausstellungs-, Stadt- und Gästeführer/innen zielt sich sowohl auf Neueinsteiger als auch an erfahrene Vermittler, die ihren Führungsstil optimieren wollen und neue Anregungen suchen.

Folgende Themen werden behandelt:

- Das Schema F – der gute Aufbau einer Führung
- Immer bei der Stange halten – der rote Faden einer Führung
- Kein Monolog – was dann? Kommunikative Führungen
- Störenfriede & Co. – der Umgang mit den Teilnehmern
- Reden, aber wie? – Stimme, Stimmung, Sprache
- Reden ohne Worte – die Körpersprache

Die Teilnehmer setzen die gelernte Theorie sofort bei Workshops in die Praxis um. Sie erhalten Schulungsunterlagen und ein Zertifikat.

Konzepte, Körpersprache und Konflikte – Praxisseminar für Vermittler/innen in Museen, Ausstellungen und Städten, 19./20. April 2010

Das Seminar richtet sich an alle, die bereits Erfahrungen mit Ausstellungs-, Museums- oder Stadtführungen gesammelt haben und nun ihre Führungskonzepte optimieren wollen, Vermittlungslösungen für „Problemobjekte“ suchen und sich methodisch weiterbilden möchten.

Folgende Themen werden behandelt:

- Wie mache ich es? – das gute Führungs-Konzept
- Anfassen erlaubt – sinn(en)volles Begleitmaterial finden
- Wie komme ich auf Ideen? – Kreativitätsmethoden in Theorie und Praxis
- Reden ohne Worte – die Körpersprache (mit Videoanalyse)
- Störenfriede & Co. – der Umgang mit schwierigen Teilnehmern

Das Seminar ist stark praxisorientiert. Theorieblöcke und Schulungsunterlagen samt einer Konzept-Matrix dienen als Input für Kleingruppenarbeit und praktische Übungen an konkreten, auch eigenen Beispielen und „Problemfällen“. Um ein effektives Arbeiten zu ermöglichen, ist die Teilnehmerzahl auf 10 Personen beschränkt. Alle Absolventen erhalten ein Zertifikat.

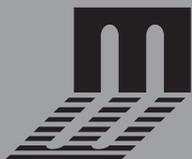
Weitere Informationen: *culturalive* Doris Hefner M. A., Frauwiesenweg 15a, 82205 Gilching, Tel. 08105/278647, Fax 278637, hefner@culturalive.de, www.culturalive.de

Die Autoren dieses Hefts

Sophie Aniszewski, München
Peter Ernst, Auerbergmuseum Bernbeuren
Dr. Christof Flügel, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Franz Friedl, Stadtmuseum Aichach
Sybille Greisinger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Albrecht A. Gribl, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Tobias Hammerl M. A., Stadtmuseum Abensberg
Dr. Michael Henker, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Herbert May M. A., Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim
Thilo Martini, Landschaftsverband Rheinland, Fachbereich Kultur, Köln
Stephanie Nomayo M. A., Städtisches Museum Kitzingen
Dr. Isabel Reindl, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Mathias Rösch, Lehrstuhl für Allgemeine Erziehungswissenschaft, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Christine Spiller, Coburger Puppenmuseum
Dr. Wolfgang Stäbler, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Ariane Weidlich, Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten, Großweil
Georg Waldemer, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Abbildungen:

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege: Michael Forstner, S. 3
Harald Müller-Wünsche, Würzburg, S. 5, 10, 11, 44
Mark Brooks, Euerfeld, S. 4
Stephanie Nomayo, S. 6
Mark Brooks, Euerfeld, S. 7a, b
Harald Müller-Wünsche, Würzburg, S. 7c
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern: Michael Henker, S. 12a; Isabel Reindl, S. 45, 46b; Christof Flügel, S. 48, 50, 51; Alice Willmitzer, S. 49a; Georg Waldemer, S. 56, 57; Wolfgang Stäbler, S. 65, 69, 70, 83a
Archimedix, Ober-Ramstadt, S. 12b
Schulmuseum Nürnberg, S. 14, 16, 17, 18, 19
Bachgau-Museum im Kulturzentrum Nöthigsgut Großostheim, S. 20, 21, 22, 23, 24, 25
Werner Plöckl, Aichach, S. 26
Edith Findel M.A., Rain a. L, S. 28
Werner Plöckl, Aichach, S. 29, 30, 31, 32, 33
Zentralinstitut für Kunstgeschichte, S. 35a
Photothek, Zentralinstitut für Kunstgeschichte, S. 35b
Stefan Heigl, Haar, S. 43a
Versicherungskammer Bayern, S. 43b
Sophie Koller/ Museumsakademie Joanneum, Graz, S. 46a
Wien Museum/ faksimile digital, S. 49b
Freilichtmuseum Aarhus, S. 58
Coburger Puppenmuseum, S. 61
Stadtmuseum Abensberg, S. 63
Museum Hummelstube, S. 73
Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Haydar Koyupinar, S. 74
Bezirk Oberbayern, S. 76
Bezirksmuseum Dachau, S. 78
Staatliche Münzsammlung München – Museum für Münzen, Papiergeld, Medaillen und geschnittene Steine, S. 80
Frank Boxler, S. 81
Henssen PalaeoWerkstatt, S. 85a
Schäfer-Vitrinen, Neu-Isenburg, S. 85b



LANDESSTELLE
FÜR DIE NICHTSTAATLICHEN
MUSEEN IN BAYERN

Alter Hof 2, 80331 München
Telefon 089/21 01 40-0
Telefax 089/21 01 40-40
ISSN 0944-8497